

BÜCHERSCHAU
DES BIBLIOPHILEN U. LITERATURFREUNDES

Von Hans Feigl.

Über die maßgebenden Richtlinien dieser Bücherschau ist an diesem Orte wiederholt das Nötige gesagt worden, so daß wir uns eine Wiederholung ersparen können. Nur das eine sei immer wieder in Erinnerung gebracht, daß eine Bücherschau, wie schon der Name sagt, eine Schau, also keine Bibliographie ist, daher irgendwelche Vollständigkeit nicht anstrebt. Auswahl und Anordnung wurden, wie in allen Vorjahren, auch diesmal vom Herausgeber getroffen, von dem auch — mit wenigen Ausnahmen — die hier gebrachten Charakteristiken stammen. Für die eine und andere Hilfe bin ich einzelnen Freunden zu Dank verpflichtet. Eine Gesamtübersicht über die jüngste wesentliche Romanliteratur steuerte Otto Zarek bei. Wir stellen diese Betrachtung an die Spitze unserer Bücherschau.

ROMANE 1932

Ein Überblick von Otto Zarek

Die Fülle an bedeutsamen belletristischen Werken, die uns das letzte Jahr geschenkt hat, erlaubt uns, von einem Aufstieg der zeitgenössischen Literatur zu sprechen. Aufstieg: das kann bedeuten: Verdichtung und Wertsteigerung innerhalb der bestehenden literarischen Strömungen — oder aber: Neuorientierung, neue Zielsetzung,

neues Suchen. Die gegenwärtige Produktion zeigt, im Gegensatz zu früheren Epochen, den gleichzeitigen Auftrieb in beiden Richtungen. In Frankreich entwickelt sich immer noch unter dem entscheidenden Einfluß von André Gide eine Literatur, welche, den Impulsen des Meisters folgend, zu einer persönlichen und wesentlichen Gestaltung

vordringt. Gleichzeitig aber setzt die „Moderne“ ein; Einflüsse von James Joyce und Anregungen, die aus der angelsächsischen Literatur kommen, werden spürbar und auf neue und oftmals experimentale Art verarbeitet. In Deutschland hebt sich ganz klar eine traditionell bestimmte Literatur der Neuordnung und der neuen Gestaltung ab. Ein Überblick über die höchst umfangreiche Produktion, welche niemals in einem Referat gebührend geschildert werden kann, wird also diesem Gesichtspunkt folgen müssen, die divergenten Kräfte, die das Gesicht der gegenwärtigen Literatur gebildet haben, aufzuzeigen.

Es ist ein gutes Zeichen für die wahre Produktivität, die in diesem Jahre sich manifestierte, daß die neuen literarischen Werke jeder Einteilung nach üblichen Gesichtspunkten entgleiten. Wir können nicht den historischen Roman vom aktuellen, nicht den erotischen vom sozialen trennen; die Themen überschneiden sich, die Grundhaltung des Schriftstellers ist nicht mehr vom Stoff her bestimmt. Der Meister des deutschen historischen Romans, **Lion Feuchtwanger**, schreibt mit seinem Roman „Erfolg“ (Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin) die Geschichte der bayrischen Konterrevolution von 1923; er schreibt sie durchaus unter historischem Aspekt, er drängt Gestalten und Geschehnisse zurück in das Zwielicht der Gewesenheit, er nimmt ihnen mit Absicht und großem gestalterischem Vermögen die Lebensnähe, deren sonst die Figu-

ranten eines Gegenwartsromans bedürfen, um zu leben. Aber diese Verlagerung ins Historische schafft jene Distanz, die eine kritische, fast darf man sagen: wissenschaftliche Durchdringung des Materials allein ermöglicht. Feuchtwangers Bemühen ist durchaus soziologisch orientiert. Er will den Querschnitt legen durch eine Lebenswirklichkeit; er will den Raum, in welchem ein an Intrigen, politischem Spiel, Morden und echten Aktionen aller Art überreiches Geschehen manifest wird, in seinen Koordinaten eindeutig bestimmen. Dies gelingt ihm. Es ist für die kritische Würdigung dieses monumental angelegten Buches zunächst gleichgültig, ob die von Feuchtwanger geschauten Welt jener Welt gleicht, welche der nur politisch interessierte oder der menschlich befangene Beobachter erschaut hat. Die Kälte der Feuchtwangerschen Diktion verbirgt (und auch dies ist künstlerische Absicht) die leidenschaftliche Erregtheit des Dichters, die fast einer Parteinahme gleicht; freilich einer Parteinahme nicht für die Menschen der von ihm geschilderten Welt — sondern für die Idee der Gerechtigkeit. Man muß deshalb zugeben, daß vom Standpunkt des stofflich interessierten Lesers aus eine gewisse Schonungslosigkeit, der man leicht eine zynische Haltung des Autors unterschieben kann, erkennbar wird; und es muß für den sentimentalischen Leser schwer sein, von seinem Empfinden abzusehen und den Roman nur als einen historischen zu nehmen, das heißt als einen solchen, der nicht mehr an unsere Beteilig-

heit appelliert. Denn dies scheint mir der Sinn des historischen Romans zu sein: der soziologischen Betrachtung Raum zu geben, ohne die störenden Hemmungen, welche der miterlebten Wirklichkeit notwendigerweise entstammen.

In diesem Sinne qualifiziert sich vor allem das reiche Werk Alfred Neumanns. Sein neuer Roman „Narrenspiegel“ (Propyläen-Verlag, Berlin) zeigt wieder die blendende Kraft seines historischen Stiles: er zeigt Geschichte unmittelbar lebendig wie Gegenwart; und dies gelingt ihm, weil er einen besonders ausgeprägten Sinn für die Verkürzung in der Schilderung hat. Vielleicht ist diese technische Begabung mehr als sie zu sein scheint. Vielleicht ist sie in Wahrheit das Vermögen, im Wesentlichen zu denken und ein Übermaß an Phantasie den Gesetzen der plastischen Gestaltung zu unterwerfen. Es ist kein Zufall, daß das Werk Alfred Neumanns, trotz seiner eigenwilligen Sprache, sichtbare Rückverbindungen zu den großen historischen Romanen der klassischen Epoche zeigt, daß er an C. F. Meyer und sogar an Gobineau geschult ist. Ihm ganz eigen ist die Fähigkeit, einen realistischen Dialog in einer entrückten (id est historischen) Sprache zu schreiben; dies gibt der Gestalt seines „Schweinichen“ eine bizarre Lebendigkeit.

Wenn im historischen Roman der Stoff selbst die Entfernung des Gegenstandes aus der unmittelbaren Sicht verlangt und erleichtert, so vermag ein „Gegenwartsroman“ nur dann die Patina zu tragen,

wenn der dichterisch erfaßte Welt-ausschnitt sich durch seine innere Bedeutung von anderen zeitlichen Gegenständen abhebt. Wir müssen einen Moment an das Problem des Realismus überhaupt denken, um ein Werk wie „Die Geschwister von Neapel“ (Paul Zsolnay-Verlag, Wien-Berlin) von Franz Werfel richtig einzugliedern. Werfel schildert eine Familie in Neapel, die Innenwelt einer „Casa“, in der Familienleben ein Sein von bestimmter, gleichsam religiöser Haltung bedeutet. Pascarella, der Vater, Besitzer eines kleinen Bankgeschäftes, verwaltet sein Haus nach ehernen Grundsätzen. Er ist pater familias; er ist: das Gesetz. Seine Kinder, in abgründiger Liebe ihm ergeben, bezeigen dieser unumschränkten Herrschaft kritiklose Anerkennung und erheben durch ihre freiwillige, aus wirklicher Liebe entstammte Bejahung des „Gesetzes“ die Tyrannis zum Prinzip einer unanfechtbaren Moral. Die „Pascarella-Welt“ erhebt sich zur Deutlichkeit eines wirklichen Symbolon; sie „steht für“ eine Wirklichkeit, die in der Gegenwart vielleicht nicht mehr aufspürbar ist. Das dichterische Auge erschaut hinter den Ansätzen, die der realistisch aufnehmende Blick findet, eine mögliche Gestalt; es ist nur dem großen Gestalter gegeben, durch Übersteigerung des Wirklichen neue, nämlich: dichterische Wahrheit zu schaffen. Das Beispiel dieses Werkes lehrt, daß das Realismus-Problem im Grunde ein Gestaltungs-Problem ist, wie dies übrigens in einer Anmer-

kung einmal Friedrich Gundolf gesagt hat. Es ist bemerkenswert, wie Werfel seine ideale Welt mit der Realität zusammenstoßen läßt: in die Pascarella-Welt greifen nicht nur die Mächte ein, die sich (psychologisch) aus den Naturen der agierenden Personen, seiner Kinder insbesondere, ergeben, sondern auch die Mächte, die im Zeitgeschehen, ja, die im Äußerlichsten der aktuellen Gegenwart wirksam sind. Werfel scheut sich nicht, das Italien des Faschismus, Krise, Bankerott und vieles Irdische mehr in den Roman mit Macht einwirken zu lassen. Die Auseinandersetzung der durch Liebe zusammengehaltenen, durch das Gesetz unterworfenen Pascarella-Menschen mit diesen Kräften des Außen bildet den eigentlichen Stoff der episch vorgetragenen Handlung. Das Buch schließt mit einer skeptischen Frage: „Das Zeitalter des Gesanges und Gesetzes ist nun zu Ende! Welches Zeitalter aber hat begonnen?“

Diese große Dichtung beweist, daß die Romanform mehr Möglichkeiten bietet als die realistischen Nutznießer dieser oft als bequem verschrieenen Kunstgattung denken. Wenn Dichtung das Schaffen idealer Welten ist, so darf der Roman durchaus mit dem Drama und der Lyrik in Wettstreit treten. Der naturalistische Roman hat, in seinen größten Äußerungen, die Idealität in die Inhalte gesenkt; er hat den sozialen Roman mit sozialem Ethos erfüllt. Werfel schafft ideale Gestalten. Er stellt schon im Stoff selbst das Problem, das über die realistischen Zusammenhänge

weit hinausweist. In diesem Sinne dürfen wir neben ihm einen Dichter nennen, der ihm sonst wenig verwandt ist, zumal er der optimistischen Grundhaltung Werfels einen fast negativistischen Skeptizismus gegenüberstellt: Ernst Weiß. „Georg Letham, Arzt und Mörder“ (Paul Zsolnay-Verlag, Berlin-Wien) ist ausschließlich einer „Innenwelt“ gewidmet. Dieser Roman ist das großartige und beispiellose Seelengemälde eines Mannes, der für eine Schuld sühnen will. Ein Arzt hat gemordet; wie es zu diesem Mord kam, wird in fast epigrammatischer Kürze, aber dennoch helllichtig dargestellt. Jedoch nicht der Mord, sondern die Sühne ist Gegenstand der Untersuchung, und es ist klar, daß dieses eigenartige Thema nur den Raum für eine innere Handlung gibt. Raskolnikow wird im Kampfe mit den Verfolgern geläutert und sühnebereit; Georg Letham ist bereits zwangsdeportiert und sucht zu der äußeren Strafe eine Sühne, welche seiner Seele die Rückkehr zum beseelten Leben, zum Menschsein ermöglicht. Der Ausbruch des Gelbfiebers in der Verbannungskolonie weckt in ihm, dem verhärteten Strafgefangenen, den Willen zum Helfen. Er will wieder Arzt sein, also sichtbar und unmittelbar unter Aufopferung des persönlichen Lebens wirken. Ernst Weiß schildert die Verheerungen der Krankheit in einem aufwühlenden Gemälde von unerhörter Prägnanz. Er versteht es mit einem Mindestmaß an Tatsachen auszukommen; er verlegt die Handlung

nach innen. Aber nicht nur seine großartige Schilderung seelischer Vorgänge ist für seine dichterische Kraft Beweis; ebenso großartig gestaltet er am spröden schwierigen Stoff, den er sich gewählt hat. Die einzelnen Phasen der Seuchenbekämpfung sind peinlich exakt und doch so dramatisch geschildert, daß auch der Laie in medizinischen Dingen den biologischen Prozessen wie einer Kinohandlung zusieht. Obwohl die Atmosphäre des in einer tropischen Kolonie spielenden Buches Balzacsche Effekte fast aufdrängt, vermeidet der Dichter jede Wirkung, die nicht der inneren Handlung entstammt. Die Läuterung eines Sündigen durch Liebe: diese Idee ist auf erstaunlich neue Weise verlebendigt worden. Wir dürfen bei diesem Werk an eine andere große Dichtung denken, die den Arzt in den Mittelpunkt des Geschehens rückt: an den Roman „Der Arzt Gion“ von Hans Carossa (Insel-Verlag, Leipzig). Dieses Werk, das 1931 erschien, verdient immer wieder unsere höchste Aufmerksamkeit. Carossa hat wie kein anderer Dichter deutscher Sprache der franziskanischen Milde seines Wesens nicht nur Ausdruck in einer sublimen Sprache, sondern auch in einer abseitigen, seltsamen Handlung gegeben. Er vor allem bestätigt, daß die Errungenschaft einer vergeistigten, in diesem Sinne: klassischen Prosa nicht totes Erbe ist, sondern neu verlebendigt werden kann. Es bedarf also, um durch Prosa in die Zeit hinein zu wirken, nicht der „zeitgebundenen“ Epik. Die Sehnsucht nach ideologi-

ischem Gehalt, welche überall wieder spürbar wird, fordert Werke von esoterischem Charakter.

Man darf zwei Gruppen neuer Prosa als dieser Forderung entsprechend in die Nähe der bisher erwähnten Literatur stellen. Die eine, die freilich einer besonderen Behandlung bedarf, ist als neue katholische Prosa zu bezeichnen. Während in Deutschland dichterische Beweise für das Erstarken eines religiös gerichteten Schaffens vor allem in der Lyrik (Ruth Schaumann) zu erkennen sind, kann die französische Literatur besonders starke und eigenwillige Epik dieser Gattung aufweisen: vor allem Bernanos, dessen Werke — bei Jakob Hegner, Hellerau, deutsch erschienen — zu wenig Beachtung gefunden haben. Der zweiten Gruppe wollen wir genauere Aufmerksamkeit schenken: dem neuen landschaftlich gebundenen Roman.

Man muß sich davon freimachen, hinter dem plötzlichen Erwachen einer literarischen Strömung nur den Einfluß eines beherrschenden großen Vorbildes zu sehen. Gewiß ist nachweisbar, daß André Gide und Thomas Mann Schule gemacht haben, und es ist nichts erklärlicher, als daß auch Hamsun schulbildend wirkt. In seiner nächsten Umgebung, bei Bojer und anderen jüngeren Skandinaviern steht dieser Einfluß außer Frage. Aber wenn plötzlich von allen Seiten der landschaftliche Roman eine erstaunliche und qualitativ bedeutsame Entwicklung erfahren hat, so liegen die Ursachen tiefer. Unter den Heils-

botschaften, die dieser verwirrten Zeit verkündet werden, ist das „retour à la nature“ nicht die schlechteste und sie kommt nicht von ungefähr. Der „Glaube an die Erde“ beherrscht unsere ideologische Diskussion bis ins Politische hinein. Es ist klar, daß die Sehnsucht des krisenhaft bedrohten Menschen ihn für ein Erleben bereit macht, das „hamsunisch“ genannt werden darf. Erstaunlich ist, daß dieser Appell an den Urinstinkt auch von einem jungen französischen Dichter ausgesandt wird. Jean Giono erlebt Landschaft mit einer Unmittelbarkeit und gestaltet das Bluthafte, die Lebenssicherheit des ungebrochenen Gebirgsbauern in seinen Romanen „Ernte“ (S. Fischer-Verlag, Berlin) und „Der Hügel“ (Rütten und Loening, Frankfurt am Main). Seine dichterisch starke Sprache besitzt die Kraft zu magischer Gestaltung; er beschwört das Bild eines Lebens, in dem das Gesetz der Zeugung als einziges Gesetz gilt, in dem Moralität und alle zivilisatorischen Tugenden dem panhaften Durchbruch mythischer Naturgewalten unterliegen. Diese heidnische Dichtung weckt die Erinnerung an Gerhart Hauptmanns „Ketzer von Soana“; doch ist der klassische Vortrag Hauptmanns durch eine wilde, knorrige, bluthafte Sprache ersetzt.

Dem jungen Kelten Giono darin verwandt ist der junge Schlesier August Scholtis, der in seinem „Ostwind“ (S. Fischer-Verlag) den Roman der literarisch unbekanntem oberschlesischen Landschaft schreibt (denn Arnolt Bron-

nens „O. S.“ liegt nicht die Wirklichkeit dieses Landes zugrunde). Auch diese Sprachgebung, deren Eigenwilligkeit erfrischt, mag man wild und kühn nennen; aber es ist die Wildheit eines überschäumenden Talentes, das noch Formen zerbrechen will, um sich zur Sichtbarkeit durchzuarbeiten. Viel stärker, weil gebändigter erscheint mir die Auseinandersetzung, die der junge Dichter Walter Bauer in seinem Roman „Ein Mann zog in die Stadt“ (Bruno Cassirer, Berlin) dem Thema „Stadt oder Land“ widmet. Diese Geschichte einer Familie, die vom landschaftlichen Boden vertrieben, ein Leben zwischen den Steinmauern zu fristen gezwungen wird, ist reich an einer stillen, nach innen gewandten Handlung, die ihre starke Spannung hinter der ruhigen Erzählung spüren läßt. Ein Proletarierlos wird breit erzählt, eine Tragödie ohne tragischen Effekt, nichts als eine lebenswahre Geschichte. Hier ist der Beweis erbracht, daß man auch die Wirklichkeit in ihrer erregenden Trostlosigkeit schildern kann, ohne zu den kunstfernen Mitteln der Reportage greifen zu müssen. Das beachtliche Talent Walter Bauers wird gewiß gerade durch seinen Verzicht auf aktuell-politische Deutlichkeiten überaus sympatisch.

Ernst Glaeser, durch seinen „Jahrgang 1902“ als eine unserer stärksten epischen Begabungen legitimiert, verfällt in seinem neuen Roman „Das Gut im Elsaß“ (Gustav Kiepenheuer, Berlin) dieser Gefahr: er dichtet und er de-

monstriert zugleich. Ein junger Dichter zieht aus, natürlich im Auto, um das Grenzland Elsaß kennen und verstehen zu lernen; zufällige Begegnungen reißen ihn in die Landschaft hinein, dort, wo sie am echten ist. Er schildert ihr Wachstum, die blühende Pracht, das Antlitz der Landschaft mit wohlgewählten Strichen. Alles Male-riche bestätigt wieder den Dichter. Aber Glaeser will auf dem Boden des Elsaß, dort, wo die kulturellen Kräfte der französischen und der deutschen Nachbarn sich widerstreitend begegnen, eine Deutung der europäischen Situation überhaupt geben. Er will sie durch visuelle Vorgänge dem Erlebnis zugänglich machen, aber er verliert sich in politischer Diskussion, die nicht mehr romanhaft gebunden ist. Dieser interessante Versuch, einen aktuellen Roman von der heute üblichen, noch später zu untersuchenden Form zu befreien, konnte nicht gelingen, denn zwischen dem Landschaftlich-Ewigen und dem Zeitgebundenen gibt es kein Einverständnis.

Auch Heinrich Eduard Jacob bemüht sich im Grunde um die Versöhnung dieser dialektischen Gegensätze. Seine „Magd von Aachen“ hat mit größerem Geschick und stärkerer Berechtigung ein Zeitgeschehen landschaftlich gebunden, weil der Stoff dieser glücklichen Verbindung zuneigte. Der kleine Roman „Liebe in Üsküb“ (Paul Zsolnay-Verlag, Wien-Berlin) wendet sich dem Landschaftlichen zu, der Lebens-sphäre des nahen Orient. In die

balkanische Märchenluft, die er dichterisch einfängt, daß wir sie schmecken können, stellt er westliche Menschen, ein Mädel aus Linz, einen norddeutschen Industriellensohn, und er zeigt schnelles Aufblühen und schnellen Tod einer reinen Liebe, die nur in dieser exotischen Landschaft glaubhaft wird. Diese reine Liebe, wenn sie außerhalb des Märchens noch möglich ist, wird bedroht durch die Unsicherheit, die den heutigen Menschen angesichts der großen ewigen Dinge befällt. Seine Antwort auf den Anruf des Herzens ist... die Nonchalance, seine Lösung in der Konfliktsituation: die Flucht. Dies weiß Heinrich Eduard Jacob überzeugend zu gestalten, in seiner epigrammatischen Art, die den eigentlichen novellistischen Stil wieder belebt.

Die Magie der Landschaft beschwören, heißt: um ihr Geheimnis wissen. Es ist mehr Unergründliches in den Tiefen einer Landschaft als in den dichterischen Leistungen der großen Wanderer-Erzähler zu erkennen ist. Gewiß sollen Joseph Conrad, Jack London und neuerdings vor allem W. Traven den Ruhm behalten, fremde Welten unserem Gefühl erschlossen zu haben. Traven insbesondere vereinigt auf glücklichste Art ein kundiges Wissen mit der Fähigkeit, knapp und frisch zu schildern. Seine „Baumwollpflücker“ (Universitas-Verlag, Berlin) bestätigen sein erfreuliches Talent, aber dieses Buch zeigt auch seine Begrenzung. Es wird niemals romanhaft dicht; es wird erstaunlich

erzählt, aber es überhebt sich nicht über den Stoff. Man soll, meine ich, deshalb das Talent Travens nicht verachten; die Blutzufuhr, die wir seinem naiven Erzählertum verdanken, hat unsere intellektuelle Reportage bedeutsam aufgefrischt. Aber Traven und die vielen kleineren Reiseschilderer werden sofort von großer Dichtung distanziert, wenn wir ein Buch wie „Die Reise ins Innere“ (S. Fischer-Verlag) zur Hand nehmen. Kurt Heuser gestaltet sein Erlebnis des äquatorialen Afrika. Er schildert nicht nur, er begnügt sich nicht mit der Enumeration von Tatsachen, die eine gründliche Kenntnis des Dunklen Erdteils beweist, sondern er versucht, ein Gesamtbild von Landschaft und Leben zu geben. Ein junger Mensch gerät nach Mozambique; er erlebt das als Kolonie verwaltete Land in seiner spezifischen Struktur; der isolierte Europäer, nur angewiesen auf den Umgang mit den Kolonial-Weißen, einer merkwürdigen Schicht von Abenteurern und moralisch Angekränkelten, versucht mit dem Erlebnis fertig zu werden, Kontakt mit der dämonisch wirkenden Landschaft und Kontakt mit den Schwarzen zu finden. Es ist grandios, wie Kurt Heuser das magische Bild der Landschaft beschwört. Seine Darstellung ist unerbittlich. Wer sein Buch als ein politisches mißversteht, wird die Strenge bemerkenswert nennen, mit der er den afrikanischen Menschen als Bruder des europäischen ablehnt. Neben der dichterischen Kraft, die ich an allen literarischen Arbeiten des jungen

Afrikafahrers Heuser bewundere, schätze ich vor allem die Haltung dieses Menschen, die in unaufdringlicher Weise stolz und selbstbewußt von einem wahren, vergeistigten Europäertum zeugt.

Dieses Selbstbewußtsein, das der mit der Landschaft verwurzelte Dichter zur Schau trägt, gibt auch dem Roman „Zwei ohne Gnaden“ von Hubert Mumelter einen männlichen Charakter. (Insel-Verlag, Leipzig.) Mumelter, aus altem südtiroler Geschlecht, versenkt sich in die Vergangenheit der ihm vertrauten Heimat; er schreibt die Tragödie des Minnesängers Oswald von Wolkenstein. Er kontrastiert die Gestalt des schwerblütigen mittelalterlichen Menschen mit einer Frauengestalt, die in ihrer Tiefe und Leidenschaftlichkeit Gegenspieler des kriegerischen Minnesängers in einem dramatischen Kampf um Selbstbehauptung wird. Dieses Buch ist gleichermaßen durch die psychologische Meisterung der Gestalten wie durch die sprachlich reiche Schilderung südtirolischer Landschaft bemerkenswert.

Diesen Versuchen, dem Roman neue Lebenskraft zu geben, indem man ihn aus dem Erleben der Landschaft gestaltet, müssen wir jene große Gruppe von Romanen gegenüberstellen, welche unmittelbar das Zeitgeschehen einzufangen und zur aktuellen Lage Stellung zu nehmen bereit sind. Es ist falsch, mit dem Begriff des Zeitromans sofort den des Tendenzromans zu assoziieren. Gleichwohl besteht naturgemäß eine starke Neigung ge-

rade bei den jüngeren Schriftstellern, mit der Ausdeutung des Erlebten eine bestimmte politische Tendenz zu verbinden. Upton Sinclair, auf dessen Werk wir nur summarisch verweisen wollen, beginnt Schule zu machen. Aber nur Weniges entspricht seinem Niveau. Eine bedeutsame Ausnahme macht Ernst Ottwald, dessen Justizroman „Denn sie wissen was sie tun“ (Malik-Verlag, Berlin) ein ungeheures Material durchaus romanhaft verwertet. Die tendenzhafte Zuspitzung mag in der Auswahl des Stoffes erkannt werden; aber es darf durchaus für den Zweck eines romanhaften Beweises auch eine einseitige Auswahl getroffen werden; Zola und Heinrich Mann sind nicht anders verfahren. So bleibt der Roman ein erschütterndes Dokument der Zeit und ist als solches wertvoll.

Ottwald vermeidet die direkte Polemik ebenso sehr wie die eigentliche Diskussion, welche wir Ernst Glaeser vorgeworfen haben. Im Roman muß auch das Rational-Gefundene in der Gestaltung aufgehen. Dies glückt in bedeutsamen Maße dem jungen Hans Fallada, der schon durch sein erstes Werk „Bauern, Bomben, Bonzen“ untrüglichen Beweis für eine realistisch exakte Erzählerkunst gegeben hat. Sein neues Buch „Kleiner Mann, was nun?“ (Ernst Rowohlt, Berlin) ist die Geschichte eines belanglosen jungen Menschen, der den Mut hat, sich allen Widerständen der Zeit zum Trotz aufrecht zu halten. Er kämpft für sich und sein junges

Weib, er kämpft gegen die notwendigen und gegen die durchaus unnötigen Attacken, mit welchen eine rohe, unerbittliche Umwelt dem kleinen Angestellten und Arbeiter zusetzt. Fallada gelingt nicht nur eine echte, glaubhafte Zeichnung kleinbürgerlichen Milieus, er weist mit knappen Strichen auf die soziologischen Hintergründe hin, ohne sie jemals ungebührlich zu verdeutlichen. Am stärksten wird er, wenn er das Leben des verarmten Paares durch innere Stille überglänzen läßt. Eine tiefe Beglückung überfällt trotz aller Not diese Menschen in ihrer Liebesabgeschlossenheit. Dieses Idyll, durchaus modern gesehen und gestaltet, atmet den Geist Stifters. Hier ist der Beweis, daß auch der Zeitroman einer Beseelung fähig ist.

Erich Kästner darf ihm an die Seite gestellt werden. Sein Roman „Fabian“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) schildert das Schicksal eines jungen Menschen, der als gefügiger Dulder alle Zufälle erträgt, die ihm ein trostloses Leben aufbürden. „Er ist kein Schwimmer“, sagt Kästner; er ist nicht bereit, die kleinen Schweineereien mitzumachen, mit denen man auch in dieser Zeit „durchkommt“. Er ist vielmehr ein Moralist; er leidet und geht lächelnd zugrunde. Kästner gibt freilich die Hintergründe nur andeutend; er skizziert, aber der Leser ergänzt aus seiner Kenntnis die knappentworfenen Ausschnitte der Wirklichkeit. Dafür schafft Erich Kästner einen neuen literarischen Typus: den Moralisten, der sich der Zeit nicht zum Kampf

stellt, sondern wie ein Boot von den Wogen getrieben wird. Kästner ist ein Meister im Verschweigen; seine epigrammatische Kürze ist mehr als Stil: sie stammt aus der Gesinnung. Er schreibt den Roman des Schicksals.

Diese Haltung dürfen wir nicht polemisch nennen, auch wenn sie in der Wirkung einer Verneinung der gegenwärtigen Gesamtlage gleichkommt. Diese Lage selbst zu analysieren, unternehmen Max Brod und fast gleichzeitig Egmont Colerus. Beide schaffen in monumental gebauten Romanen Gestalten, in denen das Wissen um die Zeitlage zur persönlichen Qual, zum Lebensüberdruß und zur Läuterung führen. Colerus nennt sein Werk „Matthias Werner oder die Zeitkrankheit“ (Paul Zsolnay-Verlag, Wien). Ein prominenter Richter gerät durch seine Frau in die Lage, seiner gelehrtenhaften Entfernung vom Lebensmittelpunkt zu entsagen; er wird in die Probleme hineingerissen. Durch die Erfindung eines „Sanatoriums für Zeitkranke“ schafft Colerus einen Boden, auf dem der innerlich zusammengebrochene Richter zur Erkenntnis seiner selbst, zur Einkehr kommen kann. Am Ende des Werkes steht die Lebensbejahung als die Errungenschaft eines Suchenden. Wenn Colerus in seinem glänzend geschriebenen Roman die Auseinandersetzung mehr nach innen verlegt, so will Max Brod in seinem „Stefan Rott“ (Paul Zsolnay-Verlag) die Zeitfragen selbst erörtern. Der junge Mensch Stefan Rott, Deutschböhme,

Primaner, ringt darum, „ein richtiges Leben zu führen“. Die großen Prinzipien, die mit den Schlagworten Sozialismus, Idealismus, Eudämonismus bezeichnet sind, werden ihm zum Erlebnis gebracht; jedes vertritt eine Persönlichkeit, die in das Leben des jungen Menschen schicksalhaft eingreift. Nur die hohe Kunst Max Brods vermag aus diesem gedanklich schweren Material ein immer bewegliches, fast möchte ich sagen: beschwingtes Bild hervorzuzaubern. Ihm gelingt es, einen Roman von stärkster Dynamik zu bauen, in dem doch jede Aktion auf die wesentlichen gedanklichen Inhalte bezogen ist. Max Brod erfindet für seinen Querkopf Stefan Rott eine eigene Lösung: er versöhnt die für unveröhnlich gehaltenen Gegensätze, die in der sozial betonten Lebensführung und in dem wahren Individualismus ihren Ausdruck haben. „Himmelswein — in irdischem Becher — das ist die Lösung!“ Ob es möglich ist, unter dieser Lösung auch tatsächlich „ein Leben zu führen“, das verschweigt dieser große Roman, der wie der erste Teil eines größeren Gebäudes anmutet.

Ein kurzer Blick auf die Produktion der anderen Länder läßt erkennen, daß man dort weniger den Zeitfragen als den individuellen Problemen zugewandt ist. Wir sagten schon, daß unter dem Einfluß von André Gide die französische Literatur immer noch in dem Aufriß der Psyche den eigentlichen Sinn der epischen Literatur erblickt. Ob wir die starken Ro-

mane von Lacretelle oder von Julien Green, von Henri de Montherlant oder von Schlumberger ansehen, immer begegnet uns der psychologische Roman in neuen Formen. Das große Werk „Die Thibaults“ von Martin du Gard (Paul Zsolnay-Verlag), das immer noch nicht die verdiente Beachtung gefunden hat, stellt sich das Ringen des Einzelmenschen um seine menschliche Zielsetzung zur Aufgabe. Und hier berührt es sich mit den Tendenzen heutiger Philosophie, die wieder anthropologisch orientiert ist und nach dem Wesensgrunde fragt. Darum geht das Problem der Katholizität, neugesehen, auch durch dieses Romanwerk. Ähnlich fundiert, wenngleich stärker dem Soziologischen zugewandt, ist das Romanwerk, das Jules Romains mit dem eben erschienenen Bande „Ein Mensch stirbt“ (S. Fischer-Verlag) beginnt. Romains liebt den abseitigen Sonderfall. Ein kleiner Mann, der im Leben völlig verlassen war, ist gestorben — und plötzlich verschafft ihm der Tod eine Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen, die ihm das Leben versagt hat. Das wird mit großer Kenntnis der sozialpsychologischen Zusammenhänge geschildert und darf als dichterische Ergänzung zu den gleichzeitigen bedeutsamen wissenschaftlichen Bemühungen um eine neue Sozialpsy-

chologie (Ortega Y Gasset) gelten.

Nicht viel anders steht es um den englischen Roman, der durch zwei jüngere Dichter die ihm von Galsworthy errungene Bedeutung behauptet. Lawrence und Huxley begründen einen neuen psychologischen Stil, der den Kompliziertheiten der modernen Charaktere ebenso gerecht wird, wie Galsworthy seinen Forsyte-Naturen. Der Insel-Verlag, der das Werk beider Autoren herausgebracht hat, legt den neuen Band „Nach dem Feuerwerk“ von Aldous Huxley vor und ergänzt damit unser Wissen um diesen bedeutsamen Schriftsteller. Dieser knappe Hinweis mag genügen, um anzudeuten, daß der hundertmal totesagte psychologische Roman keineswegs seine Rolle ausgespielt hat. Es kann ja auch nicht anders sein: im Zentrum des Romans steht der Mensch; und seine Verknüpftheit mit Mitmenschen und seine Abhängigkeit von den sozialen Institutionen befreien ihn nicht von der Last, ein persönliches Schicksal zu tragen. Darum wird Endzweck des epischen Kunstwerkes immer die Seele des Menschen sein.

*

Von Otto Zarek erschienen in der letzten Zeit: Theaterum Maria Thul. Roman, und Begierde. Roman (beide Zsolnay).

H. Fgl.

NEUERE DICHTUNG

Asch, Schalom: Von den Vätern (Zsolnay). Ein liebes, feines, von echter Herzenswärme überquellendes Buch. Es enthält die ersten Erzählungen des seither berühmt gewordenen Verfassers: „Der reiche Herr Salomon“ und „Das Städtchen“, denen ein von den persönlichen Schicksalen seiner 50 Jahre plaudernder Rückblick des Dichters in einer durchaus nicht störenden Weise beigegeben ist. Von den hier aus eines Dichters Hand geschaffenen jüdischen Menschen, die ihr Zentrum in sich haben und noch nach uralter Vätersitte ihr Leben gestalten, mag wohl auch auf eine nach Rasse und Geist ganz verschiedene Welt eine gottselige Harmonie ausstrahlen.

Auernheimer, Raoul: Evarist und Leander (L. Staackmann). Eine entzückende Biedermeiernovelle, in der es bei Gott um nichts Großes oder Welterschütterndes geht, sondern nur darum, wer die schöne und junge Witwe Alegrette heimführt, Evarist, der bedenkenlose, nur an Karriere denkende Jurist, oder Leander, der Komponist, dem Lüge und Strebertum ein Greuel sind. Dieses kleine Liebespiel aus Urgroßvaters Tagen ist in einer sehr anmutigen Weise erzählt, so daß der Gedanke, all dies ginge uns eigentlich gar nichts mehr an, sich bis zur letzten Zeile respektvoll im Hintergrunde hält.

Corona. Eine Zweimonatsschrift,

herausgegeben von Martin Bodmer und Herbert Steiner. (R. Oldenbourg) Ecce poeta! Ecce eine wirkliche, edelste Dichtkunst pflegende Zeitschrift! Wir haben ihrer schon in unserem letzten Jahrbuch in wärmster Weise gedacht. Nun ist sie aus dem Verlag der Bremer Presse in den Verlag R. Oldenbourg übergegangen, ohne von ihrer Vornehmheit und inneren Güte auch nur das Geringste einzubüßen. Der literarische Massenmensch — und das reicht ziemlich weit hinaus und ziemlich hoch hinauf — weiß natürlich mit ihr nichts Rechtes anzufangen, ja empfindet sie als Anachronismus. Wir aber danken den verdienten Herausgebern für ihre Bemühung um das Schöne und Edle. Würde die Zeitschrift uns in ihrem zweiten Jahrgang keine andere Gabe dargereicht haben, als die Erinnerungen der Fürstin Maria von Thurn und Taxis-Hohenlohe an Rainer Maria Rilke, der der Fürstin Gast in Duino an der Adria war (Rilkes Duineser Elegien sind ihr gewidmet), man empfände sich bereits reichlich beschenkt. Daneben aber noch so viel Erhebendes und dauernde Werte Vermittelndes. Wir nennen unter den Mitarbeitern aufs Geratewohl nur einige Namen, wie Benedetto Croce, Hugo v. Hofmannsthal (aus dem Nachlaß), Ricarda Huch, Hermann Hesse, Rudolf Borchardt, Josef Nadler, Karl Voßler, Rich. Beer-

Hofmann, Marie Herzfeld (Erinnerungen an Loris-Hofmannsthal), Paul Valery. Mit jedem neuen Heft verschönt sich uns der graue Alltag. Der neue 3. Jahrgang begann mit einer bisher im Zusammenhang noch nie veröffentlichten Jugendschöpfung Hofmannsthals „Das Bergwerk zu Falun“ (1899) und der Mitteilung der Briefe Rilkes an seine Freundin, die Fürstin Maria von Thurn und Taxis-Hohenlohe.

— **Schriften der Corona** (R. Oldenbourgh). Dankenswert, daß der Verlag sich entschloß, einzelne hervorragende Beiträge der Corona in Buchform herauszubringen, so die **Erinnerungen der Fürstin Maria von Thurn und Taxis-Hohenlohe an Rainer Maria Rilke**, dann **Rudolf Alex. Schröders** tieferschürfende deutschen und französischen Geist gut scheidende Abhandlung „Racine und die deutsche Humanität“ und **Walter Brechts** bedeutsame „Rede über Goethe“.

Cronin, A. J.: Der Tyrann. Roman (Zsolnay). Dieser Roman gehört in England zu den literarischen Ereignissen der letzten Jahre. Die Tragödie einer Familie, die unter der stupiden Herrschsucht ihres Oberhauptes zerbricht. An diesem, von Größenwahn und Sadismus strotzenden Kleinbürger — er ist ein Hutmacher und heißt James Brodie — ist auch nicht ein einziger Zug zu entdecken, der versöhnlich wirkt. Er ist eine Bestie, der

Inbegriff alles Bösen und auch Dummen, vom Dichter mit großer künstlerischer Freude an der Einmaligkeit dieses Kolosses psychopathischer Eigenliebe gestaltet.

Feuchtwanger, Lion: Der jüdische Krieg. Roman (Propyl. Verlag). Nun ist Feuchtwanger, wohl dem innersten Zuge seines Herzens folgend, in Judäa gelandet. Es ist der Roman um den Untergang der jüdischen Nation, gesehen mit den Augen eines zu tiefst nationalempfindenden jüdischen Schriftstellers, der in dem Romanhelden, dem jüdischen Geschichtsschreiber Flavius Josephus (Josef ben Mathias), eine ihm verwandte Menschenart empfunden haben mag. Feuchtwanger hat entschieden von Mommsen gelernt, in der Art, wie dieser große Geschichtsschreiber längst Vergangenes und Totes zu aktualisieren verstand. Wir brauchen gar nicht zu glauben, daß das alles, was sich im Roman abspielt, schon 2000 Jahre her ist, wo bereits schneidige Militärs, gefinkelte Geldleute und Börsianer auf der so gar nicht mehr zeitfernen Bildfläche lebhaft wie nur je in unseren Zeiten agieren. Es wird diskutiert und polemisiert und spintisiert und intrigiert, es werden Geschäfte gemacht, es wird betrogen und geschwindelt wie je und je und heut und morgen und die Menschen wandeln einher und streiten, trauern und belustigen sich, wohnen und leben wie jetzt in der Zeit des Autos,

des Radios und der politischen Formationen und Aufmärsche. Also ewige Wiederkehr des Gleichen: über die Jahrtausende hinweg im Grunde dieselben Menschen und dieselben Requisiten des wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Daseins. Es liegt hier bewußte Analogie und Modernisierung vor. Interessant, wie Feuchtwanger sich an anderer Stelle in einer Art Selbstanzeige mit seinem Modell und seiner Schöpfung auseinandersetzt. Es gehe durch das Werk des Flavius Josephus, den „Jüdischen Krieg“, etwas Dämonisches. Diese geheimnisvolle Vitalität hätten alle Leser des „Jüdischen Krieges“ verspürt, und zwar zu allen Zeiten. Lasse doch Schiller schon einen seiner Räuber sagen: „Den Josephus sollst du lesen, Bruder.“ Ungeheuer hätte diese Darstellung des jüdischen Geschichtsschreibers auf ihn, Feuchtwanger, schon als junger Mensch gewirkt. Alles in allem sei freilich die ganze Erzählung des Flavius Josephus kein Geschichtswerk, sondern vielmehr der erste große historische Roman der Weltgeschichte. „Was ist Wahrheit?“ Der jüdische Geschichtsschreiber habe weder die jüdische noch die römische Wahrheit gegeben, sondern nur seine Wahrheit ausgesprochen. Was er, Feuchtwanger, geben wollte, was alle Kunst geben wolle, sei Glaube, nicht Wissen. Er sage gleichfalls nur seine Wahrheit, nicht die Wahrheit, worin man mit dem

Autor, von dessen Schöpfung ohne Zweifel stärkste Wirkung ausgeht und die alle Qualitäten des erfolgreichen Dichters vereinigt, gerne übereinstimmt.

Frank, Maria Josef: Berliner Capriccio (Universitas). Ein ganz liebes Büchlein, das um seiner bibliophilen Fabel wegen gerne empfohlen sei. Ein Kaufmann, der mit Röcken und Hosen handelt, nebstbei aber ein veritabler Bücherkauz, ist hinter einem Paul Scheerbart-Manuskript her. Das wird alles schnurrig erzählt und manche Gestalt aus dem bestiarius bibliophilicum ist ganz gut erschaut. Das Büchlein erschien zuerst als Gabe des „Fontane-Abend“ für den 50 Jahre alt gewordenen bekannten Berliner Bibliophilen Gottfried Laske. Georg G. Kobbe hat es mit einer Reihe von hübschen, anheimelnden Bildern und Vignetten geschmückt. Auch eine Vorzugsausgabe mit handkolorierten Bildern, vom Dichter und Illustrator signiert, wurde hergestellt.

Galsworthy, John: Die Fehde (Zsolnay). Die beste der hier vereinigten Erzählungen „Der Lebenskünstler“ (richtiger vielleicht nach dem Original der Stoiker genannt) zeigt Galsworthy in seinem Lebenselement, nämlich dort, wo er sich seinen Stoff aus der gutbürgerlichen Welt seines Landes holt. Da ist dieses prächtige Tier von einem Handelsherrn mit seinen Stahlnerven und seiner forsythischen Besitzgier. Die Schilderung der letzten

Stunden dieses Mordskerls, der unter den auserlesensten Schlemmerfreuden sich ins Jenseits speidiert, ist ein wahres Kabinettsstück von echt Galsworthyscher Prägung.

- **Blühende Wildnis** (Zsolnay). Wer Galsworthy bis auf den letzten Rest feinschmecken will, genieße diesen durch und durch englischen Roman, der den Dichter auf der Höhe seiner ausgeglichenen Kunst zeigt und der es wieder verständlich macht, wie dieser pure Engländer eine gewählte internationale Gemeinde um sich sammeln konnte. „Blühende Wildnis“ ist im Grunde blühende Romantik, Schilderung einer fast versunkenen Gefühls- und Gesellschaftswelt. Und eben deshalb schlagen dem Dichter die sich nach den gestürzten Göttern sehnenenden Herzen entgegen. Einzig die Schilderung der britischen Society in ihrer Enge und vielfach auch Engstirnigkeit, doch auch in ihrer Würde, ihrer Ehrenfestigkeit, in dem, was man kurz und knapp als Gentlemantum bezeichnen kann, erquickend die Fabulierkunst dieses großen Fabulierers, der auch Schwächliches meisterhaft zu gestalten weiß. Jedes in dieser Schöpfung ist und hat Haltung, das auch noch in den Momenten der großen Erschütterungen. Da und dort mag Galsworthy schon ermüdet haben; durch dieses Glanzstück machte er sich seine alten Freunde wieder warm.
- **Die Forsyte Saga**. Jubiläumsfestausgabe in einem Band

(Zsolnay). Eine schöne verlegerische Leistung, dieses große Werk des englischen Dichters in einem einzigen gutgedruckten und trotz seinem mehr als 900 Seiten zählenden Umfang nicht einmal allzu schwer in der Hand wiegenden, also noch handlich gebliebenen Band herauszubringen. Der in Goldfarbe gehaltene, von Rudolf Geyer entworfene Einband mit seinem aparten roten Rückenschild macht besten Eindruck und weckt, wie es sich bei einer Jubiläumsausgabe geziemt, Feststimmung.

Ginzkey, Franz Karl: Gespenster auf Hirschberg (Staadmann). Diese Erzählung ist fast eine Ballade. Eine tote Frau beginnt in der Gestalt einer anderen zu gespenstern, und der grausam-helle Schein der Wirklichkeit zerreißt am Ende das Zwielficht, in dem ein abseitiger Träumer für sich die Verbindung zwischen Leben und Tod herzustellen suchte. Aus Spiel und Sehnsucht, zwischen Dies- und Jenseits, aus Irdischem und Himmlischem gestaltet Ginzkey eine ergreifende menschliche Tragödie.

- **Magie des Schicksals**. Novelle (Staadmann). Eine kleine und feine Geschichte, die sicherlich Bibliophilenherzen höher schlagen lassen wird: denn sie handelt vom Schicksal einer Bibliothek und von der seltsamen Wechselbeziehung, die Buch und Menschenleben zu beherrschen vermag. Ein großer Stilist von Geschmack war hier am Werk,

ein Besinnlicher und in seiner Eigenart so Echter. Der Verlag hat das Buch, dem billigen Preise zum Trotz, sehr apart ausgestattet: Sascha Kronburg, die Wiener Künstlerin, steuerte Federzeichnungen bei, die sich der Novelle aufs innigste einfügen und sie reizvoll kommentieren. E. H. R.

— **Balladenbuch** (Staackmann). Nicht zuletzt durch seine Balladen hat Ginzkey, der zuweilen frauenhaft zarte Lyriker, seinen Ruf begründet. Sein auch von köstlichen Humoren quellendes Balladenbuch, längst vergriffen, liegt nunmehr wieder in schönem Druck, vermehrt um manche auch sprachlich kostbare Schöpfung, in neuer Auflage vor, sicherlich neue Freunde dem Dichter werbend, der im besten Sinne des Wortes immer ein Stillter im Lande war und geblieben ist.

Hohlbaum, Robert: König Volk. Roman (Staackmann). Aus der Zeit der französischen Revolution hat Hohlbaum des öfteren den Stoff für kleine Novellen geschöpft, hier baut er ein Bild der Revolution selbst auf bis zu ihrem Gipfelpunkt, der unumschränkten Tyrannis Robespierres. Mehr noch als die Führer des Umsturzes schildert er dessen breite Hintergründe, das Volk selbst, das durch die Straßen von Paris wogt oder sich in dumpfen Winkeln und Kammern verbirgt. Aus vielen kleinen Szenen verstehen wir, wie die Lawine der Empörung ins Rollen gerät. Napoleon ist noch nicht

sichtbar, wohl aber der leise Wunsch nach einer ordnenden Hand, die stark, aber gerecht sein soll.

Hesse, Hermann: Die Morgenlandfahrt (S. Fischer). Das Morgenland, das der Dichter hier einen Bund von Menschen suchen läßt, zwischen Schwaben und nirgendwo, ist kein Land und hat überhaupt mit Geographie nichts zu tun, sondern ist Heimat und Jugend der Seele, das Überall und Nirgends, das Einswerden aller Zeiten. Man geht im Kreise und scheitert an heimtückischen und im Grunde unbekanntem Hindernissen. Aber trotzdem führt die Reise ins Licht, aus Trübnis und Entartung heraus, alles Erzählte ist hier Symbol und das Morgenland nichts anderes als die ewige Sehnsucht nach dem Göttlichen und seinen mächtigen Geboten.

Jelusich, Mirko: Don Juan (F. G. Speidel). Der zweite Roman des erfolgreichen „Cäsar“-Dichters. Er hält sich im großen Ganzen an den historisch-sagenhaften Don Juan Tenorio des Tirso del Molina, an dieses südlich-romanische Gegenstück des nördlichen Faust, und spannt einen weiten Schauplatz, von Sevilla nach Flandern hinauf, durch Deutschland hinab nach Italien und wieder zurück nach Spanien. Kraft der Sprache, die aus innerer Spannung heraus federt und schwingt, und schwelende Phantasie, der man bis ans Ende verfällt, dürfen als auszeichnende Merkmale betont

werden.

Kästner, Erich: *Gesang zwischen den Stühlen* (Deutsche Verlagsanstalt). Ein neuer Erich Kästner — wie sich das nur so sagt. Rasch trat der Ruhm diesen jungen Verseemann an. Doch wird er sich halten? Wir zweifeln. Verse, gewandt und glatt, manches in den Einfällen überraschend, ja verblüffend, doch Lyrik, Lyrik in dem einzig berechtigten hohen Sinn „Nur ein Hauch sei dein Gedicht“? Nein, nein. Man sagt von Kästners Versbüchern — das spricht durchaus nicht für den Lyriker — man könnte sie in einem Zug wie eine spannende Erzählung lesen. Versuche man so das etwa bei Rilke. Ein Virtuose der Pointe, der Einfälle und der Diktion, durch und durch berlinerisch, auch dort, wo er in so etwas wie eine Seelenlandschaft gerät, im Grunde bei allem Schrei nach Menschlichkeit doch nur kalter Zyniker, dem das ganze Weltall Spaß macht und Wurst ist. Das ungefähr empfindet unsereins bei Kästner. Weltall? Ach von Kosmos, von so etwas wie Natur, verspürt man in diesen Versbüchern nicht einen Hauch. Es braucht vielleicht einige Zeit, bis man auf all das draufkommt und dann auch sein ehemals anders lautendes Urteil revidiert. Wir haben es getan und mußten es tun. Im Grunde ist Kästner doch nichts anderes als ein in jedem Sinn zeitgerechter Blender, der einem wohl manche vergnügliche Stunde

bereiten mag, ein Sänger für ein Heute, dem ja nach Weininger der Hochgesang auf den Beischlaf schon Poesie bedeutet.

Mann, Heinrich: *Ein ernstes Leben*. Roman (Zsolnay). Der Roman gewissermaßen des sozialen Determinismus: wie alles im Leben, Verdienst und Verbrechen, Schuld und Unschuld aufs engste verkettet sind. Wir alle können nur leben als Handelnde und der Handelnde ist nach dem großen, viel zu wenig gekannten und in seiner Tiefe nicht immer verstandenen Worte Goethes immer gewissenlos. „Es hat niemand Gewissen als der Betrachtende“. Heinrich Mann als Betrachtender hat nun das Gewissen: dieses zu erkennen und im Grunde daher nichts mehr zu wissen von Schuld und Unschuld, sondern nur vom grausamen, unabänderlichen Zusammenspiel und Verhängnis. Einen Kriminalkommissär läßt er in dem Roman sagen: „Gut, daß man nicht von jedem alles weiß! Jeder wäre unschuldig.“ (Oder, wie wir hinzusetzen, schuldig.) An anderer Stelle heißt es: „Ein Verbrechen ist kein Verbrechen, es ist die Endsumme von Bagatellsachen.“ Der Roman zeigt nach längerem wieder die alte Klaue Heinrich Manns.

Mitterer, Erika: *Dank des Lebens*. Gedichte (Rütten & Loening). Die junge Erika Mitterer hat bereits ihren Platz unter den Lyrikerinnen. Rilke und vielleicht auch George sind wohl nicht spurlos an ihr vorüberge-

gangen. Ohne Zweifel haben wir in der Wienerin eine nicht alltägliche Begabung zu erblicken. Ihr Vers und ihr Wortgebilde sind rein, sie verliert sich bei aller Gemütsiefe in keine Sentimentalitäten. Vielleicht fehlt noch das letzte, die Schau hinaus in den großen Kosmos, der ihr noch zum großen Seelenerlebnis werden mußte.

Molo, Walter von: Ein Deutscher ohne Deutschland. Roman (Zsolnay). Friedrich List, der Nationalökonom, ein Vorläufer Bismarcks, ja sogar ein Vordenker der paneuropäischen Idee, führte im Kleinstaatendeutschland zwischen den napoleonischen Kriegen und der Revolution das Leben eines Verkannten und Verfolgten. Seine Zeit wollte weder die Bedeutung der Niederlegung der Zollgrenzen erkennen, noch jene des Eisenbahnnetzes, das List vor hundert Jahren in den Grundzügen nicht anders entwarf, als es das heutige Deutschland überspannt. Vieles geschah so, wie er es voraussah, aber immer ohne ihn, immer gegen ihn. Molo schreibt die Geschichte dieses gehetzten Lebens, das in Kufstein durch einen Schuß endete, als Roman in dem spannenden Wechsel zwischen Persönlichem und Politischem, als erschütterndes Gemälde einer Seele und eines Volkes.

Morgenstern, Christian: Alle Galgenlieder. Galgenlieder. Palmström — Palma Kunkel — Gingganz (Bruno

Cassirer). Die berühmten Grotesken zu einem einzigen Band vereinigt, vermehrt um einige bisher noch nicht veröffentlichte von Margarethe Morgenstern aus dem Nachlaß beigesteuerte Lieder. In einer Zeit, da Erich Kästner Massenzulauf genießt, tut die Auffrischung der Galgenlieder und die Erinnerung an den so lange schon toten und jetzt erst, wäre er nicht schon von uns gegangen, 60 Jahre alt gewordenen, in seinen skurrilen Späßen von weisesten Humoren erfüllten Christian Morgenstern doppelt wohl. Der Verlag hat dem Band ein in jeder Hinsicht ansprechendes Kleid gegeben.

Neumann, Robert: Unter falscher Flagge. Ein Lesebuch der deutschen Sprache für Fortgeschrittene (Zsolnay). Seinen Ruf hat Robert Neumann nicht so sehr durch seine ersten Romanproduktionen, sondern vor allem durch sein fameses Parodienbuch „Mit fremden Federn“ begründet. Auch diese Sammlung „Unter falscher Flagge“ sind ein Kernschuß. Viele sind getroffen, vielleicht schon allzu viele. Ärgern werden sich freilich weniger die Gezeichneten als die Nichtgezeichneten und Übergangenen. Sicherlich ist das alles viel mehr als bloßer Spaß oder Ulk. Diese Art Parodierung kommt ätzendster Kritik gleich. Man wird recht nachdenklich. Ist die berühmte Eigenart vielleicht doch nichts anderes als bewußt gepflegte Manier? Da ist ein Parodist an der Arbeit von einer außer-

ordentlichen, durchdringenden Durchleuchtungskraft. Glanzstücke Neumanns sind der als Vorwort auftretende Pseudodialog des Plato mit dem Xymmachos und Galsworthys „Fortsetzungssaga“: Der 14. Roman: „Nachgeschmack“ 26. Kapitel: „Der Tod des Lesers“. Unter den literarischen Satiren und Parodien der letzten Jahrzehnte — wir nennen nur Fritz Mauthners „Nach berühmten Mustern“, Hans von Gumpenbergs „Teutsches Dichterroß“ und Paul Bernhards „Der rasende Pegasus“ — stehen Neumanns köstliche Verspottungen, namentlich was die parodistische Technik anbelangt, zweifellos an erster Stelle.

— Die Macht. Roman (Zsolnay). Neumanns Vorliebe für das Hochstaplerturn steckt sich hier ungeheure Ausmaße. Es geht um ganz große Dinge der Politik und der Finanzen, um Schiebereien waghalsigen Stils, um Geschäfte von penetranter Anrühigkeit, durch ganz Europa flitzt die Handlung, durch ein vielfach unterirdisches Europa des politischen und geschäftlichen Agententums. Das Hauptergebnis: die Fälschung vieler Millionen russischer Tscherwonzen; die Hauptperson: ein georgischer Fürst, der reine Tor im Aufmarsch der Gefinkelten, unter denen ein gelähmter Bankgewaltiger und ein östlicher Advokat die Fäden solange spinnen, bissich deren Gewirr um ihren eigenen Hals schlingt. Wie dieser Advokat ist Neumann selbst ein Ge-

dankenspieler von dialektischer Brillanz. Der Stil der Reportage, der hier bewußt angewendet wird, entspricht sehr wohl dem rasenden Ablauf der Sensationen, von denen der Roman prall voll ist.

Pitigrilli: Yvette gibt französischen Unterrichtsricht (Eden-Verlag). Der Zyniker und Satiriker kommt uns auch in diesem Band von keiner neuen Seite. Als moderner Boccaccio berühmt oder, wenn man will, verrufen, rechtfertigt Pitigrilli vielfach gar nicht diese ihm aufgeklebte Etikette des ausgesprochen erotischen Schriftstellers. Boshaft, wie alle geistreichen Leute — und das ist ohne Zweifel Pitigrilli —, setzt es in diesen leidenschaftlichen Diskursen schneidendste gesellschaftliche Kritik. Fast jedes bekommt seinen Teil ab, darunter auch die Herren Bücherrezensenten und auch die liebe Schulmedizin. Manchmal freilich wird uns der Roman doch zu geschwätzig. Aber das schadet Pitigrilli bei seiner, wie man weiß, nicht kleinen Gemeinde durchaus nicht, die nach wie vor diesem Verkünder amoralischer Lebens- und Liebeskunst gerne ihr Ohr reichen wird.

Ponten, Josef: Wolga, Wolga (Deutsche Verlagsanst.). In einer großen Romantrilogie will Josef Ponten den Wanderungen der Deutschen nachgehen, die zu Millionen in die Fremde zogen, um eine neue Heimat zu finden. Der erste Band „Wolga, Wolga“ nimmt seinen Ausgang

von den deutschen Auswanderern, die zur Zeit Katharina der Großen an den Ufern der Wolga angesiedelt wurden, jenen Wolgadeutschen, die jetzt zu Tausenden Sowjetrußland wieder verlassen haben. Das Einst und Heute ist in diesem Roman reizvoll durchflochten, ein Dorflehrer sucht wieder Deutschland, und seine Reise vollzieht sich ungefähr auf den gleichen Wegen, auf denen sein Vorfahr einst nach Rußland gekommen. Seine eigene Geschichte und die seines Ahnen kreuzen sich, und in den Rahmen des Auf und Nieder dieser Geschlechterfolge fügt sich nicht nur persönliches Schicksal, sondern auch nationales. Es ist viel vom gegenwärtigen und vom damaligen Deutschland die Rede, es ist nicht nur ein Roman, sondern ein Buch, in dem auch die Historie stark mitspricht.

Rainalter, Erwin H.: Sturm über'm Land (Staackmann). In Erwin H. Rainalter ist dem österreichischen Bauerntum ein neuer Dichter herangewachsen, der auch neue Wege geht. Er stellt das Bauernleben, von vielen literarischen Vorgängern sentimental versüßlicht oder rustikal vergrößert, in natürlichster, tendenzloser Weise dar, wie es aus seinen erdgebundenen und seelischen Bedingungen herauswächst. Zu den zwei Hauptelementen, dem Verwachsensein mit der Erde und der gerade daraus entspringenden stärkeren Nähe zu Glauben und Gott tritt besonders heute ein drittes:

die furchtbare soziale Not, die die wirtschaftliche Krise über alle verhängt hat, deren Existenzbedingungen an den Ertrag aus den Bodenerzeugnissen geknüpft sind. „Sturm über'm Land“ — das ist die losbrechende Empörung aus dem Gefühl heraus, ungerecht Not leiden zu müssen, vom Staat, seinen Gesetzen und Organen um Heim und Arbeit gebracht zu werden. In dem steirischen Dorf, in das Rainalter seinen neuen Roman verlegt, wird zum Führer dieses Aufbruches gegen die Staatsgewalt einer, der persönlich von diesem Leid gar nicht getroffen wird, der aber die Not der anderen nicht länger miterleben kann. Steuerstreik, Aufruhr, Gewalt gegen Gewalt, — wie bekannt ist dies alles aus Berichten des Tages. Hier erhält es ergreifende seelische Untermauerung und erschütternde menschliche Gestaltung, so daß man von dieser ländlichen Tragödie zu Erbitterung und Mitleiden fortgerissen wird.

Salten, Felix: Freunde aus aller Welt (Zsolnay). Der Roman eines zoologischen Gartens, aber nicht mit den Augen des Besuchers gesehen, der selten daran denkt, daß seine Freude an den lebenden Schau- stücken eine entsetzliche Grausamkeit sein könnte, sondern von der Tierseele aus gestaltet, die hier ein Martyrium ohnegleichen erleidet. Ausschnitte also aus einem Tiergefangenenhaus, aus den schleierhaft verhangenen Mysterien der Tierseele drin-

gend, und mit der Eindringlichkeit des Wortes und des Bildes stark an unsere eigene Seele rührend.

— Mizzi. Gesammelte Novellen (Zsolnay). Salten ist auch dort noch brillanter Erzähler, wo er uns schlichte Geschichten vorträgt wie in der prachtvollen durch und durch von Wiener Luft durchwehten Novelle „Feiertag“. Fast möchten wir diesem Stück den Vorrang vor der Titelnovelle „Mizzi“ geben, in der Salten sich allerdings durch die hohe Kunst psychologischer Charakterisierung, der insbesondere die Welt und Umwelt des Theaters, doch auch einfach gebliebenes Volk liegt, als ungemeiner Gestalter erweist. Vorüber — wird der und jener vielleicht sagen zu manchem Vorwurf und mancher Fabel. Mag sein. Doch nicht im Was, sondern im Wie hat sich von jeher das Können bewiesen. Hier ist noch Fabulierfreudigkeit echtster und bester Fechtung am Werk, gespeist aus einer staunenswerten, sich immer wieder erneuernden Lebensfülle.

Schaffner, Jakob: Liebe und Schicksal. Novellen (Zsolnay). In diesen Novellen, in deren Mehrzahl die Liebe schicksalbildendes Element ist, steckt so viel Weisheit und Nachdenklichkeit, daß oft aus der unscheinbarsten Szene ein Weltbild im Kleinen wird. Mitleid mit aller Kreatur, hohe Gerechtigkeit, Ehrfurcht vor den letzten, unbekanntem Mächten unseres Innern, und ein tief im Dunkel der

Dinge sitzender Humor sind die Vorzüge dieses Dichters, dem man kein unberechtigtes Lob sagte, als man ihn einen ins Moderne gewandten Nachfahren Gottfried Kellers nannte.

Schreyvogel, Friedrich: Liebe kommt zur Macht (Staackmann). In seinem ausgezeichneten Essay „Die Entdeckung Europas“ hat Schreyvogel sein auf geschichtlicher Grundlage errichtetes politisches Programm entwickelt, im vorliegenden Roman gestaltet er es auf dichterische Weise. Ein fiktiver König von Mazedonien verwirklicht in diesem kleinen Staate seine auf Liebe und Verstehen des Menschen- und Volkstums gegründete Weltanschauung, nimmt mutig den Kampf gegen das maschinisierte Zeitalter, gegen den Dämon „Geld“, der hier eine interessante Inkarnation gewinnt, und gegen alle Schlagworte unserer noch immer merkantilistischen Epoche auf. Das alles ist auf höchst geistreiche Weise folgerichtig bis zur letzten Konsequenz durchgeführt, aber es ist auch seines abstrakten Charakters völlig entkleidet, in eine blutvolle Handlung umgesetzt, die alles Irren und Gelingen ringenden Menschentums verstehend gestaltet. Die Umwelt, Wien und das kleine bunte, von allen Möglichkeiten erfüllte halbexotische Land, Eingeborene und Europäer, sind mit allen Farben einer reichen Palette gemalt, aber auch der unerklärbare Duft der Landschaft, nur für feinste

Sinne erkennbar, ist zu fühlen, und bei aller Treue der Schilderung, bei allem liebevollen Verweilen in der reizvollen Einzelheit hat das Buch den Atem der großen Welt, eröffnet es den Ausblick in eine weite Zukunft. Die deutsche Literatur ist nicht reich an politischen Büchern, die mehr geben als Politik, die diesem harten Boden Blüten und Früchte entringen. Zu den besten dieser Art zählt Schreyvogls Buch. Robert Hohlbaum.

Strobl, Karl Hans: Die Flamänder von Prag (Adam Kraft, Karlsbad). Was waren das für selig-trunkene Zeiten, da wir noch als Prager Korpsstudenten über die Stadt hinaus zum „Schipka-Paß“ zogen, diesem einzig toll-grotesken Wirtshaus, wo wir die Nächte vertollten und verhauten und wo Osman Pascha, der Wirt mit dem deutschen Namen Mildner, residierte. Alles versunken. Nicht etwa nur, weil wir älter geworden, sondern weil die ganze damalige bunte Welt für immer dahin ist. Karl Hans Strobl, selbst ein alter Prager Corpser, hat diesen „Schipka-Paß“ in einem seinerzeit viel gelesenen Studentenroman verewigt. Das ist nun auch schon ziemlich lange her und der Roman ist längst vergriffen gewesen. Nun freut man sich, daß er wieder seine Auferstehung feiert. Nur trägt er jetzt ein anderes Schild: Der „Schipka-Paß“ wurde umgetauft in die „Flamänder von Prag“. Seinen Weg wird er wohl

auch in der neuen Gestalt machen. Er rührt an so viel Schönes, was einst in Österreich war und nun für immer dahin gesunken ist.

— „Goya und das Löwengesicht.“ Roman (Staaekmann). Dieser Roman ist die Frucht einer Spanienreise, die Strobl vor fast zwanzig Jahren unternahm. Während dieser zwei Jahrzehnte hat er mit dem Stoff gerungen, bis sein Werk endlich Form und Gestalt gewann. Ein Buch entstand, das keineswegs mit dem üblichen biographischen Künstlerroman verwechselt werden darf, sondern eine blutvolle Dichtung, in der die Atmosphäre eines fremden Landes und das Kolorit einer verschollenen Zeit (der napoleonischen Epoche) beschworen wird. Goya selbst, dieser eigenartige Mensch, der nicht nur ein großer Maler und Graphiker war, sondern seinen Zeitgenossen als Stierkämpfer, Fechter und wahrer Haudegen noch näherstand, ist zwar stets der beherrschende Mittelpunkt, aber Strobl weitet sein Schicksal zum Schicksal des Kunstmenschen schlechthin. Traum und Wirklichkeit durchdringen einander in diesem Roman auf wunderbare Weise, und zweifellos hat Strobl damit seine höchste und stärkste Leistung geboten.

Urbanitzky, Grete von: Durch Himmel und Hölle. Roman (Zsolnay). Vielleicht war Urbanitzkys vorhergehender Roman „Eine Frau erlebt die Welt“, diese Schilderung

eines faustischen Frauenlebens, der größere Wurf, an Spannungen reicher, an bunten Geschehnissen voller, in der Schilderung auch von Landschaftlichem vielfältiger und anziehender. Doch an Leidenschaftlichkeit in der Verfolgung des aufgeworfenen Problems gibt ihm dieser Roman nichts nach. Diesmal lautet das Problem: Angst vor dem Altern und Kampf gegen diesen Komplex des Altwerdens, der so viele in der Mitte des Lebens anfällt und sie aus gewohnten Geleisen wirft. Es ist bei aller Fülle der Spannungen, bei aller Buntheit der eingestreuten Aktualitäten und gelegentlichen Pikanterien des Geschehens und der Gestalten ein Ideenroman, richtiger ein psychologischer Roman von scharfer Hellsichtigkeit und tapferem Aussprechen „dessen, was ist“.

Waggerl, Karl Heinrich:
Schweres Blut. Roman (Insel-Verlag). Der junge Salzburger Dichter, durch seinen ersten Roman „Brot“ auf einmal zu großem Ruf gelangt, stellt auch diesen zweiten in den dörflichen Umkreis seiner Heimat. Was da im Ablauf eines Jahresringes geschieht, ist an die Schwere des Bodens gekettet, der so viel fordert, ehe er gibt, und die Menschen zu anderen macht, als es jene sind, die draußen in einer aufgelockerten Form des Daseins leben. Das Blut ist schwer, das Triebhafte hat stärkere Macht als anderswo. Die Berge erheben sich drohend, die Wässer stürzen vernichtend zu Tal, ein harter Schlag Menschen kämpft ums Leben und um ein wenig Glück.

* *
*

NEUAUSGABEN

Unter den mannigfachen Sonder-, Geschenk- und Auswahlgaben sollen hier nur einige hervorgehoben werden: die zwei reizenden Bändchen von Hamsuns berühmtesten Schöpfungen „Pan“ und „Viktoria“, beide in wohlgefälligem Druck und in ungemein anziehendem Leinenband gehalten, „Pan“ überdies noch mit einem Deckelbildnis von Gulbrandsens Stift geschmückt (Albert Langen), ferner die wohlgefällige Ausgabe von Heinrich Manns „Die Göttinnen“ (Diana, Minerva, Venus),

deren namentlich durch den Rückentitel fesselnder Einbandentwurf von Rudolf Geyer stammt (Zsolnay), dann Sigrid Undsets preisgekrönter, vielgelesener und vielgeliebter Roman „Kristin Lavransdatter“, der in einer jetzt einbändigen Jubiläumsausgabe vorliegt, deren nahezu 1200 Seiten betragender Dünndruck vorzüglich wirkt und dessen Gewicht den Leser nicht sonderlich belastet (Rütten & Loening). Ein guter Gedanke war es auch, einen vorzüglich mundenden Extrakt aus den zahlreichen, ver-

gnüglichen Schriften Roda Rodas zu brauen. Der Zsolnay-Verlag veranstaltet eine zweibändige Auswahl aus den Werken dieses famosen Anekdoten- und Geschichtenerzählers, der uns aber auch gelegentlich sehr ernst und mit tieferer Bedeutung kommen kann. Der erste Band ist soeben unter dem bezeichnenden Titel „Roda Roda und die vierzig Schurken“ herausgekommen. Die berühmte Weste Roda Rodas darf nicht fehlen. Sie leuchtet uns auf dem Buchumschlag sowie im Leben grellrot entgegen.

* * *

Genannt seien ferner noch:
Auernheimer, Raoul: Der gefährliche Augenblick. Abenteuer und Verwandlungen. Farbige Bilder: Max Pooch (Staackmann).
Bartsch, Rud. Hans: Das Lächeln der Maria Antoinette (Staackmann).
Billinger, Rich.: Der Pfeil im Wappen. Gedichte (Langen-Müller).
Binding, R. G.: Moselfahrt aus Liebeskummer. Novellen einer Landschaft (Rütten & Löning).
Brehm, Bruno: Das war das Ende. Von Brest-Litowsk bis Versailles (Piper).
Deml, Friedr.: Sprache der Dinge. Gedichte (Kösel & Pustet).
Dörfler, Peter: Um das kommende Geschlecht. Roman (Grote).
Dwinger, E. E.: Wir rufen Deutschland. Heimkehr und Vermächtnis. 1921—1924 (Diederichs).
Edschmid, Kas.: Deutsches

Schicksal. Roman (Zsolnay).
Ehrenstein, Alb.: Mein Lied. (1900—1930). Mit Zeichnungen von Osk. Kokoschka (Rowohlt).
Ernst, Paul: Das Glück von Lautenthal. Roman (Langen-Müller).
Ewers, H. H.: Reiter in deutscher Nacht (Cotta).
 — Horst Wessel (Cotta).
Finkh, Ludw.: Der göttliche Ruf. Robert Mayers Leben und Werk. Roman (Deutsche Verlagsanstalt).
Frischauer, Paul: Der Gewinn. Roman (Zsolnay).
George, Stefan: Gesamtausgabe der Werke. Endgültige Fassung. 5. Band: Der Teppich des Lebens und die Lieder vom Traum und Tod. Mit einem Vorspiel. 10./11. Bd.: Dante, Die Göttliche Komödie. Übertragungen. 12. Bd.: Shakesp., Sonette. Umdichtungen. Vermehrt um einige Stücke aus dem Pilgrim (Georg Bondi).
Graf, Osc. Maria: Dorfbanditen (Drei Masken-Verlag).
Hauptmann, Gerhart: Das dramatische Werk. Gesamtausgabe. Sechs Teile in zwei Bänden (S. Fischer).
 — Der Ketzer von Soana. Mit 14 Illustrationen nach Radierungen von Meid (S. Fischer).
Hauser, Heinr.: Noch nicht. Aufzeichnungen des Christian Heinrich Skeel (S. Fischer).
Hofmansthal, H. v.: Andreas oder die Vereinigten (S. Fischer).
Holzappel, Rud. Maria: Heilige Ewigkeit. Aus dem Nachlaß. Dichtung. Herausgegeben

- von Bettina Holzapfel (Deutsche Verlagsanstalt).
- Jacob, Heinrich Ed.: Ein Staatsmann strauchelt (Zsolnay).
- Kloepfer, Hans: Aus alter Zeit. Steirische Geschichten (Leuschner & Lubensky).
- Kolbenheyer, Erwin Guido: Weihnachtsgeschichten (Langen-Müller).
- König, Alma Johanna: Leidenschaft in Algier. Roman (Speidel).
- Kramer, Theod.: Wir lagen in Wolhynien im Morast (Zsolnay).
- Kurz, Isolde: Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau (R. Wunderlich).
- Maaß, Joachim: Der Widersacher. Roman (S. Fischer).
- Mell, Max: Die Sieben gegen Theben. Dramatische Dichtung (Insel-Verlag).
- Das Wiener Kripperl. Neue (Titel)-Ausgabe (Speidel).
- Miegel, Agnes: Herbstgesang. Neue Gedichte. (Diederichs).
- Plattensteiner, Rich.: Vogelfrei. Aus den Erlebnissen eines kleinen Waldvogels (Heinr. Minden).
- Ringelnatz: Gedichte dreier Jahre (Rowohlt).
- Rhyn, Hans: Zeit und Ewigkeit. Gedichte (Deutsche Verlagsanstalt).
- Roth, Josef: Radezkymarsch. Roman (Kiepenheuer).
- Salomon, Ernst: Die Stadt. Roman (Rowohlt).
- Schaumann, Ruth: Amei. Eine Kindheit (Grote).
- Schnitzler Arthur: Die kleine Komödie. Fünf Novellen (S. Fischer).
- Spunda, Franz: Griechische Abenteuer. Roman (Ad. Kraft).
- Weismantel, Leo: Das alte Dorf. Roman. Wesentlich veränderte Ausgabe (Sebaldus).
- Zweig, Arnold: De Vrient kehrt heim. Roman (Kiepenheuer).

LITERATUR, LITERATUR- UND SPRACHWISSENSCHAFT

- Arnold, Robert F.: Reden und Studien. Auswahl zu seinem 60. Geburtstag (Wilhelm Braumüller). Die Festgabe für den hervorragenden Germanisten der Wiener Universität, „dem Forscher, akademischen Lehrer, Volksbildner, Bücherwart und Bücherkundigen, dem Übersetzer, Kritiker und Theaterrezensenten überreicht von seinen Schülern und Freunden“. Hätte Arnold nichts anderes geschaffen als seine großen Ruf genießende „Bücherkunde“, so wäre ihm schon weit über den Kreis der engeren Fachgenossen hinaus die große Gemeinde der Literaturfreunde immer zu Dank verpflichtet. Unter den hier vereinigten Schriften möchten wir ganz besonders die gehaltvolle, von warmer Verehrung getragene Gedenkschrift für Jakob Minor,

Arnolds großen Lehrer, hervorheben.

Chapiro, Joseph: Der arme Villon (Zsolnay). Der größte Dichter des mittelalterlichen Frankreich hat nun in Joseph Chapiro einen neuen Biographen gefunden, der in seinem Werke mit großem Fleiß und inbrünstiger Hingabe alles zusammengetragen hat, was in Büchern, Archiven und Manuskripten über diesen Vaganten, Einbrecher und Dichter zu finden war, und daraus nicht nur ein Lebensbild, sondern auch ein Gemälde der Zeit- und Kulturepoche geschaffen hat, in die dieses kurze Leben gefallen ist. Es war nötig, mit allerlei Legendenkram aufzuräumen, die Wahrheit, die blieb, ist immer noch bewegt und stark genug, den Dichter, dessen Abenteuerdasein nur aus seiner Zeit heraus zu erklären ist, als eine Figur von Kraft und Größe erscheinen zu lassen: als den Genießer und Märtyrer, als Kopf von beißendem Witz und hochmütiger Verachtung, als jene unvergängliche Gestalt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die heute in Frankreich klassische Bedeutung gewonnen hat.

Eichendorff, Joseph, Freiherr von: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in 24 Bänden, herausgegeben von Wilhelm Kosch (Josef Habel). Mehr als zwei Jahrzehnte sind verflossen, seitdem diese Ausgabe zu erscheinen begann. Leider ist sie heute noch nicht abgeschlossen. Das liegt wohl — wenn auch

nicht ausschließlich — in der Ungunst der Zeiten. Eichendorffs Ruhm ist seit seinem Heimgang ständig im Steigen. Wir reihen ihn heute unter die größten Lyriker des deutschen Volkes ein. So sei abermals auf diese große historisch-kritische Ausgabe hingewiesen, zumal sie infolge ihres Stockens vielleicht nicht genügend bekannt geworden ist. Erschienen sind bisher sieben Bände (Gedichte, epische Gedichte, Ahnung und Gegenwart, historisch-politische und biographische Schriften, Tagebücher, Briefe von und an Eichendorff, eine umfangreiche Eichendorff-Bibliographie [„Ein Jahrhundert Eichendorff-Literatur“]). Die Ausstattung der Bände ist solid, wenn sie sich auch in alten Geleisen bewegt. Wir möchten die Hoffnung nicht aufgeben, daß endlich dieses literarische Denkmal für einen Großen unseres Volkes seine Vollendung findet.

Forst, Otto de Battaglia: Der Kampf mit dem Drachen. Eine Abrechnung mit den falschen Größen der Zeit (Verlag für Zeitkritik). Das Buch, das die Zerstörung der falschen Götter im Auge hat und zwischen Geist und Materie, Kunst und Mache, Wahrheit und Trug die strenge Scheidelinie ziehen will, hat zweifellos seine Meriten. Wir wollen es auch dem Verfasser glauben, daß seine Urteile nicht irgend welchen persönlichen Beweggründen entstammen. Gleichwohl ist es für den, der gut zu lesen versteht, voll von versteck-

ten Ressentiments. Auch ist es viel zu breit geraten und gefällt sich in unnötigen und daher ermüdenden Wiederholungen. Dabei unterläuft Forst der gleiche Fehler wie den von ihm vielfach befehdeten Richtungen: er hebt, wo es ihm paßt, viel zu hoch und gefällt sich in Übertreibungen. Auf Einzelheiten können wir uns hier nicht einlassen. Erstaunlich die allerdings vielfach auch aus zweiten und dritten Quellen geholte Literaturkenntnis. Wir begegnen einer Riesenanzahl von Namen, darunter vielen, die reine Tagesnummern sind. Das Buch wurde fast totgeschwiegen. Für uns ein Anlaß mehr, auf es hinzuweisen. Liest man es mit der nötigen Vorsicht, dann läßt sich mancher Gewinn aus ihm schöpfen.

Gedichte, Die schönsten deutschen. Ein Hausbuch deutscher Lyrik. Von den Anfängen bis heute. Gesammelt und geordnet von Ludwig Goldscheider und Paul Wiegler (Phaidon-Verlag). Ein neuer Versuch: eine Anthologie nach Stilbezirken aufgebaut, also die Methode der Kunstgeschichte zur Anwendung gebracht. Verse ein und desselben Dichters finden wir auf verschiedene Abteilungen des Bandes verteilt vor. Man wird sich allerdings an solche Einteilung und Methode erst gewöhnen müssen. Nicht viel Worte über die zu wenige oder zu viele Berücksichtigung einzelnen literarischen Gutes. „Wer in der Sammlung nicht alle Gedichte findet, die er

sonst für die schönsten hält, sei nicht ungehalten, unser nicht sehr bescheidener Wunsch war, kein Kompendium zu geben“, heißt es in den klugen Worten, die einer der Herausgeber der Auswahl nachschickt. Dennoch: von den katholisch eingestellten Lyrikern z. B. hätte — wie immer man sich sonst zu dem Dichter stellen mag — Schaukal unter keinen Umständen fehlen dürfen, auch Heinrich Suso Waldeck hätte wenigstens mit einem Gedichte Platz gemacht werden müssen. Leider fehlt, nicht durch die Schuld der Herausgeber, auch in dieser Anthologie, wie in jeder der letzten Zeit, Stefan George, der solchen Abdruck verweigert. (Nur im Nachwort sind zwei seiner reinsten Gedichte „zitiert“.) Im allgemeinen ist auch die neuere Lyrik nicht schlecht vertreten. Viel Freude macht die Ausstattung des vom Verlag sehr billig gehaltenen, von einer zartwirkenden Leinwand umschlossenen Bandes, der von Jakob Hegner (Brandsetter) sorgfältig gedruckt wurde und zum besonderen Schmuck noch 64 Porträts von Dichtern in Kupfertiefdruck enthält.

Goethe: „Goethe und kein Ende.“ Darauf war man trotz aller Notlage des Verlagswesens im Goethe-Jahr 1932 gefaßt. Wir können und wollen uns hier nur auf die knappe Charakterisierung einiger weniger Erscheinungen beschränken, die uns irgendwie bemerkenswert dünken. Eine Klassifizierung in dem Sinne, daß

etwa die nicht angeführten Schriften hinter den hier genannten rangieren, lag uns selbstverständlich ferne.

Franz Neubert: Von Dr. Faustus zu Goethes Faust. Mit 595 Abbildungen (J. J. Weber). Ein Bilderatlas zum gesamten Faustthema von bedeutendem kulturgeschichtlichen Wert. Neubert hat sich schon durch sein ähnlich gehaltenes Werk „Goethe und sein Kreis“ einen guten Namen gemacht, dessen Ruf auch jetzt wieder durch die hier waltende wissenschaftliche Sauberkeit bekräftigt wird. Der Bilderatlas führt uns den Weg vom geschichtlichen (?) Faust, richtiger von der Faustsage, den Volksbüchern und Puppenspielen über die Faustdramen und -dichtungen bis zum Goetheschen Faust. Es gibt keinen Bezirk, keine Sparte, die nicht im Bild festgehalten wäre: Faustbildnisse, Fauststätten, Bilder zum Faustbuch, Abbildung der Titel der ältesten Ausgaben, Illustrationen zum Zauber- und Hexenwesen, zum Volksschauspiel und den Puppenspielen und dann selbstverständlich auch eine Auswahl von zeitgenössischen Illustrationen zu Goethes Faust. Der begleitende Text erweist, wie der Verfasser völlig von seinem Stoff durchdrungen ist und ihn beherrscht. Das Werk, dessen Bilder prächtig herausgekommen sind und das auch Zeichnungen von Goethe selbst bringt, wendet sich weit über den Kreis der engeren Spe-

zialforschung hinaus an die große Gemeinde aller gebildeten deutschen Menschen. (Siehe übrigens auch den an anderer Stelle dieses Jahrbuches gebrachten Aufsatz von Edith Rothe: „Die Faustsammlung Stumme in Leipzig“.)
Dr. Johannes Fuchs: Advokat Goethe (Herm. Boehlaus Nachf.). Die kurze Episode Goetheschen Anwaltsberufes soll wirklich nicht überschätzt sein. Fuchs hat begreiflicherweise aus den Vorarbeiten von Kriegk und Wieruszowski, der seinerzeit eine Schrift über Goethe als Rechtsanwalt veröffentlicht hat, geschöpft. Er hat dann das ganze Thema gut abgerundet und da und dort auch Neues zu sagen gewußt. So entstand eine säuberlich geordnete und dem Gegenstand völlig gerecht werdende Arbeit.

Paul Fischer: Goethes letztes Lebensjahr (Herm. Boehlaus Nachf.). Eine über Schüddekopfs Buch „Goethes Tod“ hinausgehende Zusammenstellung Goetheschen Lebens und Denkens und seiner Arbeiten im letzten Lebensjahr. Kein Tag, an dem dieser ewig bewegte Geist nicht noch Garben sammeln würde zu der ungeheuren Ernte seines Daseins. Aus vielen hier wiedergegebenen Äußerungen strömt die tiefe Goethesche Lebensweisheit. Der Wert des Buches erhöht sich durch den ansprechenden Bilderschmuck.

Brunhold Springer: Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Ein Versuch

(Verlag der neuen Generation). „Die Lösung des Rätsels — sie kann nicht anders gefunden werden als in ihrer Einstellung auf die Bruderliebe. Und Goethes Bindung an die Schwester ist nichts monstrumartiges, bei Schiller, Kleist, Tieck und anderen Dichtern finden wir sie wieder.“ So Springer. Das letzten Endes allerdings fragwürdige Buch ist trotz mancher recht gewagter Kombination lesenswert und unterscheidet sich einigermaßen, und zwar vorteilhaft von dem psychoanalytischen Kohl, den uns zum Beispiel Herr Dr. Eduard Hitschmann in seinem Vortrag: „Psychoanalytisches zur Persönlichkeit Goethes“ aufgetischt hat.

Dokumente des Irdischen: Aus den Tagebüchern des Johann Wolfgang Goethe (Sozietäts-Verlag). Eine der reizendsten Gaben zum Goethe-Jahr. Das in Typographie und Einband von Konrad Michl entworfene Büchlein hebt aus den umfangreichen Tagebüchern Goethes die auf das persönliche Leben des Dichters bezughabenden Notizen in einer Wesentlichen aus Dasein und Denken vermittelnden Auswahl heraus. Es beginnt mit der Eintragung des 26jährigen Goethe vom Juni 1776 (auf der Reise nach der Schweiz): „Da es der Erde so sauwohl und so sauweh zugleich ist“ und endet mit der letzten Aufzeichnung vom 16. März 1832: „Den ganzen Tag wegen Unwohlseins im Bette zugebracht“. Das aparte Büchlein

erschien nur in einer Auflage von 1500 Exemplaren.

Leo Schidrowitz: „Der unbegabte Goethe“. Die Anti-Goethe-Kritik aus der Goethe-Zeit mit zeitgenössischen Karikaturen (Zinnen-Verlag). Dieses Buch mit seinem den Inhalt nicht ganz richtig wiedergebenden Titel — schon einmal übrigens in anderer Form herausgebracht — fußt auf den Arbeiten und Zusammenstellungen von Julius W. Braun (Schiller und Goethe im Urteil ihrer Zeitgenossen), Michael Holtzmann (Aus dem Lager der Goethe-Gegner), Victor Hehn (Gedanken über Goethe) u. a. Eigentlich hat Goethe selbst eine solche Dokumentensammlung angeregt, als er nach dem Erscheinen von Nicolovius' Buch über Goethe notierte: „Man hat einen Oktavband herausgegeben: „Goethe in dem wohlwollenden Zeugnis der Mitlebenden.“ Nun würde ich raten, ein Gegenstück zu besorgen: „Goethe in dem mißwollenden Zeugnis der Mitlebenden.“ Diese mißwollenden Zeugnisse oder gelegentliche abfällige Urteile der Goetze, Pustkuchen, Kotzebue, Martin Spann, Nicolai, doch auch der Klopstock, Novalis, Friedrich des Großen, Wieland u. a. sind hier wieder, zum Teile nur in Auszügen, abgedruckt. Der Strauß duftet nicht gerade angenehm. Manchem unter diesen Kritikern bleibt Goethes Natur für immer verschlossen, andere mißdeuten sie. Schließlich die durchaus nicht enge Corona

kleinlicher, rachsüchtiger, neidischer Nörgler und Splitterrichter (köstlich darunter die Beckmesserei des Wiener Gymnasiallehrers Martin Spann). Man weiß auch, wie Heine und Börne Goethe anfielen. Namentlich der Letztere konnte sich in seinem leidenschaftlichen Haß nicht genug tun. Begreiflich: „Was dir das Innere stört...“

Emil Ludwig: Goethe. Geschichte eines Menschen. Mit 21 Kupferdruckbildern. Ungekürzte Sonderausgabe (Zsolnay). Emil Ludwigs Goethe-Buch, heftig umstritten (wie alles von Ludwig) liegt nun im hundertsten Tausend vor. Vielleicht wird mancher Voreingenommene sogar diesen hohen Auflagen Erfolg gegen Ludwig deuten. Wir aber, bei mancher sonstigen Reserve gegenüber dem Ludwig-schen Schaffen, sagen: Das Goethe-Werk Ludwigs wird „bleiben stah'n“. Unzweifelhaft liegt hier eine starke schöpferische Leistung eines Schriftstellers vor, der es, auch nur was das Fachwissen anbelangt, ruhig mit den besten Goethe-Philologen aufnehmen kann. Ist doch das Werk ausgezeichnet unterkellert, wobei Ludwig es sogar vermied, immer mit dem gewissen Deutestock auf seine Quellen, seine Studien und sein Wissen um Goethe hinzuweisen. Im einzelnen wird Ludwig gewiß immer Widerspruch erwecken. Das darf aber nicht dazu verleiten, seine außerordentliche Leistung zu verkleinern. — Hier noch eine wirk-

liche Randbemerkung zur Ausstattung: War es notwendig, die sonst gut geratene und gedruckte Ausgabe am Rand derart zu beschneiden?

Emil Ludwig: Goethe (Zsolnay). Die Schrift gibt die Festrede wieder, die Ludwig bei der vom Wiener P. E. N.-Klub veranstalteten Goethe-Feier gehalten hat. Es geht von ihr, auch jetzt noch bei der Lektüre, starke Wirkung aus und das ungeachtet der darin geäußerten Meinung, das Schicksal des deutschen Volkes hätte sich, wäre man nur Goethes Geist und dessen Weisungen gefolgt, anders gestaltet. Das ist ganz ungoethisch gedacht. Schließt doch Ludwig selbst mit des großen Deterministen Urworten seine alles in allem starken Eindruck hinterlassende Festrede. Emil Ludwig: Goethes Lebensweisheit (Zsolnay). Diese Anthologie, die in vierundzwanzig Kapiteln Goethesche Sentenzen zum Teile aus den entlegensten, wenig oder gar nicht bekannten Schriften zusammenträgt, zeugt von der zweifellos auch um das Fernste Bescheid wissenden Goethe-Kenntnis Ludwigs. Einen wirklichen Gewinn können wir darin nicht sehen. Für ein Vademecum, wie es sich Ludwig gedacht, ist es viel zu umfangreich geworden. Es erdrückt. Hier wäre weniger mehr gewesen. Wir geben dem vor ungefähr einem Jahrzehnt von Ludwig klug edierten schmalen Büchlein „Vom unbekanntem Goethe“ den Vorzug.

Albert Schweitzer: Goethe. Gedenkrede, gehalten in seiner Vaterstadt Frankfurt am Main (C. H. Beck). Unter den vielen Gedenkreden wohl eine der gehalt- und eindrucksvollsten. Frei von allem uns im Goethe-Jahr so reichlich aufgetischten Goethe-Schmus.

Leopold Liegler: Zwei Aufsätze über Goethes Lyrik (Richard Lanyi, Wien). Manches recht klug und artig vorgebracht. Nur Goethe selbst hätte sich bekreuzigt vor solchem Herumwühlen in seinen gewissermaßen lyrischen Eingeweiden.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1932; auf das Jahr 1933 (Dieterichsche Verlagshandlung). Von Otto Julius Bierbaum ins Leben gerufen, dann von Schüddekopf und Heinemann weitergeführt, hat das nun bereits ein Vierteljahrhundert uns erfreuende Unternehmen in Ernst Beutler den kundigen Sachwalter erhalten, dessen geschickte Herausgeberhand uns in jedem vorliegenden Jahrgange eine Reihe reizvoller Gaben beschert. So ist der 25. Jahrgang (1932) dem Frauenkreis um Goethe gewidmet: Lucie Ruth-Hackenbroch veröffentlicht unter dem Titel „Kleine Liebesleiden im Goethe-Haus“ eine Reihe von im Schulfranzösisch gehaltenen, in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrten Briefen und Tagebuchaufzeichnungen von Goethes Schwester Cornelia. Ernst Beutler macht uns mit einem neuen Bildnis der Mari-

anne von Willemer bekannt, über deren Gatten, den Bankier Jakob Willemer, Lily Lessing neue Dokumente vermittelt. Auch ein unbekanntes Märchen der Anna Amalia tritt hier zum erstenmal ans Licht. — Recht abwechslungsreich ist auch der 26. Jahrgang 1933 gestaltet. Es wird eine Reihe bedeutender Goethe-Gedenkreden abgedruckt, so die von Thomas Mann, Benito Mussolini (die bekanntlich in deutscher Sprache gehalten worden ist), und die des Herausgebers Ernst Beutler. Ein bisher unbekannt gebliebenes Bildnis der Cornelia Goethe und die anmutige Tuschzeichnung des Stockholmer Malers Ingve Berg zu den „Römischen Elegien“ gereichen dem Band zum ganz besonderen Schmuck. Der Goethe-Kalender wurde 1932 vom Preisgericht der deutschen Buchkunst-Stiftung unter die 50 schönsten deutschen Bücher eingereiht. Wenn je das Urteil dieses Preisgerichtes einmütige Zustimmung fand, dann hier: haben wir es doch mit einer der sorgfältigsten und zugleich entzückendsten Leistungen deutscher Buchkunst zu tun.

Goethe als Benützer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke. Bearbeitet von Elise von Keudell. Herausgegeben von Werner Detjen (Herm. Boehlaus Nachf.). Die Lektüre bedeutender Persönlichkeiten zu kennen, ist mehr als reizvoll; ihre Kenntnis hat nicht

zu unterschätzenden Wert für Erfassung der Art des Denkens und Schaffens. So ist denn auch in den letzten Jahrzehnten eine Reihe solcher Büchereiverzeichnisse zur allgemeinen Kenntnis gelangt. (Vergleiche auch die in verschiedenen Jahrgängen unseres „Jahrbuches deutscher Bibliophilen, usw. usw.“ veröffentlichten Aufsätze über die Bibliotheken Friedrich Nietzsches, Otto Ludwigs, Franz Grillparzers, Robert Hamerlings.) Leider ist das wiederholt der großen Goethe-Gemeinde gegebene Versprechen, ein solches Verzeichnis und eine solche Arbeit über Goethes Bibliothek zu bringen, noch immer von Goethe- und Schiller-Archiv uneingelöst. (Die seit langem in Angriff genommene Arbeit scheint nicht zum Abschluß zu kommen.) Um so begrüßenswerter ist die vorliegende Publikation. Goethe hat ungeheuer viel an Lektüre konsumiert und sich aus Büchern für seine Arbeiten viel Rats erholt, so natürlich auch für sein Lebenswerk, den „Faust“, für seine Vorstudien zum „Reinecke Fuchs“ und für seine „Farbenlehre“. Daneben las er antike, französische, englische Autoren und vieles andere. Selbst als Entleiher seiner eigenen Schriften, wo er über solche nicht mehr verfügte, tritt er an die Weimarer Bibliothek heran, (so des „Faust“ von 1790, des „Werther“ von 1774, dann des „Römischen Carneval“, für den er einmal auch Auktions-

auftrag gab), ebenso borgte er sich Werke Wielands, Herders, Schillers, für dessen Wallenstein er schon bei seinem Entstehen großes Interesse bezeugte. Elise v. Keudell verzeichnet nicht weniger als 2276 solcher entliehener und merkwürdigerweise oft gar nicht mehr zurückgestellter Werke. Nur ein jetzt belohnter Riesenfleiß konnte eine solche, Goethesches Denken, Forschen und Produzieren vielfach kommentierende, daher ungemein nutzbringende Arbeit bewältigen. Verzeichnis von Salomon Hinzels Goethe-Sammlung der Universitätsbibliothek Leipzig. Nach Hinzels Verzeichnis von 1874 neu herausgegeben von Reinhard Frank (S. Hinzl). Der Verleger S. Hinzl war einer der ersten großen Goethe-Kenner, -Sammler und Goethe-Bibliographen. Sein Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek wurde dreimal aufgelegt: 1848, 1862 und 1874. Später ist seine Bibliothek der Universitätsbibliothek Leipzig vermacht worden. Ein von Salomon Hinzels Bruder, dem Berner Professor Ludwig Hinzl, im Jahre 1884 wieder aufgelegtes öffentliches Verzeichnis enthielt auch „Nachtrag und Fortsetzung“ bis zum Publikationsjahr, wodurch freilich der ursprüngliche Charakter des Hinzl-Verzeichnisses, das nur Schriften im wirklichen Besitz Hinzels aufführte, verloren ging. Jetzt hat die Leipziger Universitätsbibliothek dieses Verzeichnis der Salomon Hinzelschen Bibliothek wie-

der, allerdings nach den Grundsätzen moderner bibliothekarischer Technik, neu aufgelegt und zwei Abteilungen (Bilder, Medaillen, Verschiedenes — Allerlei um Goethe) angefügt. Wir erhalten so eine natürlich von Vollständigkeit ferne, doch immerhin sehr brauchbare und verlässliche Goethe-Bibliographie. Goethe. Der Mensch, der Dichter, der Denker. Bücher von ihm und über ihn (Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen). Unter den vom Leipziger Institut für Leser- und Schrifttumskunde seit einigen Jahren, und zwar unter dem Titel „Deutsche Volksbibliographien“ herausgegebenen Bücherverzeichnissen (siehe in dieser Bücherschau auch die Rubrik „Buchkunde, Bibliographie usw.) nimmt dieser Goethe-Katalog einen ersten Platz ein. Er ist natürlich nicht für Goethe-Philologen bestimmt, sondern wendet sich an den großen Kreis der Gebildeten, die um Goethes Geist in allen seinen Ausstrahlungen bemüht sind. Von diesem Gesichtspunkt aus läßt die von Reinhard Buchwald besorgte, auch mit gut unterrichtenden Zwischentexten versehene Zusammenstellung nichts zu wünschen übrig. Goethe-Freunden und solchen, die es zu werden vorhaben, sei sie gerne empfohlen. Für eine neue Auflage möchten wir die Hinzufügung von Verlag und Erscheinungsjahr zu dem einzelnen Buch dringend vorschlagen.

Goethes Pandora. Mit einem Schluß von Franz Wickhoff und sechs Holzschnitten von Erwin Lang (Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien). Der bedeutende Wiener Kunsthistoriker Franz Wickhoff, dessen Namen auch über die Grenzen Österreichs reicht, gehörte zeitlebens zu der in Wien niemals geringen Gemeinde der Goethe-Verehrer und -Kenner. In seinem Nachlaß fand sich nun eine Ausarbeitung des Goetheschen Schemas für den Schluß der bekanntlich Fragment gebliebenen Goetheschen Pandora-Dichtung, die 1808 in der Wiener Zeitschrift „Prometheus“ unter dem Titel „Pandorens Wiederkunft“ zum erstenmal veröffentlicht worden ist. Jetzt legt die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst als Gabe für das Goethe-Jahr das Goethesche, in seiner Gedankenweite herrliche Fragment, ergänzt durch diesen Versuch eines Goethe-Begeisterten vor. Jedenfalls eine der originellsten Festgaben. Erwin Lang war mit seinen Holzschnitten sichtlich um den Geist und die Größe der Goetheschen Dichtung bemüht. Mehr läßt sich nicht sagen. Sie ganz zu erfassen, ist wohl kaum geglückt. Der Druck der in Quart gehaltenen Publikation ist höchst anständig. Ein Schuß neuer Buchkunst hätte der Ausstattung nicht geschadet.

Gorion, Emanuel bin: Ceterum recenseo. Kritische Aufsätze. Neue Folge. — Der Fackelreiter. Ein Wort

über Karl Kraus. (Beide Morgenlandverlag.) Die Absicht, gegen falsche Götter — und was einer dafür hält — zu Felde zu ziehen, wäre löblich. Doch wenn es, wie hier, mit solch unzulänglichen Mitteln geschieht, weckt es nur Bedauern, wenn nicht Spott. Was für ein zuweilen klägliches Pedant ist hier am Werk. Manches erinnert an des weiland Wiener Professors Martin Spann köstliche Beckmesserei, die sich noch zu Goethes Zeiten über dessen Gedichte hermachte. Nur ein Beispiel: Bin Gorion über Werfels Gedicht: „Lächeln, Atmen, Schreiten.“ „Lächeln, Atmen Schreiten können nicht zusammen besungen werden, vielleicht noch Lächeln und Atmen zusammen, weil beide an die Organe des Gesichts gebunden sind. Immerhin ist Atmen eine Lebensfunktion, also etwas rein Körperliches, Lächeln der auf dem Körper sichtbare Ausdruck einer seelischen Regung. Das Schreiten als Bewegung der Füße ist nur eine Form des Gehens.“ Rein zum Kugeln. Und gar die Streitschrift gegen Karl Kraus! Der wird sich aber aufregen! Um Karl Kraus beizukommen — und das wäre sicherlich Verdienst — müßte einer von ganz wo anders herkommen als Emanuel bin Gorion, vor allem von rechts, ganz rechts, und da natürlich nicht nur mit Gesinnung, sondern auch mit Talent und sprachlich starker Rüstung.

Gundolf, Friedrich: Adalbert Stifter (Werkstätten

der Stadt Halle, Burg Giebichenstein). Alles in allem: Ein Buch gegen Adalbert Stifter, das sich der Apostel Stefan Georges noch vor seinem Heimgang von der Seele schrieb. Aus der zu Beginn der Schrift noch ziemlich verhüllten Abneigung wird bei weiterer Betrachtung offene, zuweilen sogar leidenschaftliche Gegnerschaft. Dem modischen Nimbus, der Stifter umgebe, solle zu Leibe gerückt werden, es gelte die österreichische Tendenz abzuweisen, ein Sonderpantheon neben dem deutschen zu errichten. Wohl preist Gundolf den Dichter des „Nachsommers“ als den „Träger eines Wunschbildes von Stille, Reinheit und selbstverständlicher Daseinswürde“. Doch schließlich: den großen Pan verwechsle er (dieser „Blumeumaler“, „unzulängliche Philosoph“, „zudringliche Pädagoge“, „habsburgische Idylliker“) mit einem tüchtigen „Museumsdirektor“. Hat Gundolf, dessen Verdrossenheit sich auch gegen Kleist und die Droste einmal wendete, auf Stifter nur hingeschlagen, um Hofmannsthal zu strafen (österreichisches Sonderpantheon!), der Stifter geliebt und von Gundolfs Meister, Stefan George, sich getrennt hatte? Ist vielleicht gerade in solchem Zusammenhang Stifter in der „abseitigen Seligkeit und Gelassenheit des Gemüts ein Vorbei und ein Daneben, geschichtslos und zukunftslos“? Hat etwa gar Gundolf an Stifter oft in sich selbst unterdrücktes Wesen abgelehnt, ja ge-

haßt? Dunkle Rätsel. Die Werkstätten der Stadt Halle haben die nur in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren hergestellte Schrift sehr schön gedruckt.

H ü l s e n, H a n s: G e r h a r t H a u p t m a n n. Siebzig Jahre seines Lebens (S. Fischer). Der erste Hauptmann-Biograph, Paul Schlenther, war dem Dichter in treuer Freundschaft zugetan. Gleichwohl: dessen Würdigung des dichterischen Werkes ermangete durchaus nicht objektiver sachlicher Kritik. Anders muß Hülsens Arbeit gewertet werden. Sie ist im Wesen eigentlich nur ein Buch der Freundschaft, der liebevollen, wohl auch verständnisvollen Verehrung für den dichterischen Heros. Die Worte aus dem „Promethidenlos“: „Ich fordere von Eurer Lieb und Huld, daß sie mit meines Stromes Welle schwimme, durch regellose Ufer mit Geduld“ war Hülsens selbstgewähltes Motto. Hülsen hat im wesentlichen sein im Vorjahre bei Reclam herausgekommenes Büchlein über Hauptmann erweitert und so gibt er auch diesmal in lebhafter, anmutiger Erzählung die Einzelheiten des in starker Bewegtheit dahinflutenden Lebens Gerhart Hauptmanns wieder. Bereichert wird das farbenfrohe Buch durch viele anziehende Bildbeigaben, die den Dichter auf den einzelnen Stationen seines krisenreichen Daseins zeigen.

H y m n u s a u f D e m e t e r.
Deutsch von Albrecht Schäffer
(Werkstätten der Stadt

Halle). Die einmal Homer zugeschriebenen archaischen Hymnen sind vor Schäffer zum erstenmal von Mörke in deutsche Hexameter übertragen worden, später dann von Tassilo von Scheffer und dann auch von Rudolf Borchardt. Schäffer ist vom Hexameter wieder abgegangen. Auch dieser nur in einer ganz beschränkten Anzahl von Exemplaren hergestellte Druck stellt gleich der Gundolfschen Schrift über Stifter und der Ausgabe Heinrich v. Kleists über das Marionettentheater eine gediegene Leistung der Werkstätten der Stadt Halle dar.

L i t e r a t u r, D e u t s c h e. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Herausgegeben von Heinz Kindermann. (Reclam.)

R e i h e K l a s s i k. Band 2: Durch Aufklärung zur wahren Menschlichkeit. Herausgegeben von Emil Ermattinger. Die von uns bereits im Vorjahre an dieser Stelle eingehend gewürdigte große Sammlung, die eine „neue lebensvolle Wesensüberschau der deutschen Dichtung“ vermitteln soll, schreitet unter den Fittichen des Hauses Reclam stetig vorwärts. Von den uns vorliegenden neuen Bänden bringt der Band „Durch Aufklärung zur wahren Menschlichkeit“ an Texten Lessings „Nathan“ und „Die Erziehung des Menschengeschlechts“, von Herder „Lessings Tod“, dann die Abhandlungen „Gott“ und „Über die menschliche Unsterblichkeit“.

Ermattiger, der die gesamte Reihe „Klassik“ unter seine Obhut genommen hat, zeichnet in großen, ungemein einprägsamen Linien die Entstehung der humanistischen Weltanschauung der deutschen Klassik. Der mächtige Einfluß Spinozas, dem schon Lessing nahegestanden und dem sich Goethe so stark verbunden fühlte, tritt klar aus dieser von hoher Warte gehaltenen Schau hervor.

Reihe Romantik. Band 5: Weltanschauung der Frühromantik. Herausgegeben von Paul Kluckhohn. An Texten vereinigt dieser Band eine Reihe kleinerer Schöpfungen von Novalis, ferner Schleiermachers „Rede über die Religion“, einzelnes von Franz von Baader, Schelling, Heinrich Steffens, Friedrich Schlegel und schließlich das berühmte Hauptwerk der Frühromantik: Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“. Vielen Genuß gewährt die dem Band vorangestellte, von großer Sachkenntnis zeugende einführende Skizze, die Paul Kluckhohn, der ausgezeichnete Beherrscher des gesamten Gebietes der deutschen Romantik, beisteuert. Wir erhalten hier eine bei aller Knappheit ungemein lehrreiche Einführung in die Gedankenwelt der romantischen Religiosität und der romantischen Naturauffassung.

Reihe Irrationalismus. Herausgegeben von Heinz Kindermann. Band II: Der Rokoko - Goethe. Doku-

mente von Goethe und seinen Zeitgenossen. Heinz Kindermann, der Danziger Germanist, durchleuchtet hier Grundlagen und Tendenz des Rokoko, in dessen Lebens- und geistiger Atmosphäre Goethe durch einen Zeitraum von ungefähr fünf Jahren stand. Das wird von Kindermann an der Hand Goetheischer Dichtungen, Briefe und Äußerungen, die den Text des Bandes, und zwar in aufschlußreicher zeitlicher Folge ausfüllen, überzeugend aufgehellte. Es war die Zeit der ersten Krisen im Leben Goethes: die Leipziger Studentenzeit und der darauffolgende Frankfurter Aufenthalt, der dann von der Sturm- und Drang-Periode abgelöst wurde.

Reihe Barock. Herausgegeben von Dr. Willi Fleming. Band 4: Die deutsche Barockkomödie. Dieser Band ist gerade heute von fesselnder Wirkung. Das Wesen dieser Komödien bestand hauptsächlich darin, Aufgeblasenheit, Überheblichkeit, Ruhmredigkeit und Parvenütum, das es ja immer gab, dem Gelächter preiszugeben. Nach dem vielen Elend des 30jährigen Krieges wollten sich die Menschen wieder entspannen, ja entsöhnen. Alles Vergängliche ist nichtig. Das war der Leitsatz in diesen Schauspielen. An erläuternden Texten erhalten wir den Vincentius Ladislaus des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, Andreas Gryphius' „Horribilicribrifax und die geliebte Dornrose“, Christian Wei-

ses Komödie „Vom trunkenen niederländischen Bauer“, der einen Tag lang als Fürst behandelt wird, dann das im schlesischen Dialekt geschriebene Zwischenspiel von Johann Rist „Perseus I“, das die Soldatenspieler der Bauern köstlich verulkt, und schließlich Christian Reuters „Die ehrliche Frau zu Plißine“, diese vierschrötige Gestalt der Frau Schlampampe, eine sehr saftige Satire auf die bürgerlichen Parvenüs der damaligen Zeit. Die einleitende Skizze Dr. Flemings gibt aufschlußreichen Überblick über Zeit und Gegenstand.

Reihe politische Dichtung. Herausgegeben von Robert Fr. Arnold. Band 7: Im neuen Reich. Bearbeitet von Helene Adolf. Wir haben es hier mit dem Abschlußband der Reihe politischer Dichtung zu tun, die unter der Oberleitung des gerade auf diesem Gebiete ungemein kenntnisreichen Wiener Literaturhistorikers Professors Robert F. Arnold steht. Er führt uns in die Zeit vom Frankfurter Frieden bis zum Ausbruch des Weltkrieges und vermittelt eine geschlossene Darstellung aller Richtungen und Strömungen, die in diesem bewegten Zeitraum sich in irgendeiner Form, Vers oder Prosa, vernehmlich machen. (Früher erschien unter gleicher Herausgeberschaft der Band 6: „Dem neuen Reich entgegen“.) Gründerjahr, Kulturkampf, die Anfänge der großen sozialistischen Massenbewegung ziehen an uns

vorüber. Schon rauschen die ersten Sturmvögel jener Bewegungen heran, von denen heute unser politisches und soziales Dasein durchrüttelt ist, schon fehlt es nicht an preisenden, mahnenden, warnenden Stimmen, hüben und drüben, links und rechts. Nach den Hofmann von Fallersleben, Bauernfeld, Geibel, Grillparzer, Hamerling, Felix Dahn, Ferdinand von Saar, Friedrich Theodor Vischer, Ernst Wildenbruch und anderen, melden sich die neueren, die Adolf Bartels, Gerhart Hauptmann, Fontane, Wedekind, Liliencron, Hofmannsthal und dann später Werfel, Zech und noch so viele andere zu Worte, die sich gelegentlich ja auch in der Gegenwart zu politischen und kulturellen Zeit- und Streitfragen äußern. Die vorliegende Anthologie ist außerordentlich gut geraten, die Auswahl geschickt und umsichtig. Das eine oder andere wird man freilich schmerzlich vermissen. So hätten wir es gerne gesehen, wenn das seinerzeit vielzitierte, vielumstrittene Lied des Prager Schriftstellers und Redakteurs Josef Willomitzer „Stoß an, mein blasser Junge...“ mit seiner alldeutschen Grundtendenz: „Wir schielen nicht, wir schauen, wir schauen unverwandt, wir schauen froh hinüber ins deutsche Vaterland“ abgedruckt und nicht nur in einer beiläufigen Anmerkung gerade noch erwähnt worden wäre. — Auch diesmal gewährt die Ausstattung sämtlicher hier angeführten Bände der „Litera-

tur“ Befriedigung.

Literaturgeschichte, Deutsch-österreichische. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn unter der Mitwirkung hervorragender Fachgenossen. Nach dem Tode von J. W. Nagel und Jakob Zeidler herausgegeben von E. d. Castle. Dritter (Schluß-) Band 1848-1918. 8. und 9. Abteilung (C. Fromme). Wir haben Jahr für Jahr das Werden und Wachsen dieses großzügigen, jetzt von Castle mustergültig geleiteten Unternehmens begleiten können. Nun nähert sich endlich diese einen ungeheuren Stoff bewältigende deutsch-österreichische Literaturgeschichte der Dachgleiche. Das besondere Österreichische in allen Ausstrahlungen der deutschen Dichtung findet hier seine Verzeichnung und Würdigung, wenn auch natürlich der Zusammenhang der österreichischen literarischen Produktion mit dem gesamten deutschen Schaffen nicht aus dem Auge gelassen wird. Die beiden vorliegenden Abteilungen des hoffentlich bald völlig fertiggestellten Schlußbandes erfassen bereits die Kriegszeit. Wir müssen es uns versagen, auf Einzelheiten einzugehen. Auch diesmal gewannen wir den uns mit Genugtuung erfüllenden Eindruck, daß hier ein ungeheures Material zusammengetragen ist, das diese Literaturgeschichte zu einem Quellenwerk allerersten Ranges stempelt. Auch die Andacht zum Kleinen und Kleinsten

wird hier geübt, ebenso werden die Journalistik und deren hervorragendste Repräsentanten gewürdigt. Als nicht geringstes Verdienst seien auch die zahlreichen Bilder und Porträts, darunter auch manch verschollenes, hervorgehoben.

Märchen, die, deutscher Dichter. Herausgegeben von Paul Zaunert (Diederichs). Die Märchen von E. T. A. Hoffmann. 1. Band: Der goldene Topf — Klein-Zaches — Nußknacker und Mäusekönig — Das fremde Kind. 2. Band: Die Königsbraut — Prinzessin Brambilla — Meister Floh. Die Märchen von Clemens Brentano: Gockel und Hinkel — Von dem Rosenblättchen — Fanferlieschen — Baron von Hüpfenstich — Dilldapp — Von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Sachen. Die Märchen von Keller, Mörike, Storm. Keller: Spiegel, das Kätzchen; Mörike: Der Bauer und sein Sohn — Das Stuttgarter Hutzelmännlein; Storm: Geschichten aus der Tonne. Die Märchen von Goethe, Tieck, Fouqué und Chamisso. Goethe: Das Märchen — Der neue Paris — Die neue Melusine; Tieck: Die Freunde — Der blonde Eckbert — Der Runenberg — Die Elfen — Der Pokal; Fouqué: Undine; Chamisso: Peter Schlemihls Geschichte. Ein guter Gedanke, der im gleichen Verlag erscheinenden umfangreichen Sammlung der „Märchen der Weltliteratur“ (die wir hier in ihrem steten Fort-

gang verfolgen konnten), diese Bücherreihe anzugliedern, die vorzüglich das deutsche Kunstmärchen seit Goethe in den einzelnen hervorragendsten Stücken vereinigt. Im Druck gleichen die vorliegenden Bände dem der großen Märchensammlung, wie überhaupt die Ausstattung der in Ballonleinen gehaltenen Einbände besten Eindruck hinterlassen.

Marcuse, Ludwig: Heinrich Heine. Ein Leben zwischen gestern und morgen (Rohwolt). Das Buch ist geistvoll — und wenn wir das Wort Speidels zitieren: geistreich ist weniger als gescheit —, so weiß man, was wir sagen wollen. Es ist ein anregendes, mit prächtigen Thesen, Antithesen und glitzernden Formulierungen gespicktes Buch, das stellenweise bezaubert, da und dort wieder zu Widerspruch und sogar heftigem reizt. Ohne Zweifel hat sich der Autor Zeit und Zustände geistig einverleibt und ein inneres Verhältnis zu seinem Gegenstand gewonnen. Ähnlich war schon das Börnebuch Marcuses geraten, dessen Vorzüge, doch auch Eigenwilligkeiten im Heine-Buch wieder aufscheinen. Die jüdische Seele Heinrich Heines wird perkutiert und abgetastet, und zwar von einem, der von Haus aus die nötige Schärfe des Ohrs mitbringt und der als moderner Jude auch das nötige Tast- und Einfühlungsvermögen besitzt. Ungemein fesselnd die Schilderung der geistigen Umwelt des Dichters: hier

wächst sich die Monographie fast zu einer Kulturgeschichte und einer Ideen-Geschichte aus, deren einzelne mit großer Verve geschriebene Kapitel Zeugnis ablegen für das umfassende Wissen vom sozialen Unterbau und geistigen Oberbau der Zeit. Ein Buch voller Reiz, der sich auch dem Gegner Heineschen Wesens mitteilt. Liest der nur gut, so mag er wohl auch auf seine Kosten kommen.

Melzer, Gerhard: Das Anstößige in der deutschen Sprache (Marcus, Breslau). Aus gewissen Hemmungen heraus üben wir in Rede und Unterhaltung eine die Gesamtheit bindende und verpflichtende Sprachvorsicht. Darüber verbreitet sich an der Hand zahlreicher Beispiele das Buch in einer Reihe sehr aufschlußreicher Kapitel. Es liegt hier eine rein wissenschaftliche Arbeit vor und damit auch die Berechtigung, die Dinge, darunter auch die allerheikelsten, beim wahren Namen zu nennen. Das Werk erschien in der von der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegebenen Sammlung „Wort und Brauch“. Das angeglichene Wortregister erleichtert den Gebrauch des Buches.

Mumbauer, Johannes: Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit in zwei Bänden. I. Band mit 19 Bildtafeln (Herder). Das hinterlassene Werk des bekannten katholischen Geistlichen und Gelehrten, der das Erscheinen dieses ersten Bandes nicht mehr erleben sollte.

Der ganzen Darstellung — sie reicht ungefähr vom Einsetzen der literarischen Revolution in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts bis zur Zeit des Kriegsausbruches — liegt katholische Auffassung zu Grunde. Immerhin ist der Verfasser um Objektivität bemüht. Kaum irgendwo ist Übereifer zu merken, im Gegenteil, man ist angenehm durch die Art berührt, wie Mumbauer auch modernen und liberalen Geistesrichtungen gerecht zu werden trachtet und sich in Dichternaturen wie George, Rilke, Hofmannsthal, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann u. a. einzufühlen bestrebt, ja fast ängstlich zu vermeiden bemüht ist, Dichtungen in ihrem Rang nur etwa deshalb, weil sie sich katholisch geben oder in die katholische Weltanschauung einfügen, ohne Rücksicht auf ihren Wert zu erhöhen. Von solcher Einseitigkeit ist das Werk Mumbauers fast völlig frei. So kommt z. B. der, wie man weiß, ausschließlich vom katholischen Weltbild beeinflusste Richard v. Kralik nicht gerade gut weg, wogegen es ihm Richard Schaukal, sicherlich sonst eine bedeutende dichterische Erscheinung, allzu sehr angetan hat. Diesem Vorzug steht allerdings die Gesamtdarstellung entgegen. Es fehlt gewissermaßen das geistige Band, vielfach wird nur aufgezählt, oft fast nur rein registriert, die Eingliederung von Mann und Werk in Zeit und Strömung ist nicht selten willkürlich, wenn nicht

gerade verkehrt. Auch werden manchmal allzuvielen und allzu ausführlichen Proben geboten. Der Verlag hat dem Werk auch durch die vielen gutgelungenen Bildbeigaben eine sehr ansprechende Ausstattung gegeben.

Phaidon-Lesebuch auf das Jahr 1933 (Phaidon-Verlag). Unter den Verlagsalmanachen hat in den letzten Jahren ein Sterben angehoben: der Phaidon-Verlag hielt aber stand. Der vorliegende unter dem Titel „Phaidon-Lesebuch“ segelnde Almanach präsentiert sich sehr hübsch, die meisten den Verlagswerken auszugsweise entnommenen Stücke lesen sich auch in solch gekürzter Gestalt recht gut. Die Monatsverse zu Beginn des Bandes stammen von Ludwig Goldscheider, der die gesamte Redaktion besorgte.

Briefwechsel zwischen Josef Viktor v. Scheffel und Paul Heyse. Für den deutschen Scheffelbund herausgegeben von Conrad Höfer. (Scheffelbund, Karlsruhe.) Das von Conrad Höfer liebevoll betreute, hübsch gedruckte, auch mit anziehenden Bildern bereicherte Büchlein (sehr ansprechend das feine Jugendbildnis Heyses von 1849) gewährt mancherlei genußreichen Einblick in Zeit und Menschen. Die Freundschaft der beiden Briefschreiber begann in Sorrent, um dann wie so viele Freundschaften sang- und klanglos zu enden.

„Alles nimmt ein End' hienieden,
Auch das Reiten durch die Wälder,

Auch das Schäkern auf den Dächern
Und der Zauber und der Liebreiz
Junger Sorrentinerinnen“

dichtet Scheffel noch im Dezember 1877. Der geistig beweglichere und geistig gebende Teil ist in diesem Briefwechsel unstreitig Scheffel, die sonnigere Natur aber der Dichter, der an der Isar sein schönes Leben lebte, wohin ihm Scheffel nur für kurze Zeit folgen konnte.

Weltliteratur der Gegenwart 1890—1931. In 2 Bänden und einer Büchertafel. Herausgegeben von Wilhelm Schuster und Max Weiser. Band I: Germanische und nordische Länder. Bd. II: Romanische und östliche Länder (Sieben-Stäbe-Verlag). Ein Unternehmen, das mit aufrichtigem Dank begrüßt werden darf. Es vereinigt alle Qualitäten, die man heute von einem solchen Werk fordern muß, also gründliche Kenntnis der Materie, gute und übersichtliche Gliederung des Stoffes, rein gegenständliche Darstellung gepaart mit objektiver Kritik, glückliche Charakterisierung von Werk und Schöpfer, klare Schau der literarischen und geistigen Zusammenhänge, Ausscheidung von Unwesentlichem und vor allem auch bestes Niveau, das sich gleichermaßen gegen Spießbürgerlichkeit wie gegen Überspitzheiten und Snobbismen absperret. Wir erhalten ein vorzügliches literarisches Weltbild aus den germanischen, nordischen, romanischen und östlichen Ländern. Es ist ein

Werk, das fortlaufend gelesen werden kann und sich gleichzeitig als hervorragendes Nachschlagewerk eignet. Erleichtert wird das Ganze durch gute typographische Gestaltung des Textes, sowie durch die eine gute bibliographische Übersicht vermittelnde, in einem besonderen Bändchen beigeschlossene Büchertafel. Hier ist einmal alles gut geraten.

Wildgans, Anton: Soyka, Josef, „Das Buch um Anton Wildgans“. Mit Beiträgen bekannter Zeitgenossen und 34 Abbildungen (Staackmann).

Anton Wildgans: An den Freund. Mit einem Bildnis und einer Handschrift (Speidel). Der Titel des erstangeführten Buches ist einigermaßen irreführend, da hier nur ein Sammelwerk von Aufsätzen vorliegt und nicht etwa eine Biographie. Soyka ist nicht Verfasser, sondern nur Redaktor, er hat lediglich eine übrigens recht selbstgefällige Einleitung beige-steuert. Doch Anton Wildgans ist verstummt. Er hätte sich, wie wir ihn kennen, höchlichst verwundert, auf einmal so viele engere Freunde zu haben. Es ist überhaupt merkwürdig, wie jetzt, nach dem Heimgang dieses durch und durch österreichischen Menschen, sich Leute in ganz unösterreichischer Art in seinen Schatten drängen. Darüber hinaus: die hier vereinigten Beiträge sind, was ihr Niveau anlangt, höchst ungleich, manche wirken geradezu primitiv. Wesentliches sagt Emil Lucka,

der Wildgans als den Dichter des alten Österreich würdigt. Auch Raoul Auernheimers Gedenkrede spricht warm an. Schnitzler hat einmal von sich gesagt: ich bin kein Schriftsteller, ich bin ein Herr, der schreibt. Ein solcher Herr, durchdrungen von seinem Herrentum und von seiner dichterischen Sendung, war auch Wildgans. Das mit vielen anheimelnden Bildern geschmückte Buch erfreut durch seine Ausstattung, bei der Rudolf Junk Pate gestanden ist. Es bringt auch vier Bilder, die Wildgans auf der Weltreise zeigen. Ein näherer Hinweis auf diese Weltreise — wir wollen annehmen, unbeabsichtigt — fehlt in diesem Band. So sei hier es ergänzt: Anton Wildgans hat diese Weltreise mit einem Jugendfreund, Arthur Trebitsch, gemacht, diesem gleichfalls schon dahingegangenen, um seiner philosophischen und von gut nationalem Geist durchwehten Bücher und Schriften willen heftig umstritten und Zeit seines Lebens ungemein streitbaren Mann.

Im Gegensatz zu der ziemlich unbescheidenen Aufmachung Soykas tritt Friedrich Winterholler, der Empfänger und Herausgeber der unter dem Titel „An den Freund“ veröffentlichten Briefsammlung recht bescheiden auf. Er nennt sich gar nicht auf dem Titelblatt. Die hier veröffentlichten Briefdokumente wollen Wildgans „als den Künstler darstellen, der gegen sich selbst sehr hart zu sein versteht“. Man-

ches an diesen Bekenntnissen wirkt fast erschütternd. Wildgans hat das Leid und das Leiden des schöpferischen Menschen bis auf den letzten Rest ausgekostet. „Der Gedanke“, schreibt er einmal, „ist Unzucht wider der Natur, die ohne Gedanken ist. Es gibt nur eine Sünde wider den Geist: Das ist der Geist selbst... Das Beste wäre Schweigen. Aber die Worte sind wie Huren, sie locken einen in dunkle Gassen, Befreiung verheißend und mit Krankheit schlagend.“ — Das Büchlein erfreut auch durch seine anmutige äußerliche Gestaltung.

* * *

Wir empfehlen noch folgende beachtenswerte Erscheinungen:

Alewyn, Richard: Johann Beer-Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts (Mayer & Müller).

Barbusse, Henri: Zola, der Roman seines Lebens (Zsolnay).

Chapiro, J.: Gespräche mit Gerhart Hauptmann (S. Fischer).

Dilthey, Wilh.: Von deutscher Dichtung und Musik. Aus dem Nachlaß (Teubner).

Faesi, Rob.: Carl Spittellers Weg und Werk (Huber & Cie.).

Goethe: Der Urfaust. 53. Buch der Rupprechtspresse (C. H. Beck).

Payer-Thurn, R. v.: Goethe. Ein Bilderbuch. 444 Bilder (G. Schulz).

Dreißig Handzeichnungen. Herausgegeben von Prof. Doktor H. Wahl. 310 Exemplare (Insel-Verlag).

- Jahrbuch des freien Hochstiftes. Herausgegeben von Ernst Bentler. 38. Jahrgang (Kommissions-Verlag Niemeyer). Goethes Lebensweise. Ausgearbeitet von Josef Hofmiller (Süddeutsche Monatshefte).
- Mann, Thom.: Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters (S. Fischer).
- Cassirer, Ernst: Goethe und die geschichtliche Welt (Br. Cassirer).
- Gundolf, Friedr.: Rede zu Goethes 100. Todestage (Bondi).
- Günther, Joh. Christ.: Sämtliche Werke. Histor.-kritische Gesamtausgabe von Wilhelm Kraemer. Band 2 (Hiersemann).
- Jahrbuch der deutschen Dichtung 1932: Herausgegeben vom Verein Raabe-Stiftung. Mit 140 Bildnissen deutscher Dichter (München).
- Literatur, Deutsche: Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe: Politische Dichtung. Bd. 2: Fremdherrschaft und Befreiung 1795—1815 (Reclam).
- Mahrholz, Werner: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft (Kroenersche Taschenausgabe).
- Rilke, Rainer M.: Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit 1899—1902 (Insel).
- Sieber, Karl: Die Jugend Rainer Maria Rilkes (Insel).
- Schleicher, Bertha: Meta v. Salis-Marschlins. Das Leben einer Kämpferin (Rotapfel-Verlag).
- Schneider, Wilh.: Ausdruckwerte der deutschen Sprache (Teubner).

GEISTESWISSENSCHAFTLICHES, WELTANSCHAUUNG, SOZIOLOGISCHES

- Bartsch, Rud. Hans: Wie wir unsere Armut tragen (Staackmann). In einem Dutzend von Romanen zeigte uns Bartsch schon, wie sie zu tragen ist, hier gibt er eine Art Lehrbuch für diese Disziplin. Aber für die wirklich Armen ist es nicht recht verwendbar. Denn die Armen, von denen Bartsch spricht, sind dies eigentlich gar nicht, es sind bloß Ärmergewordene, denen noch immer soviel blieb, um sich ein Wochenendleben in Beschaulichkeit und Einsamkeit einrichten zu können. Sie kokettieren mit der Armut und genießen dabei Landschaft und Jahreszeiten um immerhin wenig Geld. Dabei drückt sie keine Arbeitsbürde, — es ist ein Pensionisten- und Kleinrentneridyll, das Bartsch empfiehlt. Wohl dem, der seine Schwärmerei in Wirklichkeit umsetzen kann.

Bloch, Jean Richard: Vom Sinn unseres Jahrhunderts. Mit einer Einleitung von Stefan Zweig. Übertragen von Paul Amann (Zsolnay). Und was ist dieser Sinn unseres Jahrhunderts? In eine ganz knappe Formel gebracht: Rechts und links ausweichen und gewissermaßen in der Mitte vorfahren, also weder Kapitalismus und Imperialismus, noch asiatischer Bolschewismus. Das haben natürlich andere auch schon gefordert und unserem Jahrhundert als seine Sendung vorgeschrieben. Freilich nicht gar viele mit so gründlichem Wissen um die Dinge, die Geschehnisse, die Ideen und die Ideengeschichte. Ein elsässischer Jude, im Krieg schwer verwundet, zählt Bloch zu den hervorragenden Köpfen des heutigen Frankreich. Sein Roman „& Co.“ hat seinerzeit berechtigtes Aufsehen erregt. Bloch, übrigens auch mit deutscher Bildung gesättigt, der sich selbst einen Soldaten des Gedankens nennt — „mon metier consiste dans les mots“ — kommt allerdings bei aller geistigen Energie für Eroberung neuen Denkens und für neue Lösungen von einem bestimmten kühlen Skeptizismus nicht los. Prächtig, wie er sich mit dem Wort- und Parolenfetischismus auseinandersetzt. Da hätte selbst ein Fritz Mauthner seine Freude daran gehabt. Seine Analysen sind freilich oft mehr geistreich als tief. Sein Herz schlägt im Hochland der

Freiheit und gehört der von Massenwahn und Massenleidenenschaften bedrohten Persönlichkeit, doch leiht er immer wieder solchen die freie Persönlichkeit bedrängenden Kräften, Gesellschaften und Systemen sein Ohr, stets von der Sorge erfüllt, am andern Pol stünde der reine Ungeist. Ein Nachgeschmack nach dem sonst erlesen zubereiteten Mahl bleibt übrig: Eklektizismus. Letzten Endes ist Bloch der hochgebildete Literat, der nach eigenem Wort sich zu jener besonderen Art der menschlichen Intelligenz zählt, „die zum freien Spiel geworden, das sich zu seiner eigenen Lust betätigt, oft ohne bestimmtes Ziel und deutliche Absicht“. Stefan Zweig begleitet das Buch mit einer sprachlich wieder meisterhaften, unseres Erachtens jedoch einigermaßen zu superlativisch gehaltenen literarischen Charakterskizze Blochs ein.

Bon, Gustav, Le: Psychologie der Massen. Mit einer Einführung von Professor Walther Moede. 5. Auflage (Kröner, Taschenausgabe). Das Buch hat längst seinen Weg gemacht, es ist in allen Kulturländern verbreitet und wird von Freund und Feind, in allen Lagern als ein bedeutendes Werk über die Seele der Massen geschätzt. Diese Masse zeigt alle ihre flüchtigen, unbeständigen und zukunftslosen Eigenschaften. „Die Kultur ist ohne jede Festigkeit und allen Zwischenfällen preisgegeben. Der Pöbel

herrscht und die Barbaren dringen vor . . . Niedergang und Tod — in diesem Kreislauf bewegt sich das Leben eines Volkes.“ Mit diesem an den Spenglerschen Nihilismus gemahnenden Ausklang schließt das Buch. Es ist wie alle Bände der Krönerschen Taschenausgaben wohlgefällig gedruckt und ausgestattet.

Charakterspiegel der Deutschen in Österreich und im Reich. Herausgegeben von A. Gattermann (A. Gattermann, Krems a. D.). Das viel abgewandelte Thema über vorhandene, angedichtete oder wegdisputierte Wesenunterschiede zwischen Reichs- und österreichischen Deutschen in einer übersichtlichen, Urteile von hüben und drüben zu einem geschlossenen Bild vereinigenden Darstellung. Der Kreis der hier wiedergegebenen Meinungen ist weit gedehnt. Es kommen hervorragende Dichter, Schriftsteller, Gelehrte, bedeutende Männer des öffentlichen Lebens zu Worte. Ohne Zweifel gibt es auf beiden Seiten, im Norden wie im Süden, Berlin und Wien, immer wieder Mißverständnis, zum Teil auch absichtliches Verkennen und Aburteilen, dem freilich wieder verständnisvolles Begreifen in beiden Lagern gegenübersteht. Festzuhalten wäre allerdings, was gerade jetzt wieder Theodor Haecker (und ähnlich andere schon vor diesem) im letzten „Brenner“ (Innsbruck) for-

mulierte: Österreichs Volk ist und war immer Stamm, Preußen nie, sondern immer nur Staat und Machtprinzip. Hier, von diesem sehr wesentlichen Blick aus müßte, zumindest was die Charakterschiedenheiten zwischen Preußen- (und das Preußentum greift jetzt weit in alles Deutsche hinaus und hinein) und Österreichertum betrifft, jede tieferschürfende Betrachtung einsetzen. Es würde sich auch empfehlen, das Wort Anschluß, gleichgültig ob es sich um das rein Politische oder um das Kulturelle handelt, zu vermeiden, es kann sich immer nur und in jedem Belange um einen Zusammenschluß handeln. Dem Bearbeiter und Herausgeber dieses lebendigen, alles Wesentliche einbeziehenden Sammelbandes, dessen Idee unseres Wissens noch nirgend eine summarische Darstellung gefunden hat, kommt unzweifelhaft großes Verdienst zu. Wenn wir etwas vermissen, so wäre es das seinerzeit veröffentlichte Schema Hugo v. Hofmannsthal Österreich-Preußen, das die Problemstellung in ungemein klarer Schau gibt.

Curtius, Robert Ernst: Deutscher Geist in Gefahr (Deutsche Verlagsanstalt). Ein prächtiger Lanzenritt des bekannten Bonner Romanisten für den von so vielen bereits zum alten Eisen geworfenen, ja sogar verachteten Humanismus. Curtius ist durchaus nicht einseitig eingestellt und

dem Neuen etwa abgewandt. Das Abendland und insbesondere die deutsche Geschichte sei mit dem Geisteserbe der Antike unlösbar verwachsen. Kulturge-sinnung und wahre Bildung ohne erlebnismäßige Bindung an die Vergangenheit schlossen sich aus. Dabei will Curtius den recht verstandenen Humanismus durchaus nicht an eine seiner verschiedenen geschichtlichen Erscheinungen binden. Es gebe außer den zeitlich gebundenen sekundären und tertiären Sonderformen noch einen ewigen Humanismus. Man habe sich einmal im Ciceronianismus erschöpft, wir erlebten Pedanten des Humanismus und eine Verbindung des Humanismus mit Schulmeisterei, die aus der heißen südlichen Lebensfülle der Antike eine Galerie kalter Gips-abgüsse gemacht hat. Doch die grandiose Schamlosigkeit eines Aristophanes, die nackte Glut eines Catull, der witzige Spott eines Lukian und selbst die verliebte Süßlichkeit eines Longos — all das gehöre dem Reich des Humanismus nicht minder zu als die stoische Tugend eines Cato, die weltflüchtige Mystik eines Plotin. Curtius zitiert das Wort Schelers, der unter Bildung „Teilhabe der menschlichen Person an allem, was wesenhaft ist in Natur und Geschichte, Selbstkonzentration der Welt im Menschen oder Emporbildung des Menschen zur Welt“ verstanden wissen wollte. Und diesen echten Humanismus, also

durchaus keinen Philologen-Humanismus, ruft Curtius auf: nicht Pindar oder Sophokles, wohl aber die erlauchten Gründer unseres Abendlandes von Augustinus bis Dante könnten uns die Kraft darbieten, die wir heute am nötigsten brauchen. Curtius ist national eingestellt, aber durchaus nicht nationalis-tisch. Er besitzt auch den Mut, auf die Verbindung des huma-nistischen Gedankens mit dem Religiösen und dem Katholizis-mus hinzuweisen, der sich heute gegen so viele kulturzerstörerische Kräfte kehrt. Mit durchaus nicht zögernder Hand wischt der tapfere, von seiner Sendung voll erfüllte Gelehrte den über dem Worte Humanismus liegenden Schulstaub von vier Jahr-hunderten weg. Die „hinreißen-de Bewegung seiner Jugendblüte im glorreichen Quattrocento“ wird uns wohl kaum mehr er-stehen, aber — nach dem Worte Hofmannsthals — „es geht alles immer weiter, wenn auch auf schmerzvolle und undeutliche Art“.

Dreiser, Theodore: Die Tragik Amerikas (Zsolnay). Nein, das ist kein glückliches, ja sagen wir es gleich heraus, es ist ein unglückliches Buch, das sich der mehr als sechzigjährige, durch seine Ro-mane weltberühmte Dichter von seiner offenbar von den heimi-schen Zuständen ganz wunden Seele geschrieben hat. Ohne Zweifel: die amerikanische De-mokratie ist durch und durch

faul und durch und durch korrupt. Das wußten wir allerdings schon vor Dreiser. „Wie kann man ein Demokrat werden, wenn man ein wirklicher Demokrat ist?“ hat schon vor Jahren der bedeutende amerikanische Kritiker Mencken gemeint. Insoferne Dreiser den öffentlichen Gewalten, den ausbeuterischen Monopolmächten, der verlogenen Justiz und so vielen anderen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Institutionen und Mächten seines Landes die gleisnerische Maske vom Gesicht reißt, ist man willig, weite Strecken mit ihm zu gehen, auch wenn einem manche arge Übertreibung, deren er sich schuldig macht, klar wird. Er wettet gegen Unterdrückung und Gewalt, doch in demselben Atem preist er uns den Bolschewismus an. Ohne jedes Zögern und ohne jeden Zeitverlust müßte in Amerika der Kommunismus eingeführt werden, eine Vollzugsgewalt der amerikanischen Masse, ähnlich dem Zentralkomitee in Moskau, das angeblich ohne Gewalt regiere und verwalte. An dieser gewaltlosen Herrschaft hat die Welt bisher ihre Wunder erlebt. Nichts, aber gar nichts kann darüber täuschen, daß in Rußland brutalste Willkür und Unterdrückung herrscht. Nebstbei ist Dreiser so freundlich und freiheitlich, die Todesstrafe für diejenigen zu fordern, die sich der von ihm kategorisch beehrten kommunistischen Ordnung widersetzen. Und das

nennt man dann eine Ordnung ohne Gewalt! Das ganze Buch Dreisers strotzt von tendenziösen Verzerrtheiten. So sehr man der amerikanischen Geldsackkorruption in allen ihren abstoßenden Erscheinungen und Verzweigungen den Garaus wünscht, so wie Dreiser die Sache anpackt, kann man nicht mitkommen. Was soll man zum Beispiel dazu sagen, daß er die volle Schale seines Zornes darüber ausschüttet, daß die amerikanischen kapitalistischen Elektrizitätsgesellschaften außer dem Strompreis noch eine Zählermiete einheben. Bitte, Herr Dreiser, besuchen Sie uns in Wien. Unsere Rathausverwaltung, die kein Knecht des Kapitalismus ist, sondern eine nach sozialistischen Grundsätzen verwaltete Kommune, tut das Gleiche. Dem Faß den Boden schlägt aber Dreiser mit seinem leidenschaftlichen Haß gegen Religion und Religiosität aus. Der große Dichter der amerikanischen Tragödie und anderer künstlerisch gestalteter Romane tischt uns hier die ältesten, plattesten Ladenhüter längst schal gewordenen freidenkerischen Materialismus auf. Religion, religiöse Gefühle, Gottesvertrauen — alles bei Dreiser, man lese es nur nach, Schwindel und Hokuspokus. „Ich behaupte, daß jeder Mensch, der Gott und nicht der menschlichen Gesellschaft die Treue wahrte, entweder geistig unfähig oder ein Heuchler ist.“ Man kann es kaum fassen. Eine

summarische Kritik über die „Tragik Amerikas“ könnte nur lauten: Die Tragik Dreisers. An dem Buch sollte niemand, der in eine bestimmte durch Dreiser verdolmetschte amerikanische Geistigkeit Einblick gewinnen will, vorübergehen.

Eberz, Ottfried: Vom Aufgang und Niedergang des männlichen Weltalters. Gedanken über das Zweigeslechterwesen (Bergstadt-Verlag). Das schmale Buch ist schwer von Gedanken und Ergebnissen. Eberz schwebt im Grunde Plato vor. Er wünscht keine einseitige Lebensordnung und sieht das Ideal in einer Vereinigung männlicher Geistigkeit und weiblicher Natur, in einer Aufhebung der heutigen Geschlechter-Anarchie. Fesselnd ist die historische Schau über den großen Kampf der beiden ewig im Streite liegenden Partner. Die Geschlechterfrage bedeutet für Eberz mit völligem Fug das Grundproblem jeder Gesellschaftsordnung. Jetzt sei die Welt wieder einmal müde der einseitigen Androkratie, der ausschließlich männerherrschaftlichen Kultur, müde des rein verstandesmäßigen Erfassens des Lebens und der Mechanisierung des Denkens und der Rationalisierung aller seelischen Güter und Werte. Der Geschlechterhaß und der heutige Sexualismus seien Ausgeburten des schrankenlosen männlichen Egoismus, die den bevorstehenden Untergang der nach dem Zusammen-

bruch der antiken Kultur im Christentum zwar noch einmal erneuerten, doch seither unterhöhlten, vorwiegend männlichen Weltordnung ankündigen. Wir müssen wieder „zu den Müttern“ hinabsteigen. Das starkgeistige und originelle Buch eröffnet weite Perspektiven.

Gide, André: Europäische Betrachtungen. Übertragung und Nachwort von Ernst Robert Curtius. (Deutsche Verlagsanstalt). Gide, dieser im richtigverstandenen Sinn des Wortes gute Europäer, hat hier selbst den Titel zu diesem Aufsätze aus drei Jahrzehnten vereinigenden Auswahlband bestimmt. Vergeblich würde man natürlich Gide auf den Zinnen einer Partei suchen. „Mir graut vor Parteienamen, das Wichtigste für mich ist, in meinen Gedanken freies Spiel zu haben.“ Gide ist guter Franzose, aber nicht Nationalist, ist guter Europäer, aber nicht Internationalist. Man halte die sprachlichen Unterschiede im Auge. Der Internationalist verhält sich zum Internationalen wie der Nationalist zum Nationalen, nur eben mit dem umgekehrten Vorzeichen. Der wahrhaft Nationale liebt und ehrt sein eigenes Volk, ohne deswegen andere Nationen zu schmälern oder gar zu verachten, indes der Nationalist nur von seinem eigenen Volk weiß, nur hier Vorzüge sieht, hier genau so befangen und beschränkt wie der Internationalist, der alles Gute nur bei anderen Völ-

kern erblickt, das Mindere und Schlechte aber fast immer nur daheim. Nationales Fühlen und internationales Denken lassen sich wohl vereinigen, wie auch das schöne Exempel Gide zeigt. Man lese auf diese Bemerkung hin dessen prachtvollen Aufsatz „Französische Erde“ oder den Essay „Nationalismus und Literatur“. Der unentwegte Individualist, der Gide ist, kann sich eben auch dazu nicht verstehen, Volksindividualitäten nicht zu respektieren und sie zugunsten eines ganz verschwommenen Internationalismus preiszugeben. Gide ist wohl bei aller sonstigen inneren und äußeren Unrast der weiseste, abgeklärteste, sicherlich auch der repräsentativste Dichter des gegenwärtigen Frankreich. Fast kein Gebiet menschlichen Geistes, das nicht den Ästhetern, den Spirituellen, den Individualisten, den Kritiker mit seinem soziologisch geschärften Blick anzöge und in ihm die Lust zu gleichermaßen farbigen, wie wieder streng formulierten Betrachtungen und Konfessionen erweckte. Moral im weitesten Sinne ist ihm nur eine Unterabteilung der Ästhetik. In Ernst Robert Curtius hat diesmal Gide einen außerordentlich einfühlsamen Übersetzer und Deuter gefunden.

— Corydon. Vier sokratische Dialoge. (Deutsche Verlagsanstalt). Ein tapferes Buch, das sich ungescheut und furchtlos über die Knabenliebe verbreitet. Seine Entstehung geht auf zwei

Jahrzehnte zurück (Freunde haben Gide abgehalten, es seinerzeit zu veröffentlichen), erst nach dem Kriege entschloß sich der Dichter, das in Form platonischer Dialoge gehaltene Buch zu publizieren. Er sei zwar nicht der Meinung, alles was gedacht wird, müsse ausgesprochen werden und ausgesprochen ganz gleich wann — dieses aber bestimmt, und zwar heute. „Ich halte es durchaus nicht für der Weisheit letzten Schluß, sich der Natur zu überlassen und seinen Trieben freien Lauf zu geben, aber ich halte es für wichtig, sie richtig zu verstehen, ehe man sie zu unterdrücken und zahm zu machen versucht. Denn viele Disharmonien, unter denen wir zu leiden haben, bestehen nur scheinbar und sind lediglich eine Folge falscher Auffassung.“ So tapfer das Beginnen Gides ist, ebenso untapfer, ja so feige wäre es, sich nicht in diesem seinem Sinne zur Freiheit des Wortes, welchem Gegenstand dieses Wort immer gilt, zu bekennen.

Halle, W. Fanina: Die Frau in Sowjetrußland. Mit 109 Illustrationen (Zsolnay). Das Werk einer russischen Intellektuellen, die ihre Bildung wesentlich westlichen Hochschulen und deutscher Kultur verdankt. Die Verfasserin ist sichtlich um Objektivität bemüht. Ihr Herz aber steht bei den Ideen der bolschewistischen Heimat. Man wird bei aller Anerkennung des Strebens nach ungefärbter, unparteiischer

Darstellung das Gefühl nicht los, hier es mit einer Art wenn schon nicht Propaganda-, so doch Verteidigungsschrift zu tun zu haben, die allerdings dem kundigen Leser das eigene Scheiden und Urteilen noch beläßt. Dem Werk eignet Weite des Blickes, Beherrschung des gesamten Riesenstoffes und eine lebendige, fesselnde Darstellung. Das gilt auch für die historische Schau. Die Entwicklung sieht Frau Halle ziemlich optimistisch. Die Ungeheuerlichkeiten des Kriegskommunismus, die bekanntlich zu erotischer Verwilderung, ja zu einem sexuellen Chaos in Rußland führten, seien angeblich ein überwundenes Stadium, weder sei ein Matriarchat im Anzuge, noch seien Liebe und Ehe, also die Frau in Rußland sozialisiert, sondern es herrschten dort im Grunde nicht viel andere Zustände in Bezug auf die Frau als in Europa, ja die Einehe sei dort mehr oder weniger wieder Fundament der Geschlechterordnung. Die Verfasserin erzählt uns auch, daß die Prostitution im Sowjetreich so gut wie ausgestorben sei. Soll man das alles wahr haben? Liest man das Buch, das, wie gesagt, in seiner Art grundehrlich ist und in reiner Absicht geschrieben, nur mit der nötigen Vorsicht, so kann man daraus ohne Zweifel viel neue Kenntnisse und geistigen Gewinn schöpfen. Der reiche Bilderschmuck verstärkt noch die Anschaulichkeit der Darstellung.

Heymann Robert, Sexuelle Hörigkeit. Mit einer Einleitung von Sanitätsrat Dr. Max Maschke. 1. Band: Der masochistische Mann (Lykeion-Verlag). Moralinsaure Einstellung in allen sexuellen Fragen ist immer fehl am Ort. So wollen wir uns gar nicht weiter mit der Versicherung des Vorwortes befassen, daß für das vorliegende Werk nur „hohes ethisches Empfinden“ maßgebend gewesen wäre. Das Werk hat sicherlich mit Wissenschaft nichts zu tun, wenn auch der Gegenstand ziemlich einwandfrei und von kundiger Hand behandelt wird. Schließlich hat jede Leserschicht das Anrecht auf ihre Lektüre und ihre Geistigkeit. Durch den allen solchen bestimmten Zwecken dienenden Werken immer reichlich beigegebenen Bilderteil kommen die Leser wohl am meisten auf ihre Kosten.

Keyserling, Hermann Graf: Südamerikanische Meditationen (Deutsche Verlagsanstalt). Wenn man es zu Ende gelesen hat, ist man todmüde und doch wieder fasziniert ob so ungeheuerlicher Orchestrierung eines Themas, wie es eben nur einer vermag, der sich selbst einmal den „Orchesterdirigenten des Geistes“ genannt hat. Es ist ausgeschlossen, in der knappen Art, wie an dieser Stelle Charakteristiken von Büchern gegeben werden und auch nur gegeben werden können, den Inhalt eines von Geist überträchtigen, alle Lebens-, Geist- und Weltprobleme aufwerfenden Werkes auf-

zuzeigen. Freilich ließe sich der ganze hier entfaltete Gedankenreichtum auf eine einfache Formel bringen, was auch gar nicht gegen das Werk spräche, nämlich, daß es sich hier im Grunde nur um das uralte immer wieder zu Betrachtungen verlockende Problem des Gegensatzes von Natur und Geist, Männlichkeit und Weiblichkeit, Ordnung und Chaos, Rationalem und Emotionalem, Geist und Gefühl handelt. Für Keyserling ist Südamerika noch Urkosmos, Urkosmos auch in seinen Menschen und in seinen menschlichen Gestaltungen. Der Südamerikaner ist noch vollkommener Erdmensch, er verkörpert den Gegenpol des geistbedingten, geistdurchstrahlten Menschen, die Seelen der dortigen Menschen enthalten noch „metallische“ Bestandteile, ihr Ausdruck spiegelt den „Blick der Amphibien und Reptilien dieses Erdteiles wider“. Der Südamerikaner wird in seinem Handeln von einer von Keyserling mit dem spanischen Worte Gana bezeichneten Unterwelt bewegt und bestimmt. Aus dieser Gana-Welt, dieser Gana-Konstitution erklärt sich Keyserling die gesamten südamerikanischen Gesellschafts- und Kulturerscheinungen. Europa mit seinem Wahrheits- Fanatismus, seiner Geistes- und Erkenntniskultur, seiner männlichen Ordnung braucht Erneuerung und Auffrischung vom Mütterlichen, vom Sinnhaften, von der Form, vom Gefühl, kurz vom Dämonischen, von der Urwelt der Gana her.

Geist soll freilich nicht ausgeschaltet, sondern gewissermaßen den nötigen Schuß Gana erhalten. Wie man sieht, doch nur wieder, wie wir oben es formulierten, die Aufwerfung der uralten Frage nach Wesen und Verhalten von Natur und Geist, allerdings durch einen Denker wie Keyserling mit seinem rastlosen, in allen Facetten blinkenden Geist. - Das Spektrum Europas (Deutsche Verlagsanstalt). Dieses ungewöhnliche, von einem fast ins Maßlose schweifenden, hemmungslosen Geist zeugende Werk erschien in 5. erweiterter Auflage. Es gleicht in seiner spielerischen Formulierungsfreudigkeit allen anderen Schöpfungen Keyserlings, ja übertrifft sie noch zuweilen. Dieser Denker scheint in seinem schier chaotischen Drange keine Grenze mehr zu kennen. Es verliert sich so begreiflicherweise, wie fast alles von Keyserling, ins Paradoxe, um auf der anderen Seite wieder durch viel Positives und die Scharfäugigkeit der Beobachtungen zu erquicken und zu bereichern.

K u h, A n t o n: P h y s i o g n o m i k. Aussprüche (R. Piper). Dieser bewegliche Wiener, dessen Stammlinien nach Prag zeigen, ist unlängst, wie er selbst erzählt, ergötztlicher Weise ein „Sprach“-Steller geheißen worden, dem also die Rede weit mehr liege als die „Schreibe“. Ja, meint er selbst von sich, es gibt Menschen, deren Glück und Unglück es ist, daß sie redend ihr Leben erfüllen. Selbst hier, in diesen gedruckten Aus-

sprüchen sieht man ihn förmlich auf dem Podium agieren und gestikulieren. Kuh glaubt von gewissen Menschen sagen zu können, „sie deutscheln“, d. h. sie sprächen die Bildungssprache wie eine Demonstration gegen den Jargon, der in ihrer Kehle steckt. Kuh verschmäh't solches „Deutscheln“, er versteckt sich nicht und gibt sich im Grunde, wie er ist: es bleibt ihm nichts in der Kehle stecken. Ihn zu hören, ist immer eine Gaudé, hier ihn auch zu lesen, macht gleichfalls vielen Spaß. Aber, wie sagen wir nur in Wien: Sodawasser—man kann es trinken und man kann es stehen lassen. Auf das Spießertum aller Zonen und aller Grade, kurz auf alles Mittelmäßige hat es der Kuh ganz besonders scharf — das ist natürlich ein recht billiges Vergnügen und es geht sicherlich bei Kuh auch oft quitschvergnüglich ab. Aber wichtig ist das alles gerade nicht, so wie es der ganze Kuh nicht ist. Man kann ihn trinken und man kann ihn stehen lassen.

Ligeti, Paul: Der Weg aus dem Chaos. Deutung des Weltgeschehens aus dem Rhythmus der Kunstentwicklung. Mit 317 Abbildungen (Callwey). Wir haben es hier mit einer der bedeutendsten geisteswissenschaftlichen Erscheinungen der letzten Jahre zu tun. Der Verfasser, der ungarische Kunsthistoriker Ligeti, ist ein naher geistiger Verwandter Spenglers, mit dem er manches gemeinsam hat, von dem ihn aber auch vieles weit weg führt, so dessen Kulturpessimis-

mus, den Ligeti ablehnt. Ligeti ist ohne Zweifel selbständiger Denker, unverkennbar bei ihm ist aber auch ein bestimmter Einfluß von Kurt Breysig, Spengler und gewiß auch vom historischen Materialismus, von dem er sich allerdings in der Deutung von Grund und Folge, Ursache und Wirkung wesentlich unterscheidet. Es ist heute längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden, alle Kunstformen und Kunstentwicklungen mit der Zeit, ihren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zuständen in Zusammenhang zu sehen. Für den historischen Materialismus ist alle Religion, alle Philosophie, alle Kunst nur Oberbau des im weitesten Sinne ökonomischen Unterbaus. Über dem „Sein“ erhebt sich das „Bewußtsein“. Ist es dem historischen Materialismus also hauptsächlich um die Durchforschung und das Begreifen der ökonomischen Grundlagen zu tun, aus denen dann die geistigen Äußerungen einer bestimmten Zeitepoche erklärt werden, so Ligeti um die Durchleuchtung und Kennzeichnung der einzelnen Kunstepochen und Kunstformen, aus denen er dann auf eine bestimmte seelische Grundhaltung schließt. So unterscheidet er drei aufeinanderfolgende große Perioden. Die erste Phase ist die architektonische, die zweite die plastische, die dritte die malerische. Architektur, mit der unsere Kulturentwicklung beginnt, setzt er dem Gemeinschaftsgeist, dem Geist der Ordnung, der hauszu-

halten versteht und allem Luxus abhold sei, gleich, Malerei bedeutet ihm den Geist des zersetzenden Individualismus, an dessen Gift das heutige Zeitalter krankt, und schließlich die Plastik, die ungefähr in der Mitte zwischen der Architektur und Malerei steht und gewissermaßen den Ausgleich zwischen den Grundsätzen der Freiheit und denen der Ordnung herstellt. Jetzt hebe eine antiindividualistische, also antikapitalistische, antimalerische Ära wieder an, ja es zeigten sich bereits die Konturen eines vorwiegend durch die Architektur bestimmten Zeitalters, in dem die Pole der Freiheit und der Ordnung, Kollektivismus und Individualismus so gut wie aufgehoben seien. Dem deutschen Volke weist Ligeti eine ganz bestimmte Rolle zu. Er hält es nämlich für prädestiniert, diese große, uns aus Unrast und Niedergang befreiende, die Verwirrung der Geister bezwingende Zeitenwende herbeizuführen. Mag das bedeutende Werk Ligetis als Ganzes bei manchen vielleicht nur den Eindruck einer kühn-gewaltsamen Konstruktion eines ungemein subtilen Kopfes erwecken, in seiner geistigen Grundhaltung ist das Werk tröstlich und erquickend. Tröstlich für alle, die sich den heutigen Gifttränken versagen und ihnen widerstreben und die Gewähr wirklicher Freiheit nur in festgefügtter, gut untermauerter Ordnung erblicken.

Marx, Karl: Der historische Materialismus. Die

Frühschriften herausgegeben von Dr. S. Landshut und J. P. Mayer (Kröner). Um den historischen Materialismus, die ökonomische Geschichtsauffassung, daß das „Sein“ (also alles menschliche Produzieren) das „Bewußtsein“ bestimme, geht immer noch der Streit intra et extra muros. Der Wiener Max Adler z. B. ist seit langem bemüht, den historischen Materialismus vom mechanistisch - naturwissenschaftlichen Materialismus, mit dem er verquidtet ist, loszuketten und eine Brücke von ihm zu Kant zu schlagen. Über den historischen Materialismus herrscht nun viel Unklarheit. Umso begrüßenswerter war das vorliegende Unternehmen, dessen zwei Bände ein vorzüglich unterrichtendes Bild über die Grundelemente des ökonomischen Materialismus geben, ohne dessen Kenntnis man die Hauptschriften von Karl Marx, insbesondere nicht dessen „Kapital“ verstehen kann. In den zwei Bänden ist so ziemlich alles zusammengefaßt, was Karl Marx vor dem „Kapital“ geschrieben hat, darunter Schriften und Abhandlungen, die hier zum erstenmale veröffentlicht werden, so „Nationalökonomie und Philosophie“, 1844 verfaßt und ursprünglich den Titel führend „Über den Zusammenhang der Nationalökonomie mit Staat, Recht, Moral und bürgerlichem Leben, nebst einer Auseinandersetzung mit der Hegelschen Dialektik und der Philosophie überhaupt“, dann Teile der

„Deutschen Ideologie“, die u. a. sich gegen den Verfasser des „Der Einzige und sein Eigentum“, Max Stirner, unter dem bezeichnenden Titel Sanct Max wendet. Hinzugefügt sind noch einzelne Abteilungen aus der Doktordissertation Marxens, die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, ferner Aufsätze, die Karl Marx als Chefredakteur der Rheinischen Zeitung verfaßt hat, aus den deutsch-französischen Jahrbüchern und manche andere Früharbeit, des weiteren „Die heilige Familie“, Bruchstücke aus dem „Elend der Philosophie“ und am Schluß das „Kommunistische Manifest“ im Wortlaut. Liest man zu den begrüßenswerterweise sich durch Personen- und Sacherläuterungen auszeichnenden Bänden noch die mehr populär gehaltene Schrift von Friedrich Engels, die „Entwicklung des Sozialismus von Utopie zur Wissenschaft“, dann hat man, ohne daß man sich an das Studium des schwer verständlichen, in einem verzwickten Hegel-Deutsch abgefaßten „Kapitals“ von Marx machen müßte, ein ziemlich klares Bild über das, was der Marxismus ist und was er will.

Müller, Adam: Vom Geiste der Gemeinschaft. — Elemente der Staatskunst — Theorie des Geldes — Zusammengefaßt und eingeleitet von Dr. Friedrich Bülow (Kröner, Taschenausgabe). Die sogenannte romantische Staatsauffassung erlebt in unserer Zeit, deren ganze

Sehnsucht nach einer Neugestaltung der aus den Fugen geratenen Welt drängt, ihre Auferstehung. Vieles von dem, was heute in heißem Streit wieder gelehrt und wieder gefordert wird, hat vor mehr als hundert Jahren der aus dem deutschen Norden stammende, dann in österreichischen Diensten stehende, zum Katholizismus sich bekehrende Adam Heinrich Müller in eindringlicher Schärfe bereits auseinandergesetzt. Das meiste, was heute in Staatswirtschaft und Nationalökonomie der mechanistisch-materialistischen Auffassung und der Anwendung ihrer Grundsätze auf Gesellschaft und Wirtschaft widerstrebt, geht im Grunde auf ihn, sein Denken und seine Arbeiten zurück. So ist der Romantiker wieder aktuell geworden und so ist es nur zu gut zu verstehen, daß auch über den Kreis der engeren Fachgelehrten hinaus ein weiteres Publikum mit den Lehren und Gedanken dieses niemals nur geistvollen, sondern immer auch wirklich tiefblickenden Mannes bekannt gemacht wird, der als eine Art Johannes unserer Zeit vorangeschritten ist.

Ortega y Gasset, José: Über die Liebe. Meditationen (Deutsche Verlagsanstalt). Wir haben im Vorjahre anlässlich des Erscheinens des „Aufstandes der Massen“ die Bedeutung des verhältnismäßig rasch zu europäischem Ruf gelangenden Spaniers eingehend gewürdigt. Der damals gewonnene Eindruck hat sich seit der Lektüre des vor-

liegenden Bandes in uns nur noch verstärkt. Stets können wir in ihm den universellen Denker und Gelehrten bewundern, dem kein Gebiet der Geisteswissenschaft fremd geblieben und dessen sicheres Urteil und oftmals blendende Formulierungen wahrhaft ästhetischen Genuß bereiten. Dazu die Anmut seiner Sprache, von der man durch den vorliegenden Essayband ganz besonders gefangen genommen wird. Wir wüßten unter den heutigen deutschen Schriftstellern nicht sobald jemand, der es ihm an tiefem, dabei in echt lateinischer Eleganz vorgetragendem Ernst gleichtäte. Welch ein Muster solch graziösen Ernstes sind nicht seine „Betrachtungen vor dem Portrait der Marquesa de Santillana“! Schon der einbegleitende Aufsatz „vom Einfluß der Frau auf die Geschichte“ (er hat die Form eines Briefes an eine Frau, ist auch wirklich an die bedeutende argentinische Dante-Forscherin Victoria Ocampo gerichtet und auch als besondere Schrift in der Deutschen Verlagsanstalt erschienen) gewährt hohen Genuß. Nach Ortega wäre der Mann zwar nicht gerade das Ebenbild, aber doch die Schöpfung der Frau, die ein Idealbild vom Mann schafft, nach dem er sich formt und so eines Tages „als ein anderer, neuer“ erwacht. Vielleicht ist es doch gerade umgekehrt oder war es wenigstens bis auf unsere sexuell-anarchische Zeit ganz anders. Der Mann erdachte sich ein Traum-

bild vom Weib. Nach diesem Ideal formte sich die Frau, deren Grundinstinkte vielleicht ganz entgegengesetzt dem Wunschtraum des Mannes sind. Doch darüber hinaus: Ortega ist ergebener, begeisterter Frauenlob, für den die reine Weiblichkeit eine wesentliche Dimension der Kultur bedeutet, ja für den es sogar eine spezifisch weibliche Kultur mit eigenen Talenten und Genialitäten, mit eigenen Zielsetzungen, mit eigenen Siegen und Niederlagen gibt. Das Buch „Über die Liebe“ ist eine Schöpfung von tiefster Problematik und überlegener, einschmeichelnder Grazie zugleich.

Plättner, Karl: Eros im Zuchthaus. Sehnsuchtsschreie gequälter Menschen nach Liebe. Eine Beleuchtung der Geschlechtsnot der Gefangenen, bearbeitet auf Grundlage von eigenen Erlebnissen, Beobachtungen und Mitteilungen in achtjähriger Haft. Mit einem Begleitwort von Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Felix Abraham (Paul Witte). Titel und Untertitel geben bereits Aufschluß über die Absichten des Buches. Das Werk war schon früher einmal in einem anderen Verlag erschienen und lange dann vergriffen gewesen. Der Verfasser war politischer Gefangener und ist seiner Einstellung nach Kommunist. Nun ließe sich wirklich darüber diskutieren, ob man etwa nicht politischen „Sträflingen“ einen Ausweg aus ihrer durch die Kerkerhaft verursachten sexuellen Not schaffen

könnte. Doch überhaupt Verbrechern, namentlich Schwerverbrechern gewissermaßen sexuelle Ausgänge oder Besuchstage einzuräumen, halten wir für Humanitätsduselei. Das mag manchen unentwegt „Fortschrittlichen“ recht reaktionär klingen. Doch Strafe kann nur Buße, Buße in jedem Betracht sein. Der forschende Soziologe und Sexologe findet in dem Buch ungemein wertvolles Material zusammengetragen. Plättner darf sich mit Recht darauf berufen, daß die Lüsternen, die in diesem Werk Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse suchen, nicht auf ihre Rechnung kommen werden.

Russel, Bertrand: Wissen und Wahn. Skeptische Essays. Deutsch von Karl Wolfskehl. — Schlüssel zum Glück. Versuch zur besseren Lebensgestaltung. Deutsch von Magda Kahn (beide Drei-Masken-Verlag). Russel ist durch und durch Engländer, klug, geschickt, praktisch, allen Verstiegenheiten feind, dabei doch wieder genügend Skeptiker, um das Trugbild so vieler sogenannter Wahrheiten, Lehrsätze, Meinungen und gottgegebener Zustände zu durchschauen. Vielleicht ist ihm das Letzte, was ihn zum ganz großen Essayisten stempeln würde, versagt, doch seine Essays lassen den selbständigen Denker, den sein Lotblei tiefsenkenden Kritiker erkennen, der bei aller Spiritualität doch auch den Weltmann nicht verleugnet, dem es an feiner Ironie und überlegenem

Spotte nicht gebricht. Auch der, wie jedem vollblütigen Briten, ihm eigene angelsächsische Humor steht ihm gut zu Gesicht. Man lese z. B. das Kapitel „Behaviourismus“ (in „Wissen und Wahn“), wo Russel stellenweise von ätzender Satire sein kann, dabei aber doch immer bei der ausgezeichnet geführten Sache bleibt. Auch das Essaybuch „Schlüssel zum Glück“ atmet Weisheit und freie, weite Weltklugheit. Es ist der common sense, der aus ihm spricht, aber doch auch viel mehr. Wir haben es bei Russel mit einer glücklichen Vereinigung von gesundem Menschenverstand mit soziologisch geschultem, tiefem Forschersinn zu tun. Seine Darstellung hat etwas von Emerson, manches erinnert an Prentice Mulford. Gibt es einen Weg, einen „Schlüssel zum Glück“? „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.“

Saßmann, Hans: Das Reich der Träumer. Eine Kulturgeschichte Österreichs vom Urzustande bis zur Republik (Verlag für Kulturpolitik). Ein geistvoller, in seinen Urteilen oft verblüffender, zuweilen auch ungemein kecker, doch immer sympathischer Dilettant schrieb diese Kulturgeschichte des Österreichertums. Es sind nicht die schlechtesten Schöpfungen, die von Dilettanten stammen, es wäre sogar verlockend, einmal die Geschichte des schöpferischen und wegweisenden Dilettantismus zu schreiben. Dilettant ist Saßmann auch nicht

so sehr, was sein Wissen um die von ihm behandelten Gegenstände betrifft. Er hat sich mit heißem Bemühen und augenscheinlich bienenhaftem Fleiß in sein Objekt eingegraben und viel Studium darauf verwendet. Was ihn zum Dilettanten stempelt, ist vor allem die Unbekümmertheit seiner Schätzungen und Abschätzungen, die Art, wie er Gründe für seine Auffassung findet, die offenbare Sucht, womöglichst paradox zu sein und zu wirken, justament zu ärgern, wie's ihm gerade paßt, kurz, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen: „ungehemmt sich dem freien Gedankenspiel mit möglichst neuen und kühnen Hypothesen zu überlassen, deren Phantastik durch möglichst geringe Beweisführung beschränkt ist.“ Aber dieser Dilettant reizt nicht bloß zum Widerspruch, sondern spricht auch viel Wahrheiten aus, hat den Mut zu oft gar nicht zeitüblichen Bekenntnissen, schlägt eine prachtvolle Klinge, wo es um die Abwehr so mancher dem Österreichtum gegenüber geltend gemachten Überheblichkeit geht. So läßt sich mit ihm weite Strecken gut hausen. Saßmann ist durch und durch Antiliberalist, leidenschaftlicher Bekämpfer materialistischer Geschichtsauffassung und -Erklärung, überzeugter Anhänger der katholischen Staats- und Gesellschaftsideen, wie überhaupt des katholischen Grundgedankens, daher auch entschiedener Widersacher der modernen Staatsdemo-

kratie. Des Österreichers Grundnatur wurzle in seinem barocken Charakter (o Hermann Bahr!). Aus dieser Barocknatur ließen sich fast alle Wesenszüge des Österreichers deuten, seine Sorglosigkeit, seine Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit in der Überwindung von Krisen, seine in aller Not ihm verbliebene Lebensenergie, seine gewissermaßen immer unstaatliche, nebenstaatliche Existenz, eine Existenz, die eigentlich, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, immer nur Stamm, nie Macht oder Staat sein wollte. Des weiteren seine Heiterkeit, sein Skeptizismus gegenüber der Wirklichkeit, sein Schönheitssinn, seine Freundlichkeit, seine Nachgiebigkeit, sein lässiges Ertragen von Unverschämtheiten, sein echtes Deutschsein, das nicht viel Worte verschwendet und ohne viel Aufhebens und Geschichtenmachens in sich selbst ruht, sowie alle die so oft erörterten, gepriesenen oder geschmähten Eigenschaften, die dem Österreicher gleichermaßen zum Segen und Nachteil geraten. „Wie der Künstler sein Werk, so genießt der Österreicher sein Leben, in beklemmender Angst, es könnte ihm entgleiten, denn er weiß, es ist nur ein Traum, ein Wahn. Er genießt es aber auch in anmutiger Verschwendung, denn er weiß, es ist nur ein Spiel.“ So haben wir es hier mit einer von Hermann Bahr in die Wege geleiteten Apologie des Österreichtums großen Stils zu tun. Der Österreicher sei der lebendige Be-

weis für die Möglichkeit einer Daseinsform, in der die Dinge in dem Maße an Unverständlichkeit und Unerträglichkeit verlieren, in dem man versucht, sie nicht ernst zu nehmen. Die österreichische Natur, die Kultur der Austrobarocke stellt sich Saßmann als eine Art magischer Lebensform dar, in der es sich leichter, reicher und wahrscheinlich auch tiefer lebt als in dem dichten Netz von Nützlichkeiten der materialisierten Welt. Vieles in dem Werke Saßmanns ist augensichtlich konstruiert, eigentlich willig, mit vollem Bedacht subjektiv und das nicht selten bis zum äußersten. In seiner Abneigung gegen den alten österreichischen Liberalismus bekommt auch der „von der Literaturhistorik dieses Liberalismus zum österreichischen Genie proklamierte“ Grillparzer sein gehörig Teil ab, denn er wäre kein Genie gewesen, sondern nur ein hausbackenes Talent. Ähnlich über die Fischer v. Erlach, die heute vielfach überschätzt würden, der Größere, der Vater, wäre nur ein verkitschter Eklektiker. Maria Theresia ist für Saßmann gleichfalls nur eine hausbackene, nüchterne Herrscherin, Joseph II. einer der „härtesten Despoten“. Auf solche ähnliche paradoxe, ja skurrile Urteile stößt man nicht selten in diesem Buch und muß sie verdrossen und geärgert mit in den Kauf nehmen, sie auf das Konto eines Mannes buchend, der offenbar nicht die Wahr-

heit finden, sondern seine Wahrheit verkünden, aus seinem Temperament, seinen Neigungen und Abneigungen, seinen Ressentiments nicht das geringste Hehl machen will. Darüber hinaus aber leistet das Werk Saßmanns ausgezeichnete Dienste in der Zurückweisung so vieler Unkenntnis und so vielen Unverständnisses des Österreicheriums und in der Abwehr so mancher diesem Österreicherium gegenüber versuchten Überheblichkeiten. Gelangweilt wird niemand das Buch aus der Hand legen.

Schertel, Ernst: Der Flagellantismus als literarisches Motiv. Eine literaturgeschichtliche, psychologische Untersuchung. Mit vielen ein- und mehrfarbigen Illustrationen und Kunstbeilagen. II. Band (Parthenon-Verlag). Wir verweisen auf das von uns vorher bei „Heymann: Sexuelle Hörigkeit“ Gesagte. Das Schertelsche Werk reiht sich in die gleiche Richtung ein. Wir haben nichts dem über diese Literatur Gesagten hinzuzufügen. Selbstverständlich wird auch hier dem Bilderteil große Aufmerksamkeit zugewendet. Eine im gleichen Parthenon-Verlag von demselben Verfasser stammende Verteidigungsschrift „Flagellantismus und Gesetz“ wendet sich gegen die seinerzeitige Beschlagnahme des Werkes, in dem namentlich auch eine Anzahl Bilder von der Behörde beanstandet wurde. Die Broschüre

enthält eine Reihe von Gutachten und Zuschriften von Fachgelehrten und Schriftstellern, die dem der Konfiskation verfallenen Werk eine bestimmte wissenschaftliche Bedeutung nicht absprechen zu sollen glauben.

Thiel, Rudolf: Die Generation ohne Männer (Paul Neff). Vor allem eins: dieses klirrende Kampfbuch hat eine größten Respekt abfordernde Gesamthaltung, es ist bei aller Leidenschaftlichkeit der Kampfansage ein geistig durch und durch sauberes, ehrliches Buch von gelegentlich auch großer sprachlicher Schönheit. Die ganze Atmosphäre ist trotz dem Kampfcharakter ausgesprochen nobel, selbst der vehementeste Angriff läßt Vornehmheit nicht vermischen. Und dabei führt Thiel bei aller Wucht der Sprache eine feine, geschmeidige, elegante Klinge, sein Stil ist stellenweise faszinierend. Schon vor dieser Kampfproklamation hat Thiel ein gleichfalls brillant geschriebenes Buch veröffentlicht, „Männer gegen Tod und Teufel“, das aus dem Leben großer Ärzte erzählt. Es ist die Lust an der Persönlichkeit, die den Verfasser auch diesmal, wenn auch mit umgekehrtem Vorzeichen, lockte. Ein Nachfahre Nietzsches ruft Nietzschesche Geistigkeit und Nietzscheschen Machtwillen wieder auf, kehrt sich in heißem Haß gegen unsere absterbende Zeit und legt der jungen Generation die neue Parole, die Parole, das ist die Parole Nietz-

ches ans Herz, wieder Wille zu sein und nur Willen zu haben und nicht Wissen, die nicht mehr, wie die letzten Sprossen des 19. Jahrhunderts: die Demokraten, die Romantiker, die Objektiven, die Ironiker, überzeugte Schöpfer und Mäkler von Ideen sein will, durch die der Geist des 20. Jahrhunderts klein gehalten, irregeführt, vielleicht im Keim schon erstickt wird. Eines sei notwendig: Gesetze schaffen, statt Gesetze erforschen, Machtwillen statt Beglückung und Erhaltung, Kriegführen gegen Schicksal und Natur, gegen das „ewig Weibliche“. Er selbst sagt von sich, daß er im Schatten Friedrich Nietzsches Kampf gegen jene Männer führe, die ihm als die geistigen Repräsentanten unserer Zeit und unserer Wirklichkeit erscheinen. In breiter Front geht er nun Bernhard Shaw als den Vertreter des fortschrittgläubigen Amerikanismus und der sich paradox gebärdenden glatten Philister- und Nützlichkeitswelt, dann Sigmund Freud und die Psychoanalyse als eine der bedenklichsten Erscheinungen der Gegenwart an. Er nennt dieses Kapitel den Selbstverrat der Wissenschaft und er spart hier nicht mit ätzenden Sarkasmen. Ungemein eindrucksvoll wirkt die allen üblichen Schlagworten im weitem Bogen ausweichende Kritik an Rathenaus Persönlichkeit und deren tragischem Schicksal. Gelegentlich sehr hart verfährt er auch mit Stefan George,

den er allerdings im Grunde liebt und verehrt, namentlich den frühen George, dessen Dichtung mit den reifen Mitteln einer herben Kunst etwas von dem Zauber, von „dem Schmelz, von der Vergänglichkeit des deutschen Knabentums rettet“, indes ihm der spätere George eine Gefahr dünkt als Verleugner Nietzsches, der nur die Romantik „großer Worte mit neuen Farben“, neuen Formen wiederzubeleben sich müht. Dann richtet Thiel seinen Stoß gegen Thomas Mann. Wenn wir nicht irren, hat Thomas Mann nach der Lektüre des ihn betreffenden Kapitels („Thomas Mann oder die Ironie als Mangel an Stolz“) ein Schreiben an den Verfasser gerichtet, in dem er dem Angreifer Thiel die allerschönsten Komplimente über seine Leistung macht. In der Tat ist dieser Teil einer der prachtvollsten Abschnitte des Buches geworden. Thiel ist im Herzen von Bewunderung für Thomas Manns große verführerische Geisteshaltung erfüllt, doch aus dem Ritter des Geistes sei ein Verfechter des Materialismus geworden, der einseitig herbe Ankläger des Zivilisationsliteratentums sei selbst ein Zivilisationsliterat geworden, dem der höchste Stolz der Persönlichkeit verloren gegangen sei, namentlich der Wille zur Macht, die Willenskunst am Geiste. Oswald Spengler („oder die Wollust des Unterganges“, wie dieses Kapitel sich nennt) gilt Thiels abschließendes Wort.

Im Grunde senkt er vor dem Verfasser des „Untergang des Abendlandes“ den Degen. In Spengler lebe der stärkste Geist unserer Zeit, daß sich dieser aber gewissermaßen ergeben habe, daß er fatalistisch die Arme verschränke, daß er den Untergang prophezeie, anstatt zu warnen, zu fluchen, zum Kampf aufzurufen und anzufeuern, das verdenkt er Spengler und seiner Philosophie und verzeiht es ihm nicht. Hier noch einmal wird der Name des Großen beschworen, in dessen Schatten dieser Schlachtruf hinausgestoßen wird: Nietzsches. Man nehme Mann und Werk, so wie sie genommen werden wollen: als leidenschaftliche Kundgebung eines kompromißlosen und das Kompromiß verachtenden Sinnes. Der Geisteswucht der Diktion wird sich kaum einer, wo immer er stehen mag, entziehen können.

Thiess, Frank: Die Zeit ist reif. Reden und Vorträge (Zsolnay). Dieser neue Band des Romandichters und Essayisten stellt eine Sammlung seiner letzten Reden und Vorträge dar. Die Frage, wo eigentlich Thiess mit seinem politischen und sozialen Glauben stehe, läßt sich nicht leicht beantworten. Immerhin läßt sich das wenigstens negativ abgrenzen: er steht nicht links. Er ist Gegner des demokratischen Liberalismus, selbstverständlich auch des Marxismus. Hier, in der Abwehr abgestorbener oder zum Sterben bestimmter Thesen sagt er zwar

nichts Neues, aber er sagt alles geschickt und geschickt formuliert. Steht nun Thiess etwa rechts bei der staatsromantischen Auffassung, ist er antikosmopolitisch, etwa nur volklich eingestellt? Auch hier kommt man nicht recht zu einem klaren Ja oder ebenso deutlichen Nein. Kein Zweifel: seine Instinkte neigen zu dem, was er selbst das Recht des „Blutes“ nennt, seine ratio, sein geschulter Geist, seine Humanitas und sein überlegenes Wissen jedoch warnen ihn wieder und lassen ihn im „Blute“ nicht aufgehen. „Ich weiß — meint er — „um das Recht des Blutes, aber dieses Recht wird zur fressenden Gewalt, wenn der Geist es nicht bindet. Denn so gewiß es ist, daß der Geist eines Volkes aus seinem Blute stammt, so gefährlich wäre die Meinung, Blut und Geist seien eins.“ Thiess schwankt fortgesetzt zwischen diesem einerseits und andererseits, er wünscht dem Geist den „Blut-“, dem „Blut“ den Geistzuschuß. Um am Ende — da er doch wider mehr Geist als Blut ist — die Hegemonie des Geistes zu fordern. Sehr klar sieht er die ganze Krise der Gegenwart, der Jugend, der Liebe, der Ehe, der Wirtschaft und des Staates, der übernommenen Ideen und der Parteiensysteme. Thiess hat guten Blick für wirkliche Zusammenhänge. So setzt er den Beginn der neuen großen deutschen Volksbewegung, die jetzt durch Deutschland flutet, nicht

erst mit dem Weltkrieg oder wie andere mit dem Zusammenbruch, nicht erst mit Hitler und den Seinen, sondern er erschaut die ersten Wegbereiter bereits in den Gründern der Wandervogelbünde. In der Tat: dort in Steglitz, dann auf dem Hohen Meißner, in Hofgeismar wurde die heutige große deutsche Freiheitsbewegung geboren und die eigentlichen ersten Pioniere trugen die Namen Hans Blüher und Fischer. In dem sehr lesenswerten Vortrag „Der Dichter und seine Zeit“ bekennt sich Thiess rückhaltlos zu Goethe, der für ihn der Deutsche und das Deutsche schlechthin sei, der in der deutschen Volkheit „die lebendige Einheit eines schicksalverbundenen Volkskörpers verstand und in dieser Einheit atmete und wirkte vom Urgötz bis zu Faust's Tode“. Indem Thiess in so klarer Sicht das Bekenntnis zu Goethe ablegt, der, wie man weiß, immer lieber Ordnung und Gesetzmäßigkeit der „Freiheit“ vorzog, schlägt er sich abermals auf die Seite der Ratio und des Geistes. Thiess wird man immer gern anhören. Daß seine Rede und sein ganzes Meinen kein klares Ja, Ja oder ebenso klares Nein, Nein ergeben, mag ihm von Unentwegten angekreidet werden, erhöht aber den Reiz seiner Schriften.

* * *

Alain: Lebensalter und Anschauung (Zsolnay).

Archiv für Erforschung u. Bekämpfung des Selbst-

- mordes. Herausgegeben von Dr. H. Rost. Bd. 1, Heft 1 (Haas & Grabherr).
- Auernheimer, Raoul: Geist und Gemeinschaft (Zsolnay).
- Bergmann, Ernst: Erkenntnisgeist und Muttergeist (Hirt).
- Coudenhove-Kalergi, R. N.: Revolution durch Technik (Pan-Europa-Verlag).
- Dingräve, L.: Wohin treibt Deutschland? (Diederichs).
- Fried, Ferd.: Autarkie (Diederichs).
- Galahad, Sir: Mütter u. Amazonen (Langen-Müller).
- Grimm, Hans: Von bürgerlicher Ehre und bürgerlicher Notwendigkeit (Langen-Müller).
- Gründel, E. G.: Die Sendung der jungen Generation (Beck).
- Hausleiter, L.: Revolution der Weltwirtschaft (Knorr & Hirth).
- Heiden, C.: Geschichte des Nationalsozialismus (Rowohlt).
- Heuss, Th.: Hitlers Weg (Union).
- Hirschfeld, Dr. Magnus: Sexualwirtschaftlicher Bilderatlas z. Geschlechtskunde (Püttmann).
- Kriek, E.: Nationalpolit. Erziehung (Armanen-V.).
- Künkel, Fr.: Charakter, Liebe u. Ehe (Hirzel).
- Man, Hendrik de: Massen u. Führer (Protte).
- Mann, Heinr.: Das öffentliche Leben (Zsolnay).
- Marx, Karl, Friedr. Engels: Histor. krit. Gesamtausgabe. Im Auftrage des Marx-Engels-Institut in Moskau, Abt. 1, Bd. 3: „Die heilige Familie“ u. Schriften von Marx und Engels von Anfang 1844 bis Anfang 1845. Abt. 1, Bd. 6: Schriften vom Mai 1846 bis März 1848 (Marx-Engels-Verlag).
- Muckermann, Fr.: Der Mönch tritt über die Schwelle (E. C. Edthofen).
- Rosenberg, Arth.: Geschichte des Bolschewismus (Rowohlt).
- Schmitt, Carl: Der Begriff des Politischen (Duncker & Humblot).
- Spengler, Osw.: Politische Schriften (Beck).
- Stapel, Wilh.: Der christliche Staatsmann (Hanseat. Verlagsanstalt).
- Stapel, Wilh.: Sechs Kapitel über Christentum und Nationalsozialismus (Hanseat. Verlagsanstalt).
- Straßer, Georg: Kampf um Deutschland (Eher).
- Wells, H. G.: Arbeit, Wohlstand und das Glück der Menschheit 2 Bde. (Zsolnay).

PHILOSOPHIE, RELIGION USW.

- Ball, Hugo: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben. Mit einem Vorwort von Waldemar Gurian (Kösel & Pustet). Wohl die bedeutendste Schöpfung des frühzeitig von uns dahingegangenen Schriftstellers, der nach einem ungemein bewegten, tapfer und zweckfrei geführten Leben seinen Frieden

in der Heimkehr zu Gott und Kirchenglauben fand. Es ist, wie Gurian es nennt, ein Buch der christlichen Humanität geworden. Die symbolische Geschichtsbetrachtung, die hier zur Anwendung kommt, dient Ball nicht zur Verherrlichung von Mensch und Werk. Jedes menschliche Werk ist ihm nur Zeichen und Enthüllung von Gottes Werken. Das menschliche Leben hat seinen Sinn nicht in sich, sondern darin, daß es in eine ganz bestimmte göttliche Ordnung eingegliedert ist. Der große Intellektuelle, der Hugo Ball einmal war, („Kritik der deutschen Intelligenz“, usw.), hat sich in diesem Werk mehr als nur etwa sein Leid von der Seele geschrieben, er wollte damit eine Sendung erfüllen: in den Anderen den Sinn zum wahren Leben, zu Gehorsam und Demut wieder erwecken. „Nicht um Literatur handelt es sich in diesem Werk, sondern um Beschreibung von Wegen zur Kontemplation“. Auf dem Werk, das zum ersten Male schon 1923 (in anderm Verlag) erschienen ist, aber damals nur bei wenigen Kennern, allerdings bei diesen größte Beachtung gefunden hat und eigentlich völlig in Vergessenheit geriet, ruht der Abglanz eines großen, reinen Menschenlebens.

Bie, Richard: Das katholische Europa. (R. Voigtländer). Eine geistvolle, mit äußerster Subjektivität vorgetragene Geschichtskonstruktion, die großen Respekt für des Verfassers Be-

ginnen abfordert, auch überreiche Anregung gibt, im ganzen aber den Eindruck einer ziemlich gewaltsamen Konstruktion eines allerdings ungemein subtilen Kopfes zurückläßt. Hier einiger Hinweis auf die Gedankengänge des Werkes. Zwischen Ursprung und Dogma der Heilandslehre, zwischen Kreuz und Kirche, zwischen Glauben und Satzung klappte ein heillosen Widerspruch. Der Gegensatz von Kreuz und Kirche sei ein immerwährender Prozeß der Weltgeschichte, doch auch deren ewige Aufgabe. Die Einheit dieser beiden Kräfte sei nie geschlossen worden, nicht einmal in der deutschen Hochblüte des Mittelalters. Die Reformation sei die einzige ewige Revolution, die Deutschland hervorgebracht hat. Katholizismus und Protestantismus müßten als Antinomien begriffen werden, als Widerstreit zweier in sich gültiger und notwendiger Anschauungsweisen, gleichsam als ergänzende von Natur aufeinander angewiesene Gegensätze. Es gäbe einen Katholizismus im Protestantismus und einen Protestantismus im Katholizismus. Nationalismus und Katholizismus seien die entscheidenden Fragen, die das Reich der Deutschen in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren beschäftigen werden. Die aristokratische und nationale (wenn auch nicht nationalistische) Einstellung des in vielen Sätteln gerechten Verfassers tritt scharf hervor. Paulus, der Erzjude, kommt natürlich nicht gut weg.

Bie wandelt in der Deutung des Kreuztodes auf den Bahnen Hans Blüher's, zu dessen „Aristie des Jesus von Nazareth“ (ein noch immer nicht genügend bekanntes Werk von höchster Merkwürdigkeit) er sich ausdrücklich bekennt. Die Kirche „mutet uns zu, den Tod des Heilands am Kreuz als einen Freibrief und als ein Lösegeld für die Sünden der Welt zu betrachten, die durch dieses Opfer entsühnt und getilgt sind. Das ist die Umkehr der aristokratischen Heilandslehre, ist eine demokratische Diktatur, ist eine Laiendiktatur gegen den höheren Typus des geschichtlichen Menschen“. Der wirkliche Name des Verfassers, der auch „die Magie der Weltgeschichte“ geschrieben hat, birgt sich hinter dem Pseudonym Richard Bie. „Das katholische Europa“ hat großes und berechtigtes Aufsehen hervorgerufen.

Gagern, Friedrich von: Geister, Gänger, Gesichte, Gewalten (Staackmann). Gagern, der vorzügliche österreichische Romanschriftsteller, kommt uns diesmal von der occulten Seite. Doch berichtet er diesmal nur ihm Berichtetes, Erlebnisgeschichten, wie sie ihm von Familienangehörigen und Freunden zugetragen worden sind: über occulte Erscheinungen und Meldungen, Vorzeichen und Prophezeiungen, Ahnungen und Fernwirkungen, Doppelgänger und Hellseher, über Halluzinationen, Meldungen Sterbender, Spuk und Gespenster sowie über alle jene geheimnisvollen Dinge,

für die es fast keine Grenze mehr gibt. Vieles von dem Erzählten mutet uns aber wie schlechter alter Tanten-Klatsch an. Es gebriecht natürlich dem geübten Romanschreiber nicht an der Kunst, zu packen und gruselig zu machen. Nur hätte es dem Buch nicht geschadet, wenn sich der Verfasser einigermaßen beschränkt hätte. Auf die Dauer werden einem die vielen Geschichten zu viel. Auch hier wäre weniger mehr gewesen.

Kalt, Dr. Ed.: Biblisches Real-Lexikon. 3. und 4. Lieferung (Schöningh). Das in 2 Bänden (4 Lieferungen) herausgegebene, von uns bereits im Vorjahre angezeigte Werk liegt nunmehr abgeschlossen vor. Unserer damaligen Empfehlung ist nichts mehr hinzuzufügen. Wiederholt sei, daß der Verfasser katholischer Priester, die Einstellung daher gegeben ist. Behält man diesen katholischen Standpunkt im Auge, dann wird das Werk auch dem Andersgläubigen und Andersgerichteten sehr gute Dienste leisten. Es umschließt das ganze Riesengebiet des biblischen Wissens und der heiligen Schrift, somit nicht nur biblische Geschichte, sondern auch Archäologie, Geographie, Glaubens- und Sittenlehre und gibt natürlich auch Auskunft über alle biblischen Streitfragen. Das alles ist in einigen tausend Stichworten zusammengetragen und anschaulich dargestellt. Der Druck des Lexikons läßt nichts zu wünschen übrig.

Liebstöckl, Hans: Die Ge-

heimwissenschaft im Lichte unserer Zeit (Amalthea-Verlag). Ein ungemein unterrichtendes Kompendium der übersinnlichen Lehren, Erkenntnisse, Mysterien und aller ihrer Sekten. Inder, Perser, Ägypter, Juden, Gnosis, Kabbala, Freimaurer, Rosenkreutzer, Blavatsky, Theosophie, Mediumismus, Spiritismus — der ganze weite Weg von uralten Zeiten bis in die brennende, vom Geheimnis wieder so gelockte Gegenwart wird abgesprochen. Ihm aber, dem Einzigen, wird der Preis zuerkannt: Rudolf Steiner. Er und nur er wird uns befreien und erlösen. Liebstöckl, ein führender Wiener Journalist, mit seiner klaren, gut gerundeten, immer witzigen Schreibe, zählt von jeher zu den begeisterten Anhängern Rudolf Steiners. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf den im 14./15. Jahrgang unseres Jahrbuches veröffentlichten Beitrag Liebstöckls aufmerksam gemacht, „Das Geheimnis des Buches Dzyan“, dieses geheimnisvolle Dokument, das in Strophenform eine vollkommen esoterische Darstellung der Entstehung der Welt und des Menschen enthält. (Das Original soll sich im Besitz des höchsten Eingeweihten Tibets befinden.) Liebstöckl meistert den gesamten Riesenstoff der Geheimwissenschaften, und zwar, wie es sich bei ihm von selbst versteht, in überaus anziehender Form.

Lichtenberg, G. Ch.: Aphorismen und Schriften. Seine Werke ausgewählt und ein-

geleitet von Ernst Vincent (Kröner, Taschenausgabe). Die Erneuerung Lichtenbergs gerade in unserer geistig und sozial völlig zerklüfteten Epoche ist ein zeitgemäßes Unternehmen. Denn dieser große Denker und Schriftsteller war ein Mensch zwischen den Zeiten: „Auf der Grenze liegen immer die seltsamsten Geschöpfe“. Eine solche seltsame Persönlichkeit war dieser, von seinem rastlosen Denken förmlich verzehrte Philosoph, dem schließlich in seiner selbsterwünschten Einsamkeit nichts mehr übrig blieb als sein eigener bohrender und nie befriedigter Geist. Ein sonst durch und durch positiver Kopf, der das Zeitalter der Aufklärung, in dem er lebte, nirgends verleugnet, neigte er doch wieder übersinnlicher Betrachtung zu. Glaubte er doch auch unter anderem, daß er gestorben war, ehe er geboren wurde. Der Stil dieses wahren Polyhistor ist von kristallklarer Helle und Reinheit. Vincent bietet eine treffliche Auswahl, er ordnet den Stoff nach bestimmten Gesichtspunkten, auch Briefe, beziehungsweise Briefstellen sind den verschiedenen Gruppen eingliedert. Dankbar empfängt man auch die Erläuterungen und Hinweise auf Lichtenbergs literarische Werke, insbesondere auch das dem Gebrauch des Bandes sehr zustatten kommende Schlagwortregister.

Nietzsche. Der Streit um die Deutung der Nietzsche'schen Psyche (und wohl auch seiner Physis)

geht weiter. In der letzten Zeit hat er großen Umfang angenommen und wurde zu einem Streit für und gegen das Nietzsche-Archiv. Im nachfolgenden wollen wir in knappen Charakteristiken eine Reihe bemerkenswerter Erscheinungen der jüngsten Nietzsche-Literatur verzeichnen.

— Podach, E. F.: *Nietzsches Zusammenbruch*. (Niels Kampmann). Podach, einer der Hauptkämpfer gegen das offizielle Nietzsche-Dogma und gegen das Nietzsche-Archiv, veröffentlicht unter diesem Titel eine große Anzahl bisher unveröffentlichter Dokumente. Die Schrift gestaltet sich zu einer schweren Anklage gegen das Weimarer Nietzsche-Archiv, das viel Urkunden, insbesondere Briefstellen bisher unterdrückt hat. Die Katastrophe Nietzsches erscheint nun vielfach in ganz anderem Licht, als sie bisher geschildert wurde. Frau Elisabeth Förster-Nietzsche bleibt denn auch in ihrer Art die Antwort nicht schuldig und fährt wütend Podach an, dessen Buch sie ein „Machwerk“ nennt, voll von Entstellungen, Verdrehungen und künstlichen Konstruktionen (bei Paul Cohn „Um Nietzsches Untergang“, siehe dieses). Noch bedeutsamer als diese Schrift Podachs ist die weitere Publikation desselben Verfassers, nämlich

— Podach, E. F.: *Gestalten um Nietzsche* (Erich Lichtenstein, Weimar). Die nächste Verwandtschaft und Freundschaft wird scharf unter die Lupe ge-

nommen. Schlecht kommen weg die Schwester Elisabeth und ihr Mann, der deutschnationale Dr. Bernhard Förster, dieser namentlich mit seiner, wie man weiß, völlig verunglückten Siedlungsgründung in Neu-Germanien. Deutlicher wird uns jetzt die Gestalt Peter Gasts (brav, treu, rückhaltlos, doch auch zuweilen hilf- und haltlos), indes Erwin Rhode auch jetzt noch in einem gewissen Zwielficht bleibt („er blieb am Weg“). Der Einfluß der Mutter auf den Sohn ist größer, als man bisher annahm. Scharf angegangen wird Langbehn, „der Rembrandtdeutsche“, dessen verworrenes Wesen und dessen Heil- und Rettungsversuche für den kranken Nietzsche in ihrer Dilettantenhaftigkeit herbe Kritik erfahren. Mit großer Sympathie zeichnet Podach die Persönlichkeit des Basler Franz Overbeck, der uns jetzt noch näher zum Herzen steht: von jeher nicht kritikloser Anbeter, dafür aber bis in die letzte Minute opferbereit, selbstlos, treu und eine in sich geschlossene Persönlichkeit, die einzige unter allen hier abkonterfeiten Gestalten, die einigermaßen an die Größe Nietzsches herankommt. Energisch Front gemacht wird auch gegen Alfred Bäumler und dessen „nationale“ Nietzsche-Auslegung, auch der George-Kreis, zumindest einzelne unter ihm bekommen ihr Teil ab. Es wird ihnen das Recht abgesprochen, als Nietzsche-Nachfolger zu gelten. Gegen Podach gerichtet ist

— Paul Cohn: Um Nietzsches Untergang. Beiträge zum Verständnis des Genies mit einem Anhang von Elisabeth Förster-Nietzsche (Morris-Verlag, Hannover). Cohn ist Arzt, für ihn hat die Krankheit Nietzsches nur körperliche Ursachen. Das ist, wie man weiß, die These des Nietzsche-Archivs, das sich bisher krampfhaft an sie klammerte, jede seelische Erkrankung Nietzsches leugnete und sich gegen solche Erklärung seines Wahnsinns leidenschaftlich stemmte. Cohn führt aus: zuerst kamen die Gemütsregungen mit der Schlaflosigkeit; das führte zum Chloralhydrat mit seinen Schädigungen und auf das so geschädigte Gehirn wirkte auch noch das Haschisch-Gift ein, das die Schädigung durch chronischen Reiz vollendet. Diese tückischen Mikroben hätten Nietzsche gefällt. Cohn gibt auch noch seine Meinung über Einfluß des Klimas, über Wetter und Wetterumschlag und ähnliches zum besten. Als Anhang sind dem Buch Briefe der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche an den Verfasser beigelegt, in denen sie sich Cohns Ansichten über die wahren Ursachen der Krankheit ihres Bruders unter Anführung einer Reihe von Daten anschließt. Unter den angegebenen Dokumenten spielt auch ein Brief eine Rolle, den aber ihr Mann, Dr. Bernhard Förster, verbrannt haben soll. In diesem Brief sei die Mitteilung enthalten gewesen, Dr. Förster sei öffentlich gegen Nietzsche aufge-

treten und das habe Nietzsche das Herz gebrochen (!!). Im übrigen wendet sich Frau Förster-Nietzsche wie bisher auch in diesem Buch gegen die Annahme und Behauptung, daß irgendwelche wichtige Dokumente vom Nietzsche-Archiv zurückgehalten worden seien oder noch werden.

— Brann, Hellmuth Walter: Nietzsche und die Frauen (Fel. Meiner). Auch diese Publikation richtet ihre Spitze gegen das Nietzsche-Archiv, wenn auch jedes heftigere Wort vermieden wird. Brann's Buch berichtigt viele bisher gültige Urteile über Nietzsches Stellung zu den Frauen. Nietzsche hat sich durchaus nicht, wie man bisher vielfach annahm, den Frauen verschlossen. Sein Triebleben sei durchaus normal, ja zeitweilig sogar sehr kräftig gewesen, doch habe er die Zwiespältigkeit seiner Natur erkannt, die nie ihres erotisch-sexuellen Triebes und seiner unter Umständen notwendigen Vorherrschaft sicher gewesen sei. Das hätten die Frauen um Nietzsche zutiefst herausgespürt und das sei es gewesen, was Nietzsche bei den Frauen immer durchfallen ließ. Brann verbreitet sich auch über das größte Frauen-erlebnis Nietzsches, das Cosima Wagner-Erlebnis (Ariadne!). So, in der Verdrängung seiner Sexualität, wird Nietzsche für sich der Prediger der Keuschheit und Enthaltbarkeit. Gleichwohl gab es fortgesetzt Heiratsprojekte. Man staunt, was hier alles berichtet wird, manchmal lacht man gera-

dezu hell auf. Doch alle Heiratsprojekte scheitern. Letzten Endes scheint Nietzsche vor seiner Sexualität immer Angst zu bekommen und zieht sich zurück. Brann hat viel Material geliefert und gute Arbeit geleistet. Auch durch diese Veröffentlichung kommen wir der richtigen Deutung der Nietzsche'schen Persönlichkeit um einen Schritt wieder näher.

— Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen. Die Lebensgeschichte in Dokumenten. Herausgegeben von Prof. Alfred Bäumler (Kröner'sche Taschenausgabe). Bäumler, sonst radikal-national eingestellt, ist sichtlich bemüht, hier nicht einen einseitigen Nietzsche zu bringen, sondern dessen Leben, Denken und Wirken in objektiv zusammengestellten Berichten vor uns abrollen zu lassen. Nietzsche kommt selbst zu Wort, und ihm gesellen sich Berichte der Zeitgenossen über ihn zu. Bäumler hat in verständnisvoller Weise alle diese dokumentarischen Äußerungen durch einen verbindenden Text zu einer Einheit verschmolzen, die ein ungemein lebensnahes Bild von der Persönlichkeit des Philosophen ergeben, dessen immer größer werdendes Einsam-Sein und -Werden in allen Leidensstationen vorüberzieht. Das Letzte, Entscheidende von Nietzsche uns zu offenbaren, bleibt es allerdings unseres Erachtens schuldig.

Platon. Hauptwerke. Ausgewählt und eingeleitet von Wil-

helm Nestle. Mit einem Bildnis (Kröner'sche Taschenausgabe). Bürgschaft für die Güte dieser Ausgabe ist der Name des Herausgebers, dieses großen Kundigen griechischer Welt und griechischen Geistes. Er hat auch die Übertragung besorgt, wobei ihm zwar die bekannte Schleiermacher'sche Übersetzung zur Unterlage diente, doch auch nicht mehr, denn er mußte sie halb umstülpen. Jetzt liest sich alles vorzüglich. Nestle war es darum zu tun, den Zentralgedanken Platons in den vordersten Gesichtskreis zu rücken. Nicht aufgenommen wurden diejenigen Schriften, die noch wesentlich sokratischen Geist offenbaren. Platons gewaltigstes Werk „Der Staat“ fehlt natürlich nicht in der Ausgabe, welchem Hauptwerk unmittelbar der alte Dialog „Der Staatsmann“ angeschlossen ist. Unserem Geschlechte wäre Plato als Rezept zu empfehlen.

Psychoanalytische Bewegung. Eine Zweimonatsschrift. Schriftleitung Dr. Ed. Hitschmann. 4. Jahrgang (Intern. Psychoanalytischer Verlag). Diese schon einmal hier gewürdigte Zweimonatsschrift ist für den großen Kreis der Gebildeten bestimmt, das rein Fachwissenschaftliche der Psychoanalyse ist den umfangreichen Organen der Freudianer reserviert. Aus dem letzten Jahrgange heben wir u. a. die Aufsätze hervor: Eduard Hitschmann „Franz Werfel als Erzieher der Väter“, Füllöp-Miller „Die Auferstehung

des Narren“, Hans Sachs „Einführung in die Technik der Psychoanalyse“. Die ständige Rubrik: Echo der Psychoanalyse, reichlich mit polemischen Spitzen versehen, gewährt uns guten Überblick über Aufnahme und Wirkung der Freud'schen Lehre. Mit dem letzten Heft ist der verdiente Herausgeber A. F. Storfer von seinem Amte zurückgetreten, an seiner Stelle redigiert jetzt Dr. Ed. Hirschmann die Zeitschrift. — Auch der zum achten Male bereits herausgekommene „Almanach der Psychoanalyse“ birgt fesselnden Inhalt, den man freilich vielfach nicht ohne Widerspruch hinnehmen kann. Wir nennen hier: Sigmund Freud „Über libidinöse Typen“, Lou Andreas-Salomé: „Der Kranke hat immer recht“, Arnold Zweig: „Odysseus Freud“, Marie Bonaparte: „Der Tod Edgar Poes“. Ein Teil der hier abgedruckten Aufsätze ist dem letzten Jahrgange der „Psychoanalytischen Bewegung“ entnommen. Wir können nur wiederholen: die Lektüre psychoanalytischer Literatur wird sich immer lohnen und das gilt für Freund und Feind. Manchen Ärger muß man freilich dabei mit in den Kauf nehmen.

Rhode, Erwin: *Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Eckstein (Kröner'sche Taschenausgabe). Erwin Rhodes, des Jugendfreundes Nietzsches, berühmtestes Werk, immer wieder von Religionswissenschaftlern und Altertumskund-

lern herangezogen, bedarf keines Rühmens mehr. Wir können uns Hellas ohne dieses Werk, ohne die früheren Arbeiten Rhodes „Der griechische Roman und seine Vorläufer“ ebensowenig mehr vorstellen, wie ohne Nietzsches „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ und ohne Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte“. Rhode ist in seinem Hauptwerk *Psyche* „in die Tiefen der dithonischen Religion und die Niederungen des eigentlichen Volksglaubens hinabgestiegen, dem die urzeitlichen Kultgedanken am längsten verhaftet geblieben sind“. Das Goethe-Bild der Antike war in Rhode lebendig genug, um nicht, auch von einem universalen Standpunkt aus, den Blick auf die Einmaligkeit und das Normhafte des Griechentums zu verlieren. „Schönheit und Tiefe hellenischer Religion hat er so wunderbar offenbart“. Die schöne von Hans Eckstein betreute Ausgabe, die alles für unsere Zeit Unwesentliche mit kluger Hand ausscheidet, auch unnötigen fachwissenschaftlichen Ballast bei Seite läßt, bringt auch das ungemain einnehmende Bild Erwin Rhodes und eine größere Anzahl von Abbildungen. Es liegt hier nicht etwa nur ein Buch für Fachleute, sondern eines für den weiten Kreis der Gebildeten vor.

Undset, Sigrid: *Begegnungen und Trennungen*. Essays über Christentum und Germanentum. Übersetzt von Dr. Franz F. Willam (Kösel & Pu-

stet). Die große nordische Dichterin hat (wie auch die deutsche Lyrikerin Ruth Schaumann) ihren evangelischen Glauben abgelegt und ist zur katholischen Kirche übergetreten. Das vorliegende Buch ist nun eine Art Rechenschaftsbericht über ihren ohne Zweifel aus tiefer Überzeugung heraus vollzogenen Glaubenswechsel. Die künstlerische Confessio legte sie in ihrem Roman „Gymnadenia“ ab, die gewissermaßen denkerische stellt die vorliegende Apologie dar. „Wer sein Leben retten will, der muß es zuerst verlieren“. „Unter dieses Gesetz“, schreibt Undset im einleitenden Aufsatz, „müßten wir uns beugen lernen. Wohl gab es Auflehnung gegen die Forderungen der katholischen Kirche. Doch der Widerstand, der sich da aufbäumte, sei etwas anderes gewesen als die witzige sichere Überlegenheit, mit der man alle anderen Angebote von menschlichen religiösen Konstruktionen abgelehnt hatte. Da war es in uns, als kämen wir mit einem Element aus einer anderen Welt in Berührung und zum ersten Male in unserem Leben durchfuhr uns der Schrecken vor etwas Übernatürlichem“. Mag sein, daß das Buch manchen enttäuscht. Die große Persönlichkeit der Undset siegt aber schließlich über alle toten Stellen hinaus.

Werfel, Franz: Realismus und Innerlichkeit. — Können wir ohne Gottesglauben leben? (Beide Zsolnay). Schon die erstange-

führte Schrift — die eine im Wiener Kulturbund gehaltene Rede wiedergibt — diese glutvolle Absage an die materialistisch-mechanistische Weltverödung erregte großes Aufsehen, die darauffolgende „Können wir ohne Gottesglauben leben?“, die sich der modernen Gottesfremdheit leidenschaftlich entgegenstellt, noch größeres. Viele waren erstaunt, da und dort einer sogar überlegen spöttisch, wir aber fanden hier nur eine folgerichtige Entwicklung dessen vor, was längst im Dichter und Menschen Werfel sich kristallisiert hatte. Man lese den vor Jahren in der „Neuen Rundschau“ veröffentlichten Essay Werfels „Die christliche Sendung“. Hier zeichnet sich bereits das spätere große Glaubensbekenntnis — Glauben in jedem Sinne — in den ersten weitgezogenen Konturen ab. Von dieser „christlichen Sendung“ über die gewissenschärfende Schrift „Realismus und Innerlichkeit“ bis zu dem letzten flammenden Gottesbekenntnis geht eine Linie. Werfel fordert den Weg zum Christentum, denn die Lehre Christi sei nicht nur nicht erschöpft, sondern kaum geahnt. Für diese wunderbare Confessio, die in die Nähe der großartigen und daher natürlich wenig bekannten Schrift Hermann Bahrs „Vernunft und Wissenschaft“ rückt, drücken alle jene, die von dem Treiben und Denken dieser seelenlosen Welt sich abgestoßen fühlen, dem Dichter und Bekenner Werfel warm die Hand.

Wilhelm, Richard: *Der Mensch und das Sein* (Diederichs). Allzu früh ist Richard Wilhelm, der große Chinakundige, dessen Vermittlertätigkeit wir so viele und schöne Bekanntschaft mit östlichem Geist zu danken haben, dahingegangen. Aus seinem Nachlaß stammen nun die von Erich Kuttner zu einem Band vereinigten prächtig formierten Essays, die uns das Vermächtnis seiner vom Geist des Ostens wesentlich beeinflussten Weltgedanken bringen. Vom fernen Osten kommt uns die Weisung, die Welt als gegeben hinzunehmen, sie nicht eigenmächtig beherrschen zu wollen, sondern sich in sie einzugliedern. Osten ist Mystik, ist Sehnsucht, ist Tiefe, ist Innen, ist „Muttergeist“ und nicht „Erkenntnisgeist“. Wilhelm verbreitet sich über alle menschlichen Probleme, über Leben und Tod, über Reinkarnation und auch über die Schicksalslehre. Hier ruht sein Blick auf Goethe, der in so manchem von östlichem Geist berührt und beseelt war. Wir Europäer vermöchten natürlich nicht, uns in Chinesen oder Inder zu verwandeln, doch sollten wir auf die inneren, gewissermaßen östlichen Stimmen in uns horchen. Es gelte zwischen beiden Kulturkreisen, dem westlichen und dem östlichen, eine höhere Einheit herzustellen. Innerlichkeit sei jetzt gegenüber der ungeheuren westlichen Zerrissenheit alles. Viel tiefe und schöne Weisheit strömt aus der edlen Sprache Wilhelms.

Folgende beachtenswerte Werke und Schriften seien noch aufgeführt:

Aster, E.: *Geschichte der Philosophie* (Kröner'sche Taschenausgabe).

Asch, Schalom: *Woran ich glaube* (Zsolnay).

Blüher, Hans: *Der Standort des Christentums in der lebendigen Welt* (Hanseat. Verlagsanst.).

Buber, Martin: *Zwiesprache* (Schocken-Verlag).

Driesch, H.: *Parapsychologie* (Bruckmann).

Freud, Sigm.: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (Int. Psychoanalyt. Verlag).

Haecker, Theod.: *Der Begriff der Wahrheit b. Kierkegaard* (Brenner-Verlag).

Jaspers, Karl: *Die geistige Situation der Zeit* (Goeschen-Gruyter).

Kassner, Rud.: *Physiognomik* (Delphin-Verlag).

Klages, Ludw.: *Der Geist als Widersacher der Seele*, Bd. 3, Teil 1 (Ambr. Barth).

Kunkel, Hans: *Das Gesetz deines Lebens* (Diederichs).

MoellervandenBruck: *Das ewige Reich. Aus dem Nachlaß* (Korn).

Nietzsche, Friedr.: *Also sprach Zarathustra*. 150 Exempl. (Rupprecht-Press).

Papp, D.: *Zukunft und Ende der Welt* (Amalthea-Verlag).

Spann, Othm.: *Geschichtsphilosophie* (Gust. Fischer).

GESCHICHTE, KULTURGESCHICHTE, MEMOIREN,
PERSONLICHKEITEN.

Dreiser, Theodore: Das Buch über mich selbst. Jugend. Jahre des Kampfes — Zwei Bände (Zsolnay). Eine breit angelegte Autobiographie mit großem Bekennermut geschrieben, oft anscheinend mit letzter Rücksichtslosigkeit das Letzte enthüllend, doch natürlich, wie selbst die kühnsten Selbstbekenntnisse nicht das Allerletzte entschleiern. Dieser Rest bleibt selbst bei Rousseau im Dunkel und ungetilgt. In dieser Dreiserischen Selbstschilderung ist alles Dreiserisch und alles amerikanisch. Wir verfolgen den Weg und die ganze Karriere des armen Jungen, bis er einigermaßen im Leben Posto gefaßt hat. Zwei Leidenschaften wohnen in seiner Brust: die zum Geistigen und die zum Weiblichen, zu den Sinnenfreuden des Fleisches. Gelegenheitsarbeiter, Zeitungsboy, Tellerwascher, Ofenputzer, Eisenbahnarbeiter, Handlungsgehilfe, gelegentlich sogar Realitätenhändler — wir wandern mit Dreiser die fast typischen Leidens- und Erlebnisstationen eines armen amerikanischen Burschen, der hinauf will und hinaus in die größere Welt, hinan und wieder auch hinab. Er sieht das Leben, aus dem Träumer von Knaben wird ein scharfäugiger Beobachter von Menschen und Zuständen. Als Inkassant defraudiert er, den es nach Weiblichkeit düstert und, um besser zu gefallen, nach schöner Kleidung, 25 Dollars. Noch auf der Höhe seines jetzigen

Ruhmes wollte man ihm aus dieser Jugendsünde einen Strick drehen. Dreiser wird schließlich Zeitungsmensch, Reporter. Das sind die Jahre des Kampfes und sie füllen den zweiten Band. Gott bewahre uns vor diesem amerikanischen Journalismus (zu dem freilich in Deutschland leider bereits starke Ansätze vorhanden sind), wie ihn Dreiser ohne allen Zweifel wirklichkeitsgetreu abkonterfeit. Hier ist Dreiser viel zu sehr in die Breite geraten und weniger wäre auch hier mehr gewesen. Manche hübsche, fast stimmungsvolle Episode ist in diese sonst oft ermüdende Schilderung des amerikanischen Journalistenlebens eingeflochten, so das Kapitel, in dem geschildert wird, wie der Reporter zum ersten Male durch Betrachtung einer Fliege auf seinem Tisch zum wirklichen Schreiber und Feuilletonisten wird. Ein großer Lebensstrom rauscht an uns vorüber, wir werden auch Zeugen des Erlebens und Erleidens in Venere. Menschlich wahrhaftig ist alles, was Dreiser uns berichtet. Zuweilen wirkt die Selbstentschleierung erschütternd, namentlich in den Geständnissen über sein Triebleben und seine Triebhemmungen im ersten Band. Vernehmlich meldet sich auch schon der spätere herbe Sozialkritiker und Sozialrevolutionär, Dreiser wird völlig Amoralist, doch ohne jede wirklich Nietzscheische Tiefe. Er glaubt nichts mehr und jegliche Transzen-

denz wird ihm Scheuel und Greuel. Hier stößt man sogar vielfach auf Banalitäten. Merkwürdig, merkwürdig: dieser Amerikaner hat deutsches Blut in sich, sein Vater stammt aus dem Mosselland. Doch von diesem Erbteil ist ihm nur die verecundia verblieben, von deutscher Romantik, von deutscher Staats- und Lebensauffassung ist in ihm nicht ein Hauch. Dreiser ist, ob er es weiß oder nicht, Vollblutamerikaner auch dort noch, wo und in der Art wie er von seinem Lande nichts wissen will. Amerikanisch bis in die letzte Falte ist alles Treiben, das in diesem breiten Selbstgeständnis vor uns abrollt. Hineinblicken in diese uns hier geschilderte Welt sollten wir alle: die Bände sind ungemein lehrreich.

Englisch, Paul, Dr.: Sittengeschichte Europas. Mit 230 Abbildungen. — Sittengeschichte des Orients. Mit über 200 Bildern (Beide Kiepenheuer-Verlag, Berlin, und Phaidon-Verlag, Wien). Paul Englisch ist der vielbewanderte Historiograph der erotischen Literatur. Seine Geschichte der erotischen Literatur hat verdienten großen Ruf. So war er wohl vor allem befähigt, uns diese Sittengeschichten zu schreiben, die allerdings mehr von den Unsitten, denn von den Sitten der geschilderten Völker handeln. Aber das soll beileibe keine moralinsaure Bemerkung sein. Englisch ist viel zu geschmackvoll, als daß er sich zu den gewissen Erzeugnissen der

im Grunde doch immer recht primitiven unterirdischen Literatur hergeben würde. Das hindert nicht, daß hier in den Sittengeschichten alles gesagt, geschildert und beim richtigen Namen genannt wird, und zwar ungemein anschaulich und in lebendiger Form. Nur ein Kenner von so ausgedehnten Maßen wie er konnte diesen Riesenstoff je in einem Band meistern und zu knapper Form gestalten. Dabei ist nichts halbwegs Wesentliches unberücksichtigt geblieben. Als einen besonderen Vorzug der Textgestaltung in beiden Bänden betrachten wir die Verzeichnung der jeweiligen erotischen Literatur eines Landes und Volkes. Unterstützt wird der Text durch überaus fesselndes, sittengeschichtlich reich ausdeutbares, nicht immer nur in gewohnten Geleisen sich bewegendes und fast verschwenderisch beigegebenes Bildmaterial, das fast durchgehend — mit einzelnen Ausnahmen — gut herausgekommen ist. Nur eine Riesenaufgabe kann unserer Meinung nach den so wohlfeil gestellten Preis der auch solid und geschmackvoll gebundenen, gefällig gedruckten Bände erklärlich machen.

Ertl, Emil: Lebensfrühling (Staackmann). Emil Ertl legt in diesen Erinnerungen ein herzwarms Bekenntnis zu seiner Wiener Heimat ab, im engeren Sinne zu jenen Schottenfelder Gründen des siebenten Bezirkes, auf denen einst die Spindeln schnurrten und seine Vorfahren

biedere Seidenweber waren. In einer vierbändigen Romanreihe, die mit dem „Blauen Guguckshaus“ begonnen hatte, — einem Hauptwerke im dichterischen Schaffen Ertls —, hat er dieses bürgerliche Wien der Arbeit durch mehrere Generationen liebevoll gezeichnet. Das letzte Stück dieser fast noch biedermeierischen Epoche hat er selbst noch als Knabe miterlebt, und von diesen Knaben- und Jünglingsjahren ist hier die Rede. Sie waren überglänzt und beschattet von der Gründerzeit der Siebzigerjahre, und sie spielten sich in einem Wien ab, das uns nicht weniger stark Vergangenheit ist, als irgendeine noch viel weiter zurückliegende Zeit. Von ihm erzählt Ertl in anmutiger und fesselnder Art, und die großen und kleinen Dinge, die eine zur Männlichkeit reifende Seele bewegen, diese Erinnerungen an jünglinghaftes Werden und Wachsen erhalten dadurch ihr eigenes, eindrucksvolles Zeitkolorit.

Fülöp-Miller, René: *Macht und Geheimnis der Jesuiten*. Eine Kultur- und Geistesgeschichte. Mit 66 Abbildungen (Th. Knaur). Eine Neuauflage des bekanntesten Jesuitenbuches von Fülöp-Miller, der das Verdienst in Anspruch nehmen darf, mit so vielem antijesuitischen Aufklärer aufgeräumt zu haben, mag auch der Pendel hierbei wieder ein bißchen zu stark auf die andere Seite ausschlagen. Die geglückte Meisterung des ungeheuren Stoffes fand schon seinerzeit hier die ver-

diente Rühmung. Das Kapitel über das große Problem der jesuitischen Ethik gehört zu den lehrreichsten Stücken des Werkes. In der vorliegenden Neuauflage liegt eine große verlegerische Leistung vor. Nichts vom Originaltext wurde gestrichen, überdies wurden noch Ergänzungen hinzugefügt. Der Band zeigt sorgfältigen, schönen Druck auf bestes Papier, bringt auch die zahlreichen Illustrationen prächtig heraus und das alles zu einem stauend niedrigen Preis. Mancher wird auch die angehängte Erklärung theologischer und philosophischer Fachausdrücke willkommen heißen, ebenso das handliche Format, in dem sich nun das Werk besser präsentiert als die frühere Originalausgabe.

Holm, Korfiz: *ich — kleingeschrieben* (Langen). Ein reizendes, geist- und humorvolles Memoirenbuch. Korfiz Holm trat vor mehr als 30 Jahren als junger Mann in den Verlag Langen und in die Redaktion des „Simplizissimus“ ein, und in diesen Aufzeichnungen plaudert er in amüsanten Ton von den Gründerjahren dieser beiden Unternehmungen, an deren Wiege so viele unserer bedeutendsten Schriftsteller standen. Beziehungen und Dauerfreundschaften verknüpften Korfiz Holm mit einer bunten Schar von Dichtern und Originalen. Über die Seiten dieses Erinnerungsbuches bummeln oder stelzen sie, keiner von erfreulichen oder ärgerlichen Menschlichkeiten frei. Wir nennen nur:

Albert Langen selbst, diesen Grandseigneur der Literatur, Björnson, Eduard Keyserling, Wedekind, Altenberg, Dauthen-dey, Bierbaum, die Reventlow — eine Generation, die heute ein Stück Geistesgeschichte verkörpert, freier und unbekümmerter als die heutige, letzte Boheme Deutschlands.

Huch, Ricarda: *Deutsche Tradition*. Ein Vortrag (Erich Lichtenstein). Immer wenn die „alten Götter“ sinken und die „neuen Götter“ emporsteigen, immer an solchen geschichtlichen Kehren, wird gefragt, was Tradition ist, wird um Tradition gekämpft für und wider. Wie Ricarda Huch, Deutschlands große Schriftstellerin, sich hier ihrer Sache entledigt, entspricht ganz ihrem sonstigen von geschichtlichem Sinn zeugenden, jeglicher Liebedienerei — gleichgültig welcher Richtung — abholden Wesen. Gerade dieser hohe geschichtliche Sinn, der Ricarda Huch auszeichnet, hält sie davor ab, Vergangenes nur zu loben, Gegenwart oder Künftiges nur zu schmälern. Was ihr am Herzen liegt, ist im Grunde die Aufrechterhaltung der alten Humanitas. Wenn die Deutschen eine „überwiegend materialistische Richtung einschlagen, haben sie ein schlechtes Gewissen“. Das wesentlich Deutsche ist auch nimmermehr das, was man als das Preußische bezeichnet. Was Ricarda Huch fordert, ist zwar ein einheitlich Reich und Reichsgefühl, doch das Reich solle die allerdings fest

zusammengefügte Vereinigung freier, ihr Eigenleben führender und behauptender Stämme sein. So verstehen wir sie. Gewalt, in welcher Form immer, von oben oder unten, ist deutscher Wesensart fremd. Die wunderbar gepflegte Sprache tut wohl, die kluge, um durchaus nicht verwaschene Objektivität bemühte Darstellung besitzt Führerstärke, weil sie überzeugt und dabei auch beglückt.

Kastein, Josef: *Eine Geschichte der Juden* (Rowohlt). Zunächst: man wird gefangen genommen durch das prachtvolle Temperament des Verfassers, das sich in einem schönen, klaren, von hohem Schwung beflügelten Deutsch auslebt. Ferner: nichts ist hier von Stubengelehrsamkeit, man wird nicht mit ermüdenden Daten gequält, alles ist aus einem Guß, stets ist der Blick aufs Ganze gerichtet und auf das, was dem Autor als das dem Judentum innewohnende Gesetz erscheint. Dabei setzt es geistfunkelnde Charakteristiken ab und es werden Porträts mit dem Stifte modernster Malkunst entworfen, wie das über Salomo: er war „ein antizipierter Habsburger“ oder das über Flavius Josephus: „der erste römische Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Dann aber meldet sich Widerspruch, und zwar heftiger Widerspruch, hervorgerufen durch die Einstellung Kasteins, dessen gewaltsam durchgeführte Sinnggebung der jüdischen Volks- und Geschichtsidee mit ihren offen

zutage tretenden Unvereinbarkeiten, ihrer oft völligen Verken- nung von andersvölkischer Sinnes- und Menschenart und ihren daraus entspringenden, mit- unter von leidenschaftlichem Haß erfüllten Aburteilungen. Für Ka- stein ist der Jude von Urbeginn an der Träger der Gewaltlosig- keit. Wo der Jude in alten Zeiten Land nimmt, geschieht das immer nur im Namen der göttlichen Idee, Eroberung steht immer so- zusagen unter „göttlicher Sank- tion“. Haben die Juden später gleichfalls einmal zur Gewalt ge- griffen, so geschah solche Gewalt- anwendung immer nur des Frie- dens halber, „um ein Leben in der Gewaltlosigkeit zu garantie- ren“. So heroisch die Makkabäer- Kämpfe gewesen seien, das reine Bild des Juden sei selbst durch solche notgedrungene Gewalt- anwendung getrübt und verzerrt worden. Hart fährt er Rom und Hellas an. Der Römer war „der Henker der Welt“, skrupellos in seinem imperialistischen Drange und in seinem Streben nach Er- weiterung seiner Herrschaft, nur auf Krieg und Mord bedacht. Wem diene schließlich der Grie- che, „dieser Prototyp der Ver- logenheit, Grausamkeit, Verleum- dungssucht, Hinterlist, Faulheit, Eitelkeit, Bestechlichkeit, Hab- gier und Ungerechtigkeit? Nur sich selbst“. Nur die jüdische Idee, die Idee der Gewaltlosig- keit sei die große Gottesidee, der die Juden immer wieder dienten und derentwegen sie ihre furcht- bare Martyrologie erlebten. Die

Auslegungen Kasteins sind oft fragwürdigster Natur, was er aber als die gewaltige Herrlich- keit der Gewaltlosigkeit preist, könnte sich anderen Völkern leicht ganz anders darstellen, nämlich nicht als Vorzug, sondern als Mangel, Mangel an heroischer Sinnesart und Lebenshaltung. „Die Juden sind ein durch und durch unheroisches Volk“, er- klärte übrigens noch nicht lange her ein hervorragender Vertreter des Judentums in seinem „Juden- buch“. Kastein hat sich in diesem Werk alles, was ihn bewegt und bedrückt, ihn beflügelt und hoffen läßt, von seiner jüdischen Seele geschrieben. Es ist keine Ge- schichte der Juden geworden, sondern, wie er es selbst im Titel so nennt, nur eine Geschichte der Juden, geschrieben von einem Manne, der für sein angestamm- tes Volk heiße Liebe empfindet, in dieser seiner Liebe aber einseitig wird und nicht selten die Fähig- keit einbüßt, anderer Art und Einstellung gerecht zu werden.

Ludwig, Emil: Schliemann. Geschichte eines Gold- suchers (Zsolnay). Aus zwanzigtausend Briefen, Tagebuch- blättern, Rechnungen, Urkunden, Listen, — aus einem Berge von vergilbendem Papier schlug Lud- wig Leben und Geist dieses merk- würdigen Mannes, der erst als genialer Kaufmann sich ein Ver- mögen schuf, um dann als genia- ler Laie, im Kampf gegen Fach- leute und Behörden, Troja und die mykenischen Königsgräber auszugraben. Sein Leitstern war

Homer, dessen Gesängen er die reale Grundlage geben wollte, seine Liebe gehörte Griechenland, und doch war er ein Deutscher von der Art der Verbissenen, Unangenehmen und Zähnen, ein Fanatiker viel weniger der Wissenschaft als der Idee. Aus dem Wust von Papier läßt Ludwig ein Leben von glühender Intensität erstehen.

Mommsen, Theodor: Römische Geschichte. Gekürzte Ausgabe. Mit einem Geleitwort von Professor Dr. Ed. Norden (Phaidon-Verlag). Diese Ausgabe stellt vor allem eine eigenartige und kühne verlegerische Leistung dar. Die ersten drei Bände des Mommsen'schen Standardwerkes, die mit der Entstehung der Cäsarischen Monarchie enden, werden hier in einem einzigen Band, allerdings von fast 1000 Seiten geboten. Der unternehmungslustige Herausgeber Ludwig Goldscheider beruft sich zur Rechtfertigung seines fast waghalsigen Unternehmens darauf, daß die ersten drei Bände durchaus ein geschlossenes Ganzes bilden, indes der fünfte, nicht berücksichtigte Band (ein 4. Band ist bekanntlich nie erschienen) sich in einem geschichtlichen und geistigen Raum bewegt, der von dem der ersten drei Bände völlig verschieden ist. Goldscheider hat im Bemühen um das Zustandekommen einer gekürzten Ausgabe alle jene Kapitel aus den ersten drei Bänden ausgeschieden, die von Kunst und Literatur der Römer handeln und überdies einzelne andere minder-

wichtige Stücke, die für den weiten, hier in Betracht kommenden Kreis der gebildeten Laien vielleicht doch nur Ballast wären (z. B. die verschiedenen Entwicklungsstufen der Agrar-Gesetzgebung und der Verwaltung usw.). Der Verlag kündigt übrigens an, den Mommsen'schen fünften Band unter dem Titel „Das Weltreich der Zäsaren“ gleichfalls neu zu drucken und ihm jene ausgeschiedenen Kapitel der ersten drei Bände, die sich über Literatur und Kunst der Römer verbreiten, als geschlossenen Anhang beizugeben. Eine weitere, jedoch sympathisch wirkende Kühnheit des Bearbeiters stellt der Versuch dar, die „Römische Geschichte“ durch Beigabe von Illustrationen nach antiken Vorlagen gewissermaßen zu kommentieren. Das ist auch in ausgiebigster Weise besorgt worden. Wir müssen schon sagen: hier hat einmal einer sich alter Schablonen bei Neuauflagen resolut entledigt und neue Bahnen betreten, und zwar, wenn nicht alles täuscht, mit gutem Erfolg. Vielleicht wird die „Römische Geschichte“ wirklich zu einem Volksbuch, (was sie bisher wirklich nicht war und auch nicht gut sein konnte, mag sie auch außerhalb der Fachkreise viel gelesen worden sein). Es hieße Kohlen nach New-Castle tragen, heute noch über das klassische, wenn auch vielfach und sogar heftig bestrittene Meisterwerk Mommsens Worte zu verlieren. Immer wird das monumentale Werk eine Ruh-

mestat deutschen Forschergeistes bleiben und zum geistigen Edelbesitz des deutschen Volkes zählen. So mag denn in seiner neuen Gestalt dieses Kunstwerk des „il gran Teodoro“ einen neuen Siegeslauf antreten. Dabei werden ihm wohl der gute Druck, der solide und überaus einnehmende, weil stilgerechte Einband, nicht minder die sehr gut herausgekommenen Bildbeilagen beste Sekundantendienste leisten. Dem Verlag gebührt für seinen nicht gewöhnlichen und hoffentlich auch belohnten Wagemut viel Anerkennung.

Schweitzer, Albert: Aus meinem Leben und Denken (Meiner). Wir wissen augenblicklich nicht, im wievielten Tausend diese prächtige Selbstdarstellung bereits vorliegt. Man kann sie immer wieder nur preisen und anempfehlen als Dokument einer großen, bei aller Vielfalt durch und durch geschlossenen, einzigartigen, tatenfrohen und wirklich schöpferischen Persönlichkeit. Ehrfurcht vor dem Leben ist diesem Theologen und Arzte, Künstler und Philosophen Sinn und Erfüllung des Lebens. Hier strömt eine Quelle lautersten Menschentums, aus der man in unserer gottverlassenen Zeit den Glauben an das Edle und Schöne wieder gewinnt und neuen Willen zum Dasein schöpft.

Trachtenbuch, Steirisches, von Konrad Mautner und Viktor Geramb. Erste Lieferung: Urträchtliches Gut in Steiermark. Mit Vorwort und

Einleitung zum zweibändigen Gesamtwerk. Mit 52, darunter 9 farbigen Bildern von Universitätsprofessor Viktor Geramb (Verlag Leuschner & Lubensky, Graz). Konrad Mautner, der eine auf dem Titelblatt genannte Verfasser, weilt nicht mehr unter uns. Unser Jahrbuch hat diesem einzigartigen, wertvollen Menschen im 10/11 Doppeljahrgang (1924) einen aus der Feder Dr. v. Korningens stammenden Nachruf gewidmet. Mautners 1910 erschienes, selten gewordenes „Steyerisches Rasperwerk“ allein schon hat solchen Nekrolog in einem für bibliophile Kreise bestimmten Jahrbuche gerechtfertigt. Dieses „Steyerische Rasperwerk“ hat nicht seinesgleichen in deutschen Landen, es ist ein Unikum, das immer von Kennern bewundert, ja bestaunt wird. Text und Noten zu den veröffentlichten Liedern und Schmadahüpfln, Sprüchen und Jodlern hat Konrad Mautner in jahrelangen Mühen nach mündlichen Berichten selbst gesammelt, sie mit eigener Hand dann niedergeschrieben und dazu ungemünzt bunte Vignetten und Randzeichnungen geschaffen. Das ganze von der ersten bis zur letzten Seite fröhlich illuminierte Werk stellt einen in Schweinsleder gebundenen Miniaturfolianten dar, der durch Metallschließen zusammengehalten wird. Miniatur ist auch der geschriebene Text, kann man ihn doch fast nur mit der Lupe lesen. Der dieses bibliophile Kabinettstück schuf, liegt unter der Erde. Zeit-

lebens war er seinen Holz- und Jägerknechten vom Gößl am Grundlsee und vom Ausseerland mit seinem ganzen warmen Volksherzen zugetan, dieser städtische Großindustrielle hat ganze Monate im Jahre unter ihnen gehaust, mit ihnen Leid und Freud teilend und für manchen unter ihnen, als der Krieg Not und Elend auch in ihr gesegnetes Land gebracht, wie ein Bruder sorgend. Hoch in Ehren steht sein Andenken in diesen Bergen und Tälern, der Weg von Gößl nach dem Toplitzsee ist heute nach ihm benannt. Der Weggenosse und Freund, Universitätsprofessor Dr. Geramb, hält diesem Mann aus jüdischem Stamm mit grunddeutscher Seele in der ersten Lieferung des angezeigten Trachtenbuches einen tiefergreifenden, wunderschönen Nachruf. Gerambs kameradschaftliche Treue und Bescheidenheit hat sogar dem Freund auf dem Titelblatt den Vortritt gelassen.

Nach zwanzigjähriger gemeinsamer Arbeit mit ihm legt nun Geramb, der hervorragende Volkskundler, das endlich fertiggestellte Werk in seiner wohl gänzlich von Geramb geschriebenen ersten Lieferung vor. Ungeheim fesselnd wird bei dem historischen Gang, der hier angetreten wird, dargelegt, was an urträchtlichem Gute zum Teile heute noch in der Steiermark vorhanden ist, zumindest vor sechzig bis hundert Jahren noch vorhanden war. Unser heutiger Wetter-

mantel, der Wetterfleck, Umhängtuch, Wickelgamaschen, Wadenstutzen — alles das war schon lange lange früher da gewesen, wenn auch die Formen sich einigermaßen gewandelt haben. Die spanische kurze Hose des 16. Jahrhunderts wird in der Mitte des 18. Jahrhunderts zum Vorbild der „Ledernen“ und das nackte Knie erstand wieder in alter, Jahrhunderte versunkener Herrlichkeit. Das alles erzählt uns Geramb ebenso gelehrt wie schlicht und anmutig. Späteren Abteilungen des Werkes wird die Schilderung der steirischen Volkstracht in ihrer weiteren Entwicklung und schließlich in ihrer Blütezeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis ungefähr zum Ausbruch der 48er Revolution vorbehalten sein. Wir bringen dem wahrhaft volkstümlichen, wahrhaft nationalen, in seinen Bestrebungen so edlen Unternehmen unsere wärmsten Sympathien entgegen und sind heute schon, da es noch im Werden ist, beglückt, daß gleich der erste Schritt, wovon nicht allein der Text, sondern auch der reiche Bilderschmuck Zeugnis ablegen, so wohl gelungen ist.

Victor, Walter: *General und die Frauen* (Verlag der Büchergilde Gutenberg). General — das ist Friedrich Engels, der Freund Karl Marxens und Mitbegründer des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus. Den Spitznamen General erhielt er, weil er so etwas wie der militärische Fachmann der Revolutionäre war, so wie Karl Marx wegen sei-

nes Aussehens „Mohr“ hieß. Hier in diesem Band wird uns nicht der Gelehrte, nicht der Parteimann und Revolutionär, sondern der Privatmann Friedrich Engels serviert. Der war nun wirklich ein ganzer Kerl, ganz anders als der schwarz-gallige, auch vielfach von seinen Ressentiments und diversen Neidgefühlen geplagte „Mohr“. Engels hat das Leben und insbesondere die Weiber geliebt und diese genommen, wo's ihm behagte. „Hätte ich 5000 Franken Rente, ich täte nichts anderes als arbeiten und mich mit den Weibern amüsieren, bis ich kaputt wär'! Wenn die Französinnen nicht wären, wäre das Leben überhaupt nicht der Mühe wert...“ schreibt er aus Paris 1847. Aus der väterlichen Fabrik in Manchester, wo der „General“ lebt, holt er sich sein Mädels, mit dem er sich in freiem Zusammenleben verbindet und als sie starb, nimmt er sich gleich die Schwester: Mary und Lizzi (Burns). Dabei ist er immer ein nobler, ritterlicher, freigebiger, für alles ihm Gebotene dankbarer Mensch. Marx wäre ohne seine nie versiegende, fast verschwenderische Hand zugrunde gegangen. Engels bleibt auch, längst mit Mary verkettet, der derb zupackende Freibeuter der Liebe, der in puncto puncti alles andere denn ein moralinsaurer Gesell war. Über Lassalles Liebesaffäre mit Helene Dönniges-Racowitza und dessen Duelltod äußert er sich in einem Brief an Marx: Der Lassalle „sei offenbar daran kaputt gegangen,

daß er das ‚Mensch‘ nicht sofort in der Pension auf das Bett geworfen und gehörig hergenommen hat. Sie wollte nicht seinen schönen Geist, sondern seinen jüdischen... Es ist eben wieder eine Geschichte, die nur dem Lassalle passieren konnte. Daß er den Wallachen zum Duell zwang, war doppelt verrückt“. Die paar Ausschnitte aus dem Buch Victors genügen wohl. Es will Friedrich Engels Persönlichkeit und deren menschlichem Wert gerecht werden, mehr als das: den „General“ verherrlichen. Dabei greifen Ton und Sprache entschieden zu hoch. Im Grunde schadet aber diese Hymnik dem sonst gut geratenen Buche nichts, das übrigens auch in seiner äußeren Gestaltung, in Druck und Papier, recht warm anspricht.

Wells, H. G.: Die Geschichte unserer Welt. Mit 59 historischen Karten und 53 teils mehrfarbigen Abbildungen (Zsolnay). Das vor einigen Jahren im gleichen Verlag herausgekommene Werk in einer neuen, vergrößerten Gestalt und reichlich durch Bildermaterial unterstützt. Wir schätzen Wells' enzyklopädischen und dabei doch ungemein subtilen Kopf. Er ist ein Mann von bewundernswerter Arbeitsleistung, besitzt starke, von Zukunftsglauben getragene Phantasie, seine durch eine bestimmte Dosis Ironie gewürzte Darstellung ist immer lichtvoll und eindringlich. Alle diese Vorzüge eignen auch seiner „Geschichte unserer Welt“. Seine historische und kulturhisto-

rische Einstellung ist aber immer noch auf mitunter sogar starke Gegnerschaft gestoßen. Eine pazifistisch-kosmopolitische Grundtendenz, die für Erhaltung von Art, Stamm und Tradition nicht gar viel übrig hat, durchtränkt sein Werk. Das tritt nicht allein in der Art hervor, wie er die Geschehnisse beurteilt, sondern auch schon in der Willkür, wie er den einzelnen Geschichtsphasen und -entwicklungen Raum und somit Bedeutung zumißt. Napoleon werden kaum mehr als 1½ Seiten gegönnt, das große, perikleische Zeitalter Griechenlands muß sich mit ganzen drei Seiten begnügen, indes Wells für das Zeitalter der Fische, der Kohlensäure, der Reptilien, der ersten Vögel und Säugetiere, Affen und Untermenschen schon viel, viel mehr übrig hat. Es ist das eine Welt und eine Geschichte der Welt, wie Wells sie sieht und was er für das Wichtigste und Entscheidende hält. Freilich selbst dort, wo unserinem das Herz anders schlägt, unser Auge anders sieht, unser Denken anders urteilt, selbst da kommt man nicht leicht von des Engländers lebendigem Geiste los. Im Flusse seiner beschwingten Darstellung wird man mitgezogen und scheidet trotz vielem Widerstreben nicht ohne Dank für Werk und Mann. Reichen Schmuck erhält der sorgfältig gedruckte Band durch die zahlreichen gut reproduzierten, vielfach auch farbigen Bildbeigaben, denen am Schlusse noch sehr instruktive Bilderläuterungen an-

gefügt sind. Das ganze wird noch gestützt durch einen historischen Atlas und durch zwei Diagramme. Das Buch dürfte auch in seiner neuen Gestalt seinen Weg machen.

Wilczek, Hans erzählt seinen Enkeln Erinnerungen aus seinem Leben. Herausgegeben von seiner Tochter Elisabeth Kinsky-Wilczek. Mit 32 Bildtafeln (Leykam-Verlag). Vor elf Jahren ist dieser Grandseigneur der francisco-josefinischen Zeit, der auch bei Jäger- und Holzknechten sich wohl fühlte, hochbetagt dahingegangen. Ein Leben voll Größe, Güte, Hilfsbereitschaft rollt in diesen prachtvollen Erinnerungen vor uns ab, das besonnte Dasein eines Mannes, dem die Wissenschaft, die Kunst, die Humanitas im weitesten Sinn viel edles Mühen zu danken hat. Graf Wilczek war auch ein Sammler großen Stils; was er in der Burg Kreutzenstein aufgebaut hat — ein Brand hat dann später unter den aufgehäuften Kunstschatzen furchtbar gewütet — hat diesem Edelmann internationalen Ruf gewonnen. Sein Geldbeutel stand immer offen, wo es galt, Schönes, Gutes und Neues zu fördern. Nur die Politik haßte er, „da sie ihm nicht gestattet, anständig zu bleiben...“ Er hat die Polar-Expedition von Payer und Weyprecht, die ihn selbst bis in die Arktis führte, ausgerüstet, er war Gründer der noch heute so segensreich wirkenden Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft, für die er noch im Krieg als Achtzigjähri-

ger einen Spitalszug organisierte, an dessen Spitze er selbst an die russische Front gefahren ist. Unermüdlich schuf er, wirkte, sammelte er und tat nach allen Seiten gute Werke. Er war bei Hofe zu Haus, in Schlössern, doch auch bei den kleinen Leuten, dieser Aristokrat echtsten altösterreichischen Zuschnittes, der niemals eine Schranze war, immer offen, aufrecht, tapfer und regen, lichten Sinnes für alle idealen Bestrebungen. Die hier niedergelegten Erinnerungen reichen vom Biedermeier bis in die Zeit nach dem Umsturz, der freilich das Leben des im Grunde bei allem Liberalismus konservativen Mannes umdüsterte. Eine große Galerie historischer, berühmter und weniger berühmter Persönlichkeiten zieht in diesen Erinnerungen an uns vorüber, Jagd, Abenteuer, Reisen, Forschungen, humanitäre Tätigkeit, Sammlerleidenschaft, das alles erfüllt dieses lang währende Dasein, das, als es sich zu Ende neigte, uns noch das schöne Geschenk dieser auch mit zahlreichen köstlichen Anekdoten gewürzten Aufzeichnungen vermachte. Das ganze alte Österreich erhebt wieder vor unseren Blicken, der Memoirenband wird zu einem kulturhistorischen Gemälde schöner versunkener Herrlichkeit. Der uns diese auch in der Form immer anmutigen Erinnerungen hinterlassen hat, wird im Gedächtnis der Österreicher weiterleben als eine Persönlichkeit großen Formats, die im Goetheschen Sinne edel, hilfreich und

gut war. — Vielen Genuß gewährt auch die äußere Gewandung des Werkes, das mit zahlreichen gut wiedergegebenen Bildern geschmückt ist. Der Verlag ist sich hier seiner Pflicht bewußt gewesen und hat dem Werk ein seines Gegenstandes würdiges Kleid verliehen.

Wolff, Otto: Die Geschäfte des Herrn Ouvrard. Aus dem Leben eines genialen Spekulanten (Rütten & Loening). Objekt ist ein genialer Schieber großen Stils, ehemals ein kleiner Kolonialwarenhändler aus Nantes, später dann schon Armeelieferant, von Napoleon I. einmal einer der schlimmsten Hochverräter genannt. Der ihn hier abkonterfeit, seinen Aufstieg und Niederbruch schildert, ist einer der „königlichen Kaufleute“ Deutschlands, Otto Wolff, der Inhaber des Kölner Welthauses gleichen Namens. Ouvrard ist 76 Jahre alt geworden, er starb in London, wohl nicht aller Mittel entblößt, aber gänzlich unbeachtet, ja vergessen von der Mitwelt, die er einst so stark in Bewegung zu setzen verstand. Republik, Konsulat, Kaiserreich, Königtum, alles das hat der waghalsige Spekulant überlebt. Er hat nur in Millionen gedacht und gearbeitet, aber alles zerrann ihm schließlich wie Schnee in den Händen. Wie alle Figuren solcher Art vertraute er seinem Stern, lebte in einer immer imaginärer werdenden Zahlenwelt, sich in zunehmendem Maße von der Wirklichkeit der nüchternen Tatsachen entfernend.

Immer weiter zog er sein Netz, immer verwickelter wurden seine Geschäfte und Unternehmungen, bis er schließlich den von ihm geschaffenen Finanzkomplex nicht mehr zu überschauen vermochte. So brach denn auch dieser Finanzimperialist schließlich zusammen und endete wie alle ähnlichen Finanzkondottieri früherer und heutiger Zeiten. Es ging damals nicht viel anders zu und ab als heute, wo sich vor unseren Augen die Katastrophen der Löwenstein, Kreuger, Stinnes, Castiglioni und so manches anderen einstigen Finanzgewaltigen abspielten. Gründen, spekulieren, zusammenschweißen, zusammenraffen ist und war für alle solche Menschenart Lebenselement. Darin gingen sie auf, darin fanden sie ihren höchsten Lebensgenuß. Wolff geht den Dachgängen dieses Großspekulanten mit geschärftem Kennerblick nach, er versteht es auch, einem weiteren Publikum die verzwicktesten geschäftlichen und finanziellen Transaktionen von dazumal in klarer Darstellung und in lebendiger Schilderung anschaulich zu machen. Der Verfasser gilt als vorzüglicher Kenner der Zeiten und Menschen um die Wende des 18. und 19. Jahrhundert und so verdanken wir dieser sichtlich mit großer Liebe geschriebenen und spannend erzählten Biographie die Schilderung einer Fülle von interessanten Menschen und Begebenheiten. Dem Werk ist

eine von Ouvrard selbst verfaßte Beschreibung des Pariser Gefängnislebens beigelegt. Der mannigfache Bilderschmuck, darunter viele bisher gänzlich unbekannte und nicht veröffentlichte Bilder, erhöht den Genuß an dem auch gut gedruckten und in jeder Richtung vornehm ausgestatteten Bande.

* * *

- Blei, Franz: Talleyrand (Rowohlt).
 Braun-Vogelstein, Julie: Ein Menschenleben. Heinrich Braun und sein Schicksal (Rainer Wunderlich).
 Corti, Egon Caes. Conte: Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo (Insel).
 Kürenberg, Joach. v.: Die graue Eminenz. Der Lebensroman des Geheimrats v. Holstein (Verlag f. Kulturpolitik).
 Lennhoff, Eugen und Osk. Posner: Internat. Freimaurerlexikon (Amalthea-Verlag).
 Müntzer, Thomas: Sein Leben und seine Schriften (Diederichs).
 Runkel, Ferd. Dr.: Geschichte der Freimaurerei in Deutschland. In drei Bänden. Band 1 und 2 (Hobbing).
 Trotzki, Leo: Geschichte der russischen Revolution. Oktoberrevolution (S. Fischer).
 Wassermann, Jakob: Bula Matari. Das Leben Stanleys (S. Fischer).
 Zweig, Stefan: Marie Antoinette (Insel).

Forst de Battaglia, Otto:
Johann Nestroy (Staackmann). Daß Nestroy kein bloßer Possenschreiber und Spaßmacher, sondern ein Mann großen geistigen Formates war, braucht man heute nicht mehr zu entdecken. Dies erspart sich dieses Werk auch füglich, es stellt sich aber auf den Boden dieser neuen Erkenntnis, zeichnet danach Nestroys Leben, umreißt seine einmalige Besonderheit, spürt den Wurzeln dieser geistigen Großbegabung und genialen Sprachkunst nach und setzt dies alles in einem für die weite Öffentlichkeit bestimmten Gesamtbilde zusammen, aus dem Nestroy als Repräsentant eines Österreichtums von reichster künstlerischer und gedanklicher Entfaltung hervortritt. Schöne Bilderbeigaben erhöhen den Wert des Buches, das eigentlich schon längst hätte geschrieben werden sollen.

Hamann, Rich.: Geschichte der Kunst von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart. Mit 1100 Abbildungen und 12 farbigen Tafeln (Th. Knauer). Der Verlag Knauer, in letzter Zeit stark im Vordergrund, hat hier eine Leistung vollbracht, die nur schon als Verlagsleistung einige Zeilen besonderer Erwähnung verdient. In dieser Bücherschau ist von Buchpreisen fast durchgehend nicht die Rede. Hier soll aber gerade dieses Moment vor allem gewürdigt werden. Man bedenke: ein Werk

von nahezu tausend gut und übersichtlich gedruckten Seiten besten Papiers mit mehr als tausend ebenso gut herausgekommenen, auch ein Dutzend farbige Tafeln enthaltenden Bildern, in einem, wie es bei solchem Umfang nötig ist, kräftigen, doch überaus gefälligen, von allem Geziere freien, dafür aber um so vornehmer wirkenden Leinenband gehalten, kostet ganze Mark 4.80. Und hier liegt nicht etwa zusammengeschneidertes und zusammengekleistertes Zeug vor, sondern eine bedeutende Kunstgeschichte, die nicht irgendeiner nur so hingeschrieben hat, sondern die von einem Gelehrten großen Rufs stammt, einem anerkannten Fachmann und Universitätsprofessor in Marburg, wo er eifrig und mit viel Erfolg bemüht ist, ein möglichst vollständiges Lichtbilder-Archiv der abendländischen Kunstschatze zu schaffen, ein Kundiger, der ein klares, farbigschauliches Deutsch schreibt, der nicht fad und ledern aufzählt und registriert, sondern in großen Linien der Entwicklung der Kunst nachgeht, in vielem ein ganz Eigener, wohl Hüter des Erbes, doch allem Neuen, Echten von Herzen zugetan. Solche Verlagsleistung, die inhaltlich Bestes in gediegenster, kein „Mehr“ vortäuschender Ausstattung zu niedrigem Preis bietet, darf wohl den Anspruch erheben, daß man sie auch nur als rein buchhändlerische Tat ins verdiente Licht rückt. Mit vollem Be-

dacht, gerade als bibliophil interessierte Beobachter des Buchwesens, haben wir das hier und jetzt getan. Der prächtige Band enthält am Schlusse ein nach Abteilungen geordnetes Verzeichnis der wichtigsten Künstler und Werke, ferner eine Erklärung kunstgeschichtlicher Fachausdrücke und selbstverständlich auch ein Register.

Hielscher, Kurt: Dänemark, Schweden, Norwegen. Landschaft, Baukunst, Volksleben (Brockhaus). Kurt Hielschers Lichtbilderkunst, seine außerordentliche Gabe der Verteilung der Lichteffekte, das Vermögen, stets das Charakteristische zur bildhaften Darstellung zu bringen, bedürfen keines Rühmens mehr. Sein Deutschlandbuch allein ist in abertausend Exemplaren verbreitet. Jetzt hat er uns ein neues großes photographisches Werk dargereicht, das die skandinavischen Länder, ihre Meeresbuchten, ihre Fjordlandschaften, ihre Felsklippen, ihre Hochgebirgszüge, ihre Gletscher und ihre Wasserfälle, ihre Hünengräber und Runensteine, ihre Städte, Schlösser, Dome, Rathäuser, die ländlichen Gehöfte, sowie die ganze Szenerie nordischer Landschaft im Bilde festhält. Photographisches Werk? Zu welcher hohen Stufe ein Künstler wie Hielscher dieses einst als mechanisch-seelenlos gehaltene, über die Achsel angesehene photographische Handwerk gehoben, wie hier wirklich auch innere Werte und alles Charakteristische

zur Erscheinung gebracht werden kann, beweist auch dieser alles in allem vollendete Band, der die Frucht mehrjähriger Arbeit darstellt. Karin Michaelis hat sich in einem Geleitwort Dänemarks angenommen, die Lagerlöf schrieb die Einführung für Schweden und Sigrid Undset steuerte das warm gehaltene Geleitwort für ihr erst-schönes Land Norwegen bei. Zum ausdrucksvollen Bild gesellt sich das nicht minder eindringliche und anschauliche Wort dreier großer führender nordischer Schriftstellerinnen. Ungemein einschmeichelnd das warme Braun der in Kupferdruck gehaltenen Bilder, die wieder von der außerordentlichen Höhe der Reproduktionstechnik Zeugnis ablegen. Das Ganze verbreitet Wärme und Freude.

The Studio: Edited by Geoffroy Holme (The Studio, London). Die Lektüre dieser nach wie vor führenden Zeitschrift gewährt immer noch mannigfachen Genuß. Hat doch „The Studio“ nichts von seinem hohen Niveau eingebüßt, es bietet stets fesselnde Aufsätze, die Reproduktionen der Bilder lassen wenig zu wünschen übrig und auch die monatliche Bücherschau gibt manchen dankenswerten Aufschluß. Es liegt uns gegenwärtig nur der erste Halbjahrgang von 1932 vor, in dem sich vorwiegend Betrachtungen über romanische und angelsächsische Kunst vorfinden. Bedauerlicherweise ist Deutschland stark vernachlässigt (nur ein Aufsatz beschäftigt sich mit einem deutschen

Künstler, nämlich mit Lovis Corinth); Österreich ist völlig übergegangen. Gut gehalten ist auch die monatliche Rubrik „Events in the Art World“, doch auch hier ist von Deutschland und Österreich leider kaum die Rede. Das war

denn doch einmal anders. Wo sind die Zeiten, da der Studio z. B. Österreichs Kunst ganze Sonderhefte gewidmet hat! Der sonstige Wert der Studio-Hefte sei durch diese Einwendungen nicht geschmälert.

BUCHKUNDE, BIBLIOGRAPHIE, BIBLIOPHILIE, BUCHDRUCK

Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik. Geleitet von Dr. Hans Bockwitz (Verlag des Deutschen Buchgewerbevereins). Die Sondernummer dieser altangesehenen Zeitschrift ist den 50 schönsten Büchern des Jahres 1931 gewidmet (4. Heft, 69. Jahrgang 1932). Hugo Steiner verbreitet sich über die allgemeinen Richtlinien, die bei der Preiszuerteilung maßgebend gewesen sind, Dr. Julius Rodenberg über Schrift und Bild der preisgekrönten Bücher und der Schriftleiter des „Archivs für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik“, Dr. Hans H. Bockwitz, steuert einen klug gehaltenen Aufsatz über Buchform und Buchinhalt bei. Der Reichtum des Heftes liegt vor allem in den fast verschwenderisch beigeschlossenen Proben aus den 50 schönsten Büchern, die nicht allein den Druck, sondern auch die Illustration, den Schutzumschlag (Buchumschlag), sowie den Einband veranschaulichen. Außer den Proben zum Text wird auch eine Sondermappe der Beispiele angefügt. Das Ganze in seiner Vielfalt und

Farbigkeit macht allerbesten Eindruck. Das Heft enthält noch eine Reihe anderer unterrichtender Beiträge und zum Schluß das 1. Heft des neuen Jahrganges der vom Bund „Meister der Einbandkunst“ herausgegebenen „Blätter für Buchgestaltung und Buchpflege“.

Bibliophilie, Deutsche, in drei Jahrzehnten. Verzeichnis der Veröffentlichungen der Deutschen Bibliophilen Gesellschaften und der ihnen gewidmeten Gaben 1898—1930 (Gesellschaft der Freunde der deutschen Bücherei). Betreut wurde diese historische Schau über das Wirken der bibliophilen Gesellschaften von Dr. Julius Rodenberg, dem Leiter der künstlerischen Drucke bei der deutschen Bücherei in Leipzig, diesem ausgezeichneten Kenner der ganzen Materie, dem wir u. a. auch die großzügige Arbeit über die deutschen Presse-Drucke verdanken. Alles was die deutschen bibliophilen Vereinigungen, unter denen auch die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“ und die Vereinigung der „Deutschen Bücherfreunde in

Böhmen“ nicht fehlen (die Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft ist wohl wegen ihrer Zweisprachigkeit nicht aufgeführt), in mehr als dreißig Jahren veröffentlicht haben, ist hier nach allen strengen Regeln der Bibliographie säuberlich verzeichnet. Ein Namens- und Sachregister ist überdies noch ein guter Helfer. Poeschel & Trepte haben das Werk in ihre bewährte Obhut genommen und so ist auch äußerlich — der in grau gehaltene Leinen einband präsentiert sich gleichfalls ungemein nobel — ein von vielen längst herbeigesehntes und schönes Buchwerk entstanden. Das Verdienst Rodenbergs kann nicht genug hoch eingeschätzt werden. Immerhin wirft sich die Frage auf, ob alles das, was von den bibliophilen Vereinigungen gedruckt und neugedruckt worden ist, nicht wirklich viel Nebensächliches, ja Gleichgültiges gebracht hat (sicherlich ist auch manches wertvolle versunkene literarische Gut wieder gehoben worden). Es ist hier nicht der Ort, sich darüber eingehender zu verbreiten. Die Bibliophilie befindet sich in einer Krise, die bibliophilen Vereinigungen können nicht dort stehen bleiben, wo vor mehr als dreißig Jahren begonnen wurde. Allenthalben macht sich jetzt auch das Bestreben geltend, aus allzu ausgefahrenen Geleisen herauszukommen. Was die große deutsche „Gesellschaft der Bibliophilen“ übrigens in den ersten Jahren ihres Bestandes geleistet hat, wird immer unbestrittenes Ver-

dienst bleiben. Wir verweisen da nur u. a. auf das Anonymen- und Pseudonymen-Lexikon. Das war wirklich bibliophiler Dienst am Buche. Wie wir denn überhaupt glauben, daß Buchkunde in weitestem Sinn den Vereinigungen am Herzen liegen sollte. Das unausgesetzte „Schön“- und „Wider“-Drucken sollte endlich einmal aufhören. Nicht recht befreunden können wir uns mit der in dem vorliegenden Werk getroffenen Anordnung, die einzelnen auf den bibliophilen Tagungen dargebrachten und verteilten Spenden der „Gesellschaft der Bibliophilen“ zuzuzählen. Richtiger erscheint es uns, in einem besonderen Kapitel diese Tagungen mit ihren dort verteilten Gaben aufzuführen. Über all das hinaus: wir haben der deutschen Bücherei und Dr. Rodenberg für ihre mühevollen Leistung Dank zu sagen. An den bibliophilen Gesellschaften aber wird es liegen, fürder neues Land zu betreten.

Droste-Bibliographie. Herausgegeben von E. d. Arens und Karl Schulte-Kemminghausen (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung). Der um die Droste-Literatur sehr verdiente Verlag hat diese Bibliographie als zweiten Band der Veröffentlichung der Annette v. Droste-Gesellschaft herausgebracht. In die 294 Seiten umfassende Bibliographie wurden sämtliche Bücher, welche die Droste betreffen, ebenso fast alle wesentlichen Zeitschriftenaufsätze und alle erreichbaren Zeitungsartikel über

sie aufgenommen. Die „Judenbuche“ wird in nicht weniger als 84 Ausgaben verzeichnet. Ein eigener Abschnitt behandelt den Familien- und Freundeskreis der Dichterin, in einem Schlußkapitel wird ein Verzeichnis der verstorbenen Droste-Forscher und -Freunde gebracht. Lob gebührt auch der übersichtlichen Druckverteilung.

Cotta, Johann Friedrich — Zur 100. Wiederkehr seines Todestages 29. Dezember 1832. Mit Abbildungen und 12 bisher nicht veröffentlichten Briefen Goethes an Cotta und anderen ungedruckten Dokumenten (Cotta). Diese Festschrift stellt einen bedeutsamen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte dar. Cotta wurde nicht nur Verleger der großen Klassiker, er hat auch Voß, Hölderlin, Hebel, Rückert, A. W. Schlegel, Humboldt, Fichte, Schelling, Hegel und manche andere noch unter seine Fittiche genommen, eine Gesamtausgabe des Schweizers Johannes von Müller veranstaltet und sich auch mit der Herausgabe von hervorragenden politischen und literarischen Journalen (Thalia, Horen, Neue Thalia, Propyläen) einen großen Ruf erworben. Es waren nicht weniger als 12 Journale, die sich alle sehen lassen konnten, darunter die viele Jahrzehnte politisch führende Münchner „Allgemeine Zeitung“, „Das Morgenblatt für gebildete Stände“, „Die politischen Annalen“, „Das Diplomatische Archiv“ usw. Cotta war eine universelle Persönlich-

keit, Verleger, Politiker, Mann der Wirtschaft in einer Person, dem die Einführung der ersten Dampfschnellpresse zu danken ist. So verlegte er nicht allein ein Fachblatt für Forst- und Landwirtschaft, sondern betrieb selbst eine gewinnabwerfende Schafzucht, beteiligte sich sogar an Flachsspinnereien und er hat sich auch mit großer Wärme für die Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee eingesetzt. Unbestritten ist sein Verdienst um die deutsche Zolleinigung. Auch das darf ihm nicht wenig angerechnet werden, daß er einer der nicht allzuvielen war, die frühzeitig die Bedeutung Friedrich Lists erkannten. Über all diese angestrenzte Tätigkeit, das rastlose Schaffen dieses großen Verlegers gibt die auch äußerlich sehr schön geratene Festschrift ein anschauliches Bild. Vielleicht ließe sich aus den Archiven des Hauses Cotta noch mehr herausholen. Wertvoll sind auch die angeschlossenen Beigaben: unbekannte Briefe Goethes, größtenteils geschäftlicher Natur, und eine Anzahl Briefe des württembergischen Justizministers, die sich mit Friedrich List beschäftigen. Die Gedenkschrift setzt einem Mann mit weitem Blick und hoher reiner Gesinnung ein würdiges Denkmal.

Gutenberg-Jahrbuch für 1932. Herausgegeben von A. Ruppel (Gutenberg Gesellschaft, Mainz). Der bewährte Herausgeber A. Ruppel legt uns zum siebentenmal die Frucht

seiner sorgfältigen Bemühungen vor. Die hier vereinigten Aufsätze, die zum Teile in der Sprache der Autoren (englisch, französisch, portugiesisch, spanisch) abgefaßt sind, behandeln die Materie von Schrift, Type und Papier, dann die Wiegendrucke und die bis 1900 reichende Druckperiode. Einige Artikel sind einzelnen Gebieten der modernen Druckkunst gewidmet, so der Beitrag von Ehmke über den „Salon international d'art Paris 1931“, aus dem man entnehmen kann, daß heute Frankreich, was Druck und Illustration anlangt, hinter England und Deutschland nicht mehr zurücksteht. Victor Smith, Direktor der Bibliothek Bergen, schreibt über norwegische Buchkunst, *Printing in India to day its national aspect* betitelt sich eine Arbeit aus der Feder von Nitindranath Ganguly. So weist auch dieser Band des Gutenberg-Jahrbuches, das wir an dieser Stelle in seiner Aufwärtsentwicklung Jahr für Jahr verfolgen konnten, wieder einen sehr abwechslungsreichen Inhalt auf. Sehr erfreulich, daß man beim Druck des Jahrbuches von der früher verwendeten, viel zu kompreß wirkenden Mundus-Antiqua abgegangen ist. Die diesmalige, von der Frankfurter Schriftgießerei D. Stempel beige stellte Baskerville-Antiqua wirkt gegenüber der früher gebrauchten Type geradezu befreiend, so daß sich jetzt alles Innere wie Äußere zu einem wohlgefälligen Ganzen rundet.

Hittmair, Rudolf: Willi-

am Caxton. Englands erster Drucker und Verleger (Wagner, Innsbruck). Die nicht umfangreiche Schrift bildet nur den Auftakt zu einer größeren vom Verfasser in Aussicht genommenen Arbeit, die das in den Prologen und Epilogen der Caxton-Drucke vorhandene Material auswerten will. In der vorliegenden einleitenden Studie beschreibt Hittmair des ersten englischen Druckers Leben und Wirken. Caxton sei sich seiner großen Kulturmission durchaus nicht bewußt gewesen. Nicht Ideen trieben ihn, es bestimmten ihn ganz praktische Beweggründe, er sei ein wirtschaftlicher, kaufmännisch denkender Engländer gewesen, was nicht gehindert habe, daß er zu einem Wegbereiter für seine Zeitgenossen wurde und über seine Periode hinaus zu einem typischen Vertreter seines Volkes, des Engländeriums überhaupt. Auf der ersten Seite der Schrift findet man die Abbildung des Caxton'schen Druckerzeichens, des einzigen, das der erste englische Drucker überdies recht sparsam verwendete.

Jahrbuch, Österr. für Exlibris und Gebrauchsgraphik. Herausgegeben von der österr. Exlibris-Gesellschaft 1931 (Bd. 26)—1932 (Bd. 27). Das von Dr. Hans Ankwitz v. Kleehoven seit einer Anzahl von Jahren vorzüglich geleitete, auch an dieser Stelle ständig beachtete Jahrbuch erfreut auch in den beiden letzten Jahrgängen wieder durch den Inhalt wie durch die Ausstattung. Dr. Karl Ausserer schreibt im 26. Band

über verschiedene Arten der Anbringung des handgemalten Bucheignerzeichens, der Redaktor des Jahrbuches verbreitet sich über eine Reihe Graphiker, so u. a. auch über C. E. Krahl, einen Spezialisten auf dem Gebiete des Wappenexlibris, ferner über drei begabte Linzer Gebrauchsgraphiker (Kislinger, Lehrer, Toni Hoffer u. a.). Über Graphik des Alltages plaudert recht angenehm Dr. K. Donin, und Otto Feil gedenkt in einer warm gehaltenen Studie des vor zwei Jahren frühzeitig dahingegangenen fleißigen Graphikers, Kunstgewerblers und Buchkünstlers W. Sauer. Den Schmuck des apart gedruckten Jahrbandes bilden die zahlreich beigegebenen Proben: Kupferstiche von Hans Ranzoni, Radierungen und Linolschnitte von dem verstorbenen W. Sauer und der bekannten Graphikerin Sacha Kronburg, Lichtdrucke nach Krahl'schen Wappen-Exlibris usw. — Ähnlich abwechslungsreich ist auch der 27. Band gehalten, in dem gleichfalls der Redaktor Dr. v. Ankiewicz eine Anzahl Aufsätze beisteuert, so den über den Graphiker Teubell, den Artikel über neue Bücherzeichen und Buchmarken heimischer Künstler. Besonders fesselnd, was er uns über Richard Teschners Exlibris-Werkstätte erzählt. Dr. v. Ankiewicz sekundieren Dr. Karl Ausserer, der seine in früheren Jahrbüchern veröffentlichte Darstellung über handgemalte Bucheignerzeichen fortsetzt, ferner Dr. Karl Donin („Neuere

Gebrauchsgraphiken von Otto Feil und Rose Reinhold“) und schließlich Hans Ranzoni der Jüngere, der über Exlibris und Exlibris-Sammeln, wie es sich der Graphiker denkt, Vortrag hält. Der 27. Band ist durch die beige-schlossenen, prächtig herausgekommenen Tafeln und Blätter ganz besonders schön geraten.

Jahrbuch der Bücherpreise. Ergebnisse der Versteigerungen in Deutschland, Deutsch-österreich, Holland, Skandinavien, der Tschechoslowakei, Ungarn. Bearbeitet von Gertrud Hebbeler. XXV. Jahrgang 1930 — XXVI. Jahrgang 1931 (Otto Harrasowitz). Seit Gertrud Hebbeler das Jahrbuch der Bücherpreise unter ihre Fittiche genommen hat, klappt alles aufs beste. Sie ist sichtlich ganz bei ihrer Arbeit, die ihr, wie man aus ihrem Vorwort zum 26. Jahrgange entnehmen kann, zur Herzenssache geworden ist, da sie aus ihrer Arbeit eine Fülle von Anregungen schöpfe, die ihr jedes Jahr wieder das zu bewältigende Material so lebendig machen und ihre Aufgabe so lieb werden lassen. Also erleben auch Bibliographien und der Bibliographie verwandte Tätigkeit ihre Freuden. Eine Frucht solcher Liebe sind die beiden wieder vorzüglich redigierten Bände. Wie schon in den letzten Jahrgängen, wird auch diesmal die neuere Literatur einbezogen und auf private, Luxus- und Presse-Drucke Bedacht genommen. Es zeigt sich dabei die auch in anderen Ländern, insbesondere in Frankreich

wahrgenommene Erscheinung, daß Erst- und seltene Ausgaben moderner Autoren häufig höher im Preise stehen als Erstdrucke selbst der Klassiker. (In Frankreich geht das so weit, daß z. B. Originalmanuskripte von Balzac niedriger bewertet werden als der eine oder der andere Luxusdruck des Dichters: der ärgste Widersinn!) Bei uns sind übrigens die Preise von Seltenheiten führender neuerer Dichter noch erträglich. Durch die Bank sind jetzt die Preise im Sinken, was wahrlich angesichts der geminderten Kaufkraft und Kauflust nicht zu verwundern ist. Das Jahrbuch ist zu einem der wichtigsten Behelfe für unsere Bestrebungen geworden und aus dem Kreise der bibliophilen Hilfsmittel nicht mehr wegzudenken.

Jahresbericht, Internationaler, der Bibliographie. The Years Work in Bibliography. Annuaire International des Bibliographies. Herausgegeben von Dr. Joris Vorstius. Zweiter Jahrgang 1931 (Harrasowitz). Auf diese zum zweiten Male herausgegebene Bibliographie möchten wir die Bibliophilen besonders aufmerksam machen. Sie berichtet über die Fortschritte der internationalen bibliographischen Arbeiten. Diesmal werden mehr als 200 Neuerscheinungen auf diesem Gebiete aufgeführt und zwar allgemeine internationale Verzeichnisse, dann allgemeine nationale Biographien (darunter auch Asien) und schließlich Fachbibliographien. Wir erhalten durch diese alljährliche

Zusammenstellung eine laufende Ergänzung des allgemeinen Teils von Georg Schneiders „Handbuch der Bibliographie“.

Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde. 3. Jahrgang: 1932. Mit 73 Abbildungen im Text, 55 Schriftenproben und 12 Beilagen. (Herausgegeben von der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg.) Wir haben im Vorjahr, bei voller Anerkennung der in jeder Richtung vorbildlichen Ausstattung, Kritik an dem in den beiden ersten Jahrgängen des „Imprimatur“ zutage tretenden Überwuchern typographischer und ähnlicher Interessen geübt und Rückkehr zu der alten Tradition der deutschen Bibliophilie gefordert. Das Nachwort zum vorliegenden 3. Imprimatur-Jahrgang spricht nun davon, daß wir uns zum Verteidiger einer Sache gemacht hätten, die niemand angegriffen habe. Man braucht eine Sache nicht direkt anzugreifen, man dient ihr auch dann nicht, wenn man ihre bewährten Grundsätze vernachlässigt und hintansetzt. Und nur von dieser Negligierung zugunsten anderen Interessengebietetes war in unseren Ausführungen die Rede. Doch das alles ist ja vorüber und es gereicht uns zur Genugtuung, daß der neue Jahrgang solche starre Einseitigkeit nicht mehr aufweist und seine Aufmerksamkeit in etwas größerem Ausmaße als bisher auch der sozusagen „literarischen“ Bibliophilie zuwendet. Wir sind nicht so eingebildet, in dem post hoc ein propter hoc zu erblicken.

Sind wir doch begrüßenswerter Weise nicht die einzigen, die gegen die Bevorzugung der Buchgestalt gegenüber dem Buchgehalt Stellung nehmen und immer vernehmlicher die Stimme erheben, über der Buchkunst die Buchkunde nicht zu vergessen. Wir finden im dritten Jahrgang des „Imprimatur“ die dankenswerte Fortsetzung der Hofmannsthal-Bibliographie, des weiteren eine ungemein lesenswerte Betrachtung über „Jean Paul oder die Grenzen Wilhelm Meisters“ von Arno Schirokauer, K. H. Ruppel erblickt („Gestalt und Vorbild zur Wiedererweckung Goethes durch den George-Kreis“) in der Dichtung Georges und seines Kreises, vor allem in dessen „Goethesicht“ eine seiner größten Taten, die „der deutschen Geistesgeschichte eine neue Begründung“ gegeben haben. Sehr beachtlich, was Gabriele Eckehard über „Bibliophile Gesellschaften und deutsches Schrifttum“ auseinandersetzt und gerne läßt man sich auch von Martin Beheim-Schwarzbach über „Geist und Werk des Verlages Jakob Hegner“ unterrichten. Hervorgehoben sei noch ein Aufsatz Paul Renners, der sich unter dem Titel „Modern, traditionell, modisch“ über typographische Probleme verbreitet, des weiteren ein Bericht Konrad F. Bauers über neue Schriften (mit 55 Schriftproben). Auch die „Jahresrundschau des Bücherfreundes“, die wieder von Emil F. Tuchmann stammt, und eine Betrachtung über den Stand des deutschen An-

tiquariates im Jahre 1931 bereichern nebst einer Reihe anderer Beiträge den Inhalt des Jahrbuches. Der überaus schöne Druck, wie die gesamte typographische Anordnung, desgleichen der seinen Vorgängern ähnliche, diesmal in mattem Gelb gehaltene stilgerechte Leineneinband lassen keinen Wunsch übrig. Eine verschwenderische Fülle von Bildern, Tafeln, Schriftproben usw. machen das Ganze zu einer Augenweide. Wir wünschen dem „Imprimatur“ auch fürder rechten Weg und gutes Gedeihen.

Der Schweizer Sammler. Le Collectionneur Suisse. 6. Jahrgang (Apiarius-Verlag, Paul Haupt, Bern). Auch der 6. Jahrgang, wieder von Dr. Wilhelm F. Meyer umsichtig redigiert, bietet eine Anzahl fesselnder Aufsätze, darunter einzelne, die auch außerhalb der Schweiz Interesse beanspruchen dürfen. Die Zeitschrift hat ihren Aufgaben- und Funktionskreis erweitert: sie dient jetzt nicht nur der Schweizer Bibliophilen Gesellschaft, sondern auch der Gesellschaft Schweizerischer Bibliothekare als Organ. Auch verzeichnet sie regelmäßig Angebote von Büchern, Stichen und Graphiken.

Singer, Hans W.: Fachausdrücke der Graphik. Ein Handlexikon für Bilder- und Büchersammler (Hirsemann). Das Buch will vorzüglich dem Laien an die Hand gehen, der hier die Erklärung für das Technische aller künstlerischen und photomechanischen Reproduktionsverfah-

ren vorfinden soll. Natürlich kann ein solchen Zwecken dienendes Nachschlagebuch ohne Heranziehung der hier einschlägigen Fachausdrücke des Buchdruckes, der Photographie und der Zeichnung im allgemeinen nicht auskommen und so tut der Verfasser nicht allein recht daran, sondern war geradezu verpflichtet, die erwähnten Gebiete in ihren wesentlichen Stichworten zu berücksichtigen. Wir erhalten so ein in jeder Hinsicht brauchbares Nachschlagebuch, das sich auch durch die Prägnanz der Erklärungen auszeichnet. Stichproben haben die Zuverlässigkeit der Beschreibungen ergeben. Der Spezialist auf einem Gebiete darf freilich nicht mehr als die ersten Hinweise erwarten. Für eine Neuauflage würden wir bei einer Reihe von Artikeln die Verzeichnung zumindestens der allerwichtigsten Stoffliteratur empfehlen. — Das vorliegende Handlexikon druckte Poeschel & Trepte, wie immer musterhaft auch in der Art der typographischen Anordnung.

V o l k s b i b l i o g r a p h i e,
D e u t s c h e. In Verbindung mit den städtischen Bücherhallen zu Leipzig, sowie mit auswärtigen Fachstellen und Fachgenossen herausgegeben vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde (Leipzig). Die einzelnen Hefte beschränken sich durchaus nicht auf bloß populäre Literatur, wenn sie auch begreiflicherweise, wie es im Namen des Unternehmens bereits ausgedrückt ist, rein wissenschaftliche oder gelehrte Zwecke

nicht im Auge haben. Es sind bisher mehr als zwanzig solcher bibliographischer Hefte erschienen, die die mannigfachsten Stoffgebiete behandeln. Wir nennen da eine allgemeine Auswahl erzählender und belehrender Bücher, die jungen Menschen als Führer dienen sollen, „Bücher des Lebens“, „Frauenbücher“. Ein Heft ist der Literatur über das „menschliche Seelenleben“ gewidmet, ein anderes gilt der „Welt des Sozialismus“, ferner finden wir eine Bibliographie für den Alpinisten (im „Hochgebirge“) vor, andere Hefte unterrichten über die Erscheinungen der Naturwissenschaften, der Technik, der Radiotechnik, der „Kunst unserer Zeit“, über „Fahrten und Forschungen“, über „Meister der Musik“ usw. Die letzterschieneenen Hefte behandeln „Unsere Zeit im Roman“, dann „den neuen Nationalismus“ (doch nicht vom Standpunkt einer einzelnen Partei!). Außerordentlich gut geraten ist u. a. die Bibliographie über „die Lyrik unserer Zeit“. Auch das Heft über die Goethe-Literatur, das wir bei den Goethe-Neuerscheinungen aufgeführt haben, soll in diesem Zusammenhang noch einmal genannt sein.

Z w e i g, Stefan: Bibliographie der Werke von Stefan Zweig (Insel). Mit dieser Gabe stellte sich der Insel-Verlag zum fünfzigsten Geburtstag des Dichters ein. Fritz Adolf Hünich und Erwin Rieger haben die begrüßenswerte Arbeit geleistet. Weit über das deutsche

Sprachgebiet hinaus reicht bereits der Ruf des Dichters. Verzeichnet doch die Bibliographie Übertragungen seiner Werke nicht bloß in die großen Weltsprachen, sondern auch ins Chinesische, Georgische, Japanische, Jiddische, Katalanische, Russische, Lettische und Litauische usw. Von dem hübsch gedruckten Büchlein wurden nur 500 Exemplare ausgegeben.

* * *

Die fünfzig schönsten Bücher des Jahres. Ausgewählt nach Druck, Bild und Einband. 3. Jahrgang 1931 (Deutsche Buchkunst-Stiftung bei der deutschen Bücherei, Leipzig).

Die fünfzig schönsten Bücher des Jahres 1931. Ausgewählt nach Druck, Bild und Einband. — Die fünfzig schönsten deutschen und die fünfzig besten englischen Bücher der Jahre 1929/30. Ausgewählt nach Druck, Bild und Einband (Vereinigung Düsseldorf Buchdruckereibesitzer).

Eckart: Ein Führer durch das Schrifttum der Gegenwart. 6. Jahrgang (Eckart-Verlag). Dieser evangelisch-religiös eingestellte Ratgeber zeigt im 6. Jahrgang die gleichen hohen Qualitäten, die wir im Vorjahre an dieser Stelle rühmen konnten. Der 7. Jahrgang (für 1932) ist uns bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen.

Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Herausgegeben von der Kommission für den Ge-

samtkatalog der Wiegendrucke. Bd. V (Hiersemann).

Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes und der deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Bearbeitet von Fritz Kaphan und Hans Hofmann. 20. Jahrgang (Julius Beltz). Auch von diesem altbewährten Handweiser liegt uns bei Redaktionschluß kein neuer Jahrgang vor. Im 6. Jahrgang bewähren sich die Grundsätze dieses alten Literaturführers. Auch der Druck ist nun einigermaßen übersichtlicher geworden.

Lanckoronska, Maria und Richard Oehler: Die Buchillustration des XVIII. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Erster Teil: Die deutsche Buchillustration des Spätbarock und Rokoko. Mit 95 Bildern und 60 Lichtdrucktafeln. 800 nummerierte Exemplare. Nr. F 1—200 für Mitglieder der Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft, Nr. M 1—300 für die Mitglieder der Maximilian-Gesellschaft, Nr. J 1—300 für den Insel-Verlag (Insel-Verlag). Eine der willkommensten Arbeiten auf dem bisher ziemlich vernachlässigten Gebiete der Buchillustration. In den letzten Jahren scheint der Bann gebrochen worden zu sein, man beginnt endlich mit der gründlichen Durchforschung und der Darstellung der Buchillustration und ihres Zusammenhangs mit dem übrigen Kunstschaffen. Es sei nur kurz auf Fürstenbergs Werk über das illustrierte fran-

zösische Buch des 18. Jahrhunderts (Gesellschaft der Bibliophilen), dann auf Arthur Rümans Werk über das „Illustrierte Buch des XIX. Jahrhunderts in England, Frankreich und Deutschland“ verwiesen (Insel-Verlag). Wir können das vorliegende, vom Insel-Verlag musterhaft ausgestattete Werk, das nur den Auftakt zu weiteren Darstellungen auf diesem Gebiete bildet, allen Bibliophilen wärmstens empfehlen.

Officina Vindobonensis. Achter Handpressendruck: Brot der Seele. Lieder von Hans Berstl. (Alt-Schwabacher von 1678. 350 Stücke.)

Neunter Handpressendruck: Eine Stund Vagabund. Liederbuch von Hans Berstl. (500 Stücke.)

Olbrich, Wilhelm: Einführung in die Verlagskunde (Hiersemann).

Tschichold, Jan: Typographische Entwurfstechnik (Akademischer Verlag Dr. Wedekind & Co.). Satzentwerfer, Graphiker, insbesondere auch Verlagshersteller werden aus dem Heft wohl mancherlei Anregungen schöpfen können. Das kleine Buch enthält auch das vollständige Gradverzeichnis der typischen Grundschriften, wodurch es nicht nötig wird, zu den oft gar nicht verfügbaren Schriftproben zu greifen.

Wolfskehl, Karl: Bücher, Bücher, Bücher. Elemente der Bücherliebeskunst. Mit Beiträgen von Curt von Faber du Faur und Emil Preetorius (Rupprecht-Pressen). Hier kein weiteres Wort. Wir verweisen auf den in diesem Jahrgang gebrachten Aufsatz Erich Lichtensteins über Karl Wolfskehl, diesen Hüter auch unseres bibliophilen Erbes.

(Redaktionsschluß Ende Dezember 1932.)